

**FRIEDRICH
VON RAUMER**

(1781-1873)

**Marie, Spreu und
Friedrich II.
im berliner Vormärz**

Eine Wiederentdeckung

www.autonomie-und-chaos.de

LEIPZIG - BERLIN 2011

FRIEDRICH v. RAUMER
Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz

Die Rechtschreibung der ursprünglichen Texte wurde - bis auf seltene Ausnahmen (Ae, Ue, Oe) - übernommen, auch manche individuelle oder zeittypische syntaktische Eigenheiten.

Das auf Seite 17 wiedergegebene erste Bärensiegel der Stadt Berlin stammt aus dem Jahr 1280. Das mit Herzen bestreute Siegel zeigt in der Mitte den brandenburgischen Adler im frühgotischen Dreiecksschild, flankiert von zwei Bären. Über dem Schild befindet sich ein Topfhelm mit Adlerflug als Zier. Die Umschrift des Siegels lautet SIGILLVM BVRGENSIVM DE BERLINSUM: *"Das Siegel der Bürger von Berlin bin ich"*. Siegelbild und Umschrift sind gerahmt von je einer Perlenkette. Der Schild mit dem brandenburgischen Adler weist auf die Markgrafen von Brandenburg als Landes- und Stadtherren hin. (Nach Wikipedia: *'Wappen Berlins'*)

© 2011 VERLAG AUTONOMIE UND CHAOS LEIPZIG - BERLIN
Mondrian W. Graf v. Lüttichau

ISBN 978-3-923211-92-0

*Diese online-Publikation kann für den Eigengebrauch
kostenfrei heruntergeladen werden.*

Inhalt

Mondrian v. Lüttichau: Vorwort	5
Friedrich v. Raumer: Marie (1828)	18
Dorothea Tieck an Friedrich v. Raumer (27. 12.1829)	58
Friedrich v. Raumer an Dorothea Tieck (25.2.1830)	61
Friedrich v. Raumer: Rede zur Gedächtnißfeier König Friedrichs II., gehalten am 28. Januar 1847	63
Friedrich v. Raumer: Spreu (1847)	75
Friedrich v. Raumer: Tagebuch Berlin März - Mai 1848	208

FRIEDRICH v. RAUMER
Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz



Friedrich Ludwig Georg v. Raumer

Heliogravüre eines Kupferstichs (A. Teichel)
nach einem Porträt von Carl Begas
© Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek

Vorwort

Ich mag nicht daß man von mir annehme ich habe weder Empfindungen noch Gemüthsbewegungen, wenn Ereignisse von hoher Güte oder großer Schuld vor meinen Augen vorübergehn. Ich wünsche vielmehr daß man mich eben so für fühlend, als für denkend halte. Nennt man aber Unparteilichkeit, das Gute und Böse so zu behandeln als sey dazwischen gar kein wesentlicher Unterschied, so weise ich derlei Unparteilichkeit von mir und verläugne sie.

Friedrich v. Raumer: 'Polens Untergang', Vorwort (Leipzig 1832)

Der todte, kalte Buchstabe falscher Wissenschaft, und das Strohfeuer schwebelner Gefühle sind gleich wenig werth. Echtes Wissen und Fühlen hingegen haben gleichen Rang, gehören zueinander und bedingen sich untereinander.

Friedrich v. Raumer: 'Spreu' (Nr. 628)

Der Historiker und Politiker Friedrich Ludwig Georg v. Raumer (* 14.5.1781, † 14.6.1873) ist zunächst preußischer Staatsbeamter. Möglicherweise durch seine liberale, reformorientierte Haltung gerät er mehrfach in Konflikt mit staatlichen Obrigkeiten. Er entschließt sich, einen anderen Lebensweg einzuschlagen.¹ 1811 promoviert er an der Universität Heidelberg und wird anschließend als ordentlicher Professor für Staatswissenschaften und Geschichte an die Universität Breslau berufen, die er in den Jahren 1818/19 auch als Rektor leitet. Zwischenzeitlich unternimmt er in den Jahren 1815 bis 1817 Studienreisen durch Deutschland, in die Schweiz und nach Italien. Im Jahr 1819 folgt er einem Ruf an die Friedrich Wilhelm-Universität Berlin (die heutige Humboldt-Universität). 1822/23 wird er zum erstenmal zu ihrem Rektor gewählt, viermal im Laufe der Jahre zum Dekan der Philosophischen Fakultät.

¹ Über seinen Jugendfreund Achim v. Arnim lernte Raumer Heinrich v. Kleist kennen. Im Rahmen seiner Verwaltungsfunktion fühlt er sich gezwungen, Kleist erheblich zu schädigen, was zum Zerwürfnis zwischen Raumer und den beiden Freunden führt. vgl. Reinhold Steig: *'Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe'* (Berlin/Stuttgart 1901, S. 77-84: *'Kleist's Compromißverhandlungen mit Friedrich von Raumer und der Staatskanzlei'*) sowie Roger Paulin: *'Friedrich von Raumer und Heinrich von Kleist: >Echte Geschicklichkeit zum verbessern<'*, in: Kleist-Jahrbuch 1988/89 (Berlin 1988, S. 147-156) - Auch diese Vorfälle könnten zum Abbruch der Verwaltungskarriere beigetragen haben.

Dennoch wird bereits 1822 seine Rede zum 25jährigen Regierungsjubiläum König Friedrich Wilhelms III., in der er sich für die konstitutionelle Monarchie einsetzt, mit einem Druckverbot belegt. 1928 wegen seiner Kritik am neuhumanistischen Gymnasium² zu einer Geldstrafe verurteilt, wird ihm aufgrund der Schrift '*Polens Untergang*' (Leipzig 1832) das neuerliche Rektorat verweigert.³

In Preußen werden die Hoffnungen, die der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. (1840) bei Liberalen und Anhängern der deutschen Einigung zunächst geweckt hatte, bald enttäuscht. Der neue König macht aus seiner Abneigung gegen eine Verfassung und einen gesamtpreußischen Landtag keinen Hehl.

1842/43 ist Raumer zum zweitenmal Rektor der berliner Universität. - Am 28. Januar 1847 hält er die hier dokumentierte Rede zur traditionellen "Gedächtnisfeier" Friedrichs II.⁴ Die Allgemeine Deutschen Biographie (ADB) referiert im Jahr 1888:

"Das Jahr 1847 brachte ihm, der von seiner Art nicht lassen konnte, einen vielbesprochenen Conflict. Am 28. Januar hatte er zur Gedächtnißfeier König Friedrich's II. in der Akademie der Wissenschaften in seiner

² Friedrich v. Raumer: '*Über die preußische Städteordnung, nebst einem Vorwort über die bürgerliche Freiheit nach französischen und deutschen Begriffen*' (Leipzig 1828)

³ 1829/30 war übrigens Georg Wilhelm Friedrich Hegel Rektor. Er starb am 14. 11. 1831; Raumer schreibt dazu an Ludwig Tieck: "*Soeben erhalte ich die sehr traurige Nachricht, daß Hegel gestern den 14. November an der Cholera gestorben ist. Schon immer war seine Gesundheit, besonders seine Verdauungswerkzeuge angegriffen, und Diätfehler sollen hinzugekommen sein. Er ist der erste Mann von wahrer Bedeutung, der in Berlin dieser Pest erliegt. Sein Verlust ist zunächst unersetzlich. Selbst seine Gegner müssen zugestehen, daß er eine ungemeine Kraft des Geistes besaß; er war ein starker Denker und wenn von seinem dogmatischen und dialektischen Standpunkte aus manches minder beleuchtet und klar erschien, so darf man eine solche Beschränkung auch der größten menschlichen Naturen, nicht zu stark hervorheben. Ich habe ihn oft gegen unbillige Angriffe vertreten, ob ich gleich nicht leugne, daß er sich dergleichen auch selbst zu Schulden kommen ließ. Unsere Akademie, die ihn immer perhorrescirte, wird sich gegen kleinere Halbphilosophen wahrscheinlich nunmehr sehr nachsichtig erweisen. [...] Mich schmerzt Hegel's Tod persönlich sehr, stets vertrug ich mich gut mit ihm, immer war sein Gespräch, selbst sein Examiniren (trotz der unbequemen Form) interessant und lehrreich. - Wie vergänglich ist der Mensch, vor vier Tagen saß Hegel drei Stunden abends im Tentamen neben mir, und wir sprachen heiter über sehr viele Gegenstände, und morgen um drei Uhr soll ich mit zu Grabe gehen.*" (in: Raumer: '*Lebenserinnerungen II*', Leipzig 1861, S. 349-50)

In der Wikipedia (Version 28.4.2011) heißt es: "*Hegels Popularität und Wirkung weit über seinen Tod hinaus ist vor allem auf die Berliner Zeit zurückzuführen. Die Universität war ein wissenschaftliches Zentrum jener Zeit und wurde nach Hegels Tod über Jahrzehnte von den Hegelianern dominiert.*"

⁴ Bereits 1835 hatte Raumer während eines Englandsaufenthalts gesandtschaftliche Briefe und Akten aus dortigen Archiven durchgesehen und einen umfassenden Band mit kommentierten Exzerpten herausgegeben: '*König Friedrich II. und seine Zeit (1740-1769)*' (Leipzig 1836).

Eigenschaft als Secretär die Festrede zu halten. S. M. der König Friedrich Wilhelm IV. befand sich, wenn wir nicht irren, selbst unter den Zuhörern. Der Gegenstand, den R. sich für seine Rede erwählt hatte, des großen Königs religiöse Toleranz, war nach Lage der Dinge allerdings delicateser Natur, und die Behandlung, die R. ihm angedeihen ließ, erweckte die nicht zurückgehaltene Mißbilligung vor allem des erlauchten Zuhörers. Die Akademie hielt es für angezeigt, dem Könige ihr tiefstes Bedauern über das Vorgefallene auszudrücken und den in Ungnade gefallenen Redner insoweit zu entschuldigen, daß derselbe "nicht aus sträflicher Absicht, sondern nur durch unvorsichtige Ausführung des Gegenstandes und Wahl des Ausdruckes gefehlt" und "jede persönliche Zurechtweisung ohne Widerrede hingenommen habe" u. dgl. Man konnte es unter diesen Umständen R. kaum verdenken, daß er sich entschloß, diesem Vorgehen der Akademie gegenüber sein Amt als Secretär⁵ niederzulegen, und aus der Akademie selbst ausschied. Dürfen wir bei dieser Gelegenheit den religiösen Standpunkt Raumer's berühren, so kann man etwa sagen, er war entschiedener Protestant, aber ein Gegner jedes ausschließlichen Confessionalismus, und indem er für sich das Recht in Anspruch nahm, nach seiner Façon selig zu werden, durchaus bereit, jedem anderen ein ähnliches Recht zuzugestehen. Aus diesem Grunde wußte er auch den Katholicismus von seiner besten Seite zu nehmen, was ihm namentlich als Geschichtsschreiber des Mittelalters wesentlich zu Gute kam."⁶

Raumers gute Freundin Ida v. Lüttichau erwähnt die Affäre in einem Brief an Ludwig Tieck (der ebenfalls mit Raumer befreundet war) folgendermaßen: *"Die Raumer'sche Angelegenheit hat nicht nur mein Interesse und Freundschaft für ihn sehr in Anspruch genommen, sondern mir doch auch noch mancherlei zu denken gegeben. Im Plutarch heißt es von den Spartanern, 'die hier starben, sie sahen nicht im Leben noch Sterben die Schönheit, aber in dem, daß schön Beiderlei werde vollbracht.' Sollte nicht bei unserm Freunde auch eine Nemesis darauf beruhen, daß er oft das Große nicht schön thut? Vereinigte er in seiner Rede die Kühnheit*

⁵ Seit 1827 war Raumer Ständiger Sekretär der Philosophisch-Historischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

⁶ Artikel 'Raumer, Friedrich von' von Franz Xaver von Wegele in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 27 (1888, S. 403–414)

*und Kraft der Gesinnung mit der Schönheit und Würde des Ausdrucks und der Form, so war ihm weit schwerer beizukommen. Es versteht sich indeß, daß er als der allein Siegreiche in der allgemeinen Meinung aus dem ganzen Handel hervorgegangen ist."*⁷ -

Daß die in Raumers Rede nur durch implizite Schlußfolgerungen herauslesbare subtile Kritik an der gegenwärtigen Regierung (sprich: dem König) zu einer derart rückgratlosen Reaktion seitens der Akademiemitglieder (also im wesentlichen Professorenkollegen!) geführt hat, erhellt die gesellschaftlichen Zustände im damaligen Preußen.

Aufgrund erheblicher Finanzprobleme, aber auch wegen des wachsenden öffentlichen Drucks, findet sich Friedrich Wilhelm IV. im Frühjahr 1847 schließlich bereit, den von den Liberalen seit langem geforderten Vereinigten Landtag einzuberufen. Schon in seiner Eröffnungsrede am 11. April macht der König unmißverständlich deutlich, daß er den Landtag nur als Instrument der Geldbewilligung ansieht und keine Verfassungsfragen erörtert sehen will. Er werde nicht zulassen, „*daß sich zwischen unseren Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als zweite Vorsehung eindränge*“. Da die Mehrheit des Landtags aber von Beginn an nicht nur das Etatbewilligungsrecht, sondern auch eine parlamentarische Kontrolle der Staatsfinanzen und eine Verfassung fordert, wird das Gremium bereits im Juni wieder aufgelöst.

Ab 21. April 1847 kommt es aufgrund der extrem gestiegenen Kartoffel- und Getreidepreise zu Unruhen und Plünderungen im berliner Stadtgebiet ('Kartoffelrevolution'). Karl August Varnhagen v. Ense notiert als Zeuge der Ereignisse "*furchtbare Reden: 'Alle Reichen müssen todtesgeschlagen werden', Verwünschungen gegen den König und die Prinzen usw..*"⁸

⁷ *'Wahrheit der Seele - Ida v. Lüttichau'* (Leipzig 2010; Brief an Tieck Mitte April 1847)

⁸ zitiert in: *'Die Chronik Berlins'* (Dortmund ²1991, S. 207) - Originalquelle ist mir nicht bekannt. - Ein bis heute ebenso amüsanter wie lehrreiches Zeitdokument ist *'Vor und nach dem März! Berliner Skizzen'* des Journalisten Hermann Lessing (Berlin 1850). Faktenreich und sehr gut zu lesen ist die 1848 im Aufbau-Verlag erschienene Monografie *'Berlin 1848'* von Ernst Kaeber (Leiter des berliner Stadtarchivs bis 1913-1937, dann seines Amtes enthoben wegen der jüdischen Ehefrau, von der er sich nicht trennte, Wiedereintritt in seine Stellung 1945. Ab 1951 Leiter des Landesarchivs Berlin, im Westsektor.)

Friedrich v. Raumer bleibt engagiert. In dem ADB-Artikel von 1888 heißt es weiter: *"Um aber auf den angedeuteten Conflict zurückzukommen, so erhielt die Popularität Raumer's durch denselben, wie es zumal nach der damals herrschenden Stimmung in Berlin nicht Wunder nehmen konnte, erheblichen Zuwachs. Er wurde als ein Märtyrer seiner Überzeugung gefeiert; seine bald darauf folgende Wahl zum Stadtverordneten war ein nicht zu verkennender Ausdruck dieser frondirenden Gesinnung."*

Das liberale Bürgertum Berlins fordert Öffentlichkeit für die Sitzungen der Stadtverordnetenversammlungen; dies wird vom König im Juli bewilligt. Frauen allerdings sollen grundsätzlich ausgeschlossen bleiben!

Am 2. September 1847 werden bei der 'Offenburger Versammlung' von radikal-demokratischen badischen Politikern Grundrechte eingefordert. Das 'Offenburger Programm' wird zur programmatischen Basis der demokratischen Bewegung in den deutschen Ländern. Angesichts der 1847 grassierenden Not in den unteren Bevölkerungsschichten enthält es auch frühsozialistisches Gedankengut.

Am 10. Oktober 1847 wird bei der 'Heppenheimer Tagung' das politische Programm der gemäßigten Liberalen formuliert. Ein wesentliches Diskussionsergebnis ist die Forderung nach einem deutschen Nationalstaat und nach Gewährung von Bürgerrechten. Diese Forderungen können als Programm der gemäßigten bürgerlichen Kräfte im Vorfeld der Märzrevolution angesehen werden.

Im Oktober bis November 1847 schreibt Friedrich v. Raumer seine hier wiederveröffentlichte Aphorismensammlung '*Spreu*' nieder; sie erscheint anonym im Februar des Revolutionsjahres 1848.

Auf die bürgerlich-demokratische Februarrevolution in Frankreich folgt im März 1848 der revolutionäre Aufbruch in Baden und Bayern, später in anderen Ländern Mitteleuropas. Am 6. März erste Unruhen in Berlin, am 18./19. März Straßenkämpfe. Ida v. Lüttichau schreibt am 21. März an Raumer: *"Ich weiß, daß ich viel von Ihnen verlange in diesem Augenblick zu schreiben, aber thun Sie es, wenn Sie können. Sie können sich denken, daß ich wie vernichtet bin. Bei solchen Gelegenheiten fühlt man recht, wie*

verwachsen man mit seinem Vaterlande ist, u ich habe diesen Kampf seiner Söhne untereinander gefühlt wie eine Zerreißung meiner eigenen Eingeweide. Was mag Tieck gelitten haben, was mögen Sie gelitten haben! Ich stehe erstaunt vor diesem, zwar nicht unerwarteten, aber trostlosen Trauerspiel. Und ist es zu Ende?!! Wenn auch nicht gleich, so schreiben Sie mir doch in den nächsten Tagen u geben Sie mir die Fäden zu Allem. Die Berliner Zeitungen sagen nicht alles, u die Leipziger verfälschen. Welcher Abgrund liegt vor uns! - Ich füge nichts hinzu: der trostlosen Betrachtungen, des gerechten Unwillens, des tiefsten Jammers gebe es kein Ende: alles dieß geht bis ins innerste Herzblut u läßt kaum Worte zu. Ob ich Angehörige verlohren in diesen gräßlichen Tagen kann ich noch nicht wissen. Jetzt für's erste ist nur der Gedanke an das Vaterland ueberwiegend."

Übrigens steht ein anderer Lüttichau auf der Gegenseite an vorderster Front. Der Bataillonskommandeur Philipp Theodor Graf v. Lüttichau veröffentlicht 1849 seine *'Erinnerungen aus dem Straßenkampfe, den das Füslier-Bat. 8ten Inf.-Rgts am 18. März 1848 in Berlin zu bestehen hatte, u. d. Vorgänge bis zum Abmarsch desselben am 19. vormittags 11 Uhr'*. Sie zeigen glorifizierend-bornierte Identifikation mit dem tradierten Königtum, dem gegenüber jede demokratische Regung als verbrecherische Negierung einer von Gott gewollten Ordnung verstanden wird.

Friedrich v. Raumers Engagement in diesen Tagen und Wochen sowie seine Einschätzung der gesellschaftlich-politischen Situation wird sehr deutlich in seinem Tagebuch, veröffentlicht in Form von fiktiven Briefen;⁹ deren erster ist in der vorliegenden Publikation dokumentiert. Nach Frankfurt ging Raumer als Abgeordneter der Nationalversammlung. Ida v. Lüttichau schreibt ihm in diesem Zusammenhang am 23. August: *"Dabei bin ich aber weit entfernt, an der Gegenwart solch ein Mißfallen zu haben wie so viele Menschen: im Gegentheil. Ich finde es schon der Mühe Werth, dieses Stück Weltgeschichte mitzumachen: es ist ein Kapital, was vorzugsweise vom Welt-Geist mit intressanten Ziffern bezeichnet ist. Sie müssen nun wissen, daß ich für das Frankfurter Parlament schwärme - daß ich finde, daß die Deutschen (trotz äußerster Linke u Rechte) sich ein unvergängliches*

⁹ *'Briefe aus Frankfurt und Paris 1848-1849'* (Leipzig. 1849, 2 Bde.)

*Denkmal von Mäßigung u. Weisheit errichtet haben, daß sie das Unglaubliche geleistet haben, u erst die Nachwelt es würdigen wird, wie groß die Gesinnung ist, wie reich die intellektuelle Macht, wie mäßig u besonnen der Gang der ganzen Verhandlungen."*¹⁰

Jedoch wird im November 1948 der Sieg der reaktionären Staatsmacht über die liberal-republikanischen Strömungen der Deutschen Revolution zumindest in Preußen offensichtlich. In Berlin wird der Belagerungszustand verhängt, mit 50000 Soldaten wird "*Ruhe und Ordnung*" hergestellt. Die neuen demokratischen Presseorgane werden wieder verboten.

Friedrich v. Raumer bleibt im Lager der demokratischen Kräfte. Er wird Gesandter der 'Provisorischen Zentralgewalt' (der ersten gesamtdeutschen Regierung) in Frankreich, 1849 ist er Mitglied des Gothaer Nachbarparlaments, in dem nationalliberale frankfurter Abgeordnete zusammenkamen. Anschließend wird er noch für einige Jahre in die Erste Kammer des Preußischen Herrenhauses gewählt.

Im Zusammenhang dieser politischen Entwicklungen ist seine hier dokumentierte Rede vom 28. Januar 1847 vermutlich wohlbedachter politischer Impuls. Dabei ist der Historiker alles andere als ein Volkstribun, eher ein feinsinniger, achtsamer Denker und *homme des lettres*. Obwohl er einer parlamentarischen Demokratie (nach dem Vorbild Nordamerikas) grundsätzlich wohlwollend gegenübersteht, mag er für preußische und deutsche Verhältnisse zumindest in diesen Jahren nicht verzichten auf einen über den Parteien stehenden Monarchen. Die soziale Situation der Arbeiterschicht, der kleinen Leute ist ihm zweifellos fremd; von daher kann ihn das rhetorische Kampfgetümmel der "*Radikalen*" nur erschrecken. Dennoch ist Friedrich v. Raumer einer der wenigen preußischen Adelligen, die schon lange vor der Märzrevolution für menschenwürdigere soziale Verhältnisse eingetreten sind.¹¹

¹⁰ *'Wahrheit der Seele - Ida v. Lüttichau'* (Ergänzungsband; Leipzig/Berlin 2012)

¹¹ In diesem Sinne wird Raumers hier dokumentierte '*Friedrich*'-Rede in Ernst Kaebers Chronik gewürdigt, auf die ich noch zurückkommen werde (S. 22). - Leider wird er heutzutage manchmal verwechselt mit Karl Otto v. Raumer (1805-1859). Dieser war 1850-58 preußischer Kultusminister und ein Hauptvertreter des orthodox-absolutistischen Lagers. - Ein Bruder Friedrich v. Raumers war der bedeutende Geologe und Pädagoge Karl Georg v. Raumer (1783-1865)

Friedrich v. Raumer gehört zum Kreis um Ludwig Tieck, mit Ida v. Lüttichau ist er seit 1831 eng befreundet. 1829 gründet er die Reihe '*Historisches Taschenbuch*' (bis 1859), als deren Herausgeber er fungiert. 1823-25 erscheint in sechs Bänden die '*Geschichte der Hohenstaufen*', an der Raumer seit 1807 gearbeitet hat und die seinen damaligen Ruhm begründet. Es gilt neben Leopold v. Rankes '*Geschichte der romanischen und germanischen Völker 1494-1535*' (1824) als "*Hauptwerk idealistisch-romantischer Geschichtsschreibung*" (Alfred Milatz), das durch die Beschreibung der deutschen Nationswerdung Aufsehen erregt.¹²

1841 begründet er den 'Verein für wissenschaftliche Vorträge', im Rahmen dessen "*populären Vorträge zu gemeinnützigen Zwecken*" stattfanden. Raumer wendet sich gegen Latein als Wissenschaftssprache, um breiteren Bevölkerungskreisen Zugang zu fachlicher Bildung zu ermöglichen. Auch die ersten Volksbibliotheken Deutschlands gehen wesentlich auf seine Initiative zurück. Von 1849 bis 1865 hält Raumer mit großem öffentlichen Erfolg Vorlesungen für Frauen, worüber sich manche seiner akademischen Kollegen mokieren.¹³

In der NDB (2003) heißt es: "*Wegen seiner erzählerischen Qualitäten geschätzt, konnte Raumer durch die inkonsequente Anwendung der quellenkritischen Methode nicht innovativ auf die Geschichtswissenschaft wirken. Aus diesem Grund blieb seine 'Geschichte Europas seit dem fünfzehnten Jahrhundert' (8 Bde., 1832-50) kaum rezipiert. Durch den politischen Stimmungswechsel seit der Jahrhundertmitte und dadurch, daß Raumer keine Schule gebildet hatte, wurde sein Werk bald durch das Schaffen der preußisch-kleindeutschen Historiker überschattet.*" - Zwei verschiedene wissenschaftliche bzw. politische Paradigmenwechsel haben

¹² teilweise nach: Jordan, Stefan, „Raumer, Friedrich Ludwig Georg“, in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003, S. 201-202)

¹³ Zu seinem lebenslangen Engagement für Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen siehe auch seine Vorlesung: '*Zur Geschichte der weiblichen Geschlechts bei den alten Völkern*', in: '*Vorlesungen über die alte Geschichte, Teil 1 und 2*' (Leipzig 1821, ²1847, ³1861; hier: 2. Aufl., Teil 2, S. 546-573). Seine Unterstützung der jungen Schriftstellerin Adelheid Reinbold (siehe bei www.autonomie-und-chaos.de) steht vielleicht auch in diesem Zusammenhang.

die Aufmerksamkeit potentieller LeserInnen der nächsten Generationen von Raumers Werk abgelenkt, - Pech gehabt!

Heute wissen wir, daß die idealisierende Orientierung der Romantik an Sozialformen des Mittelalters wesentlich beigetragen hat zu einem Bündnis zwischen Adel und Bürgertum, das sich verhängnisvoll auswirkte für die deutsche Geschichte. Bekannt ist Bettine v. Arnims naiv-hoffnungsvoller Kontakt zu Friedrich Wilhelm IV ('*Dies Buch gehört dem König*', 1843); auch in Ida v. Lüttichaus Briefen aus dem Vormärz zeigt sich eine heutzutage irrational anmutende Neigung, bis zuletzt noch auf den König, auf den Adel zu hoffen. Auch Raumer trägt durch bestimmte historische Darstellungen zweifellos bei zu dieser geschichtlichen Sackgasse. Eine restaurative, reaktionäre Haltung nimmt er dennoch zu keiner Zeit ein, so wenig wie Bettine v. Arnim oder Ida v. Lüttichau.

Auch damals gab es viele Varianten politisch-gesellschaftlichen oder philosophisch-spirituellen Bewußtseins, nicht nur diejenigen, die retrospektiv zu klar voneinander geschiedenen Kategorien, politischen Fronten und wissenschaftlichen Schulen verdichtet werden. Gesellschaftliche Entwicklungen werden nicht von wenigen im Rampenlicht stehenden Protagonisten '*gemacht*'; viele einzelne tragen zu ihnen bei, deren individuelles Potential jeweils in ihrer konkreten Lebenssituation sich entfaltet - zum Schlechten wie zum Guten.

Interdisziplinäre Achtsamkeit, oft (auch bezüglich Raumer) als "Dilettantismus" diffamiert, ist Grundlage eines für die Überwindung der neuzeitlichen Verdinglichung bedeutsamen Paradigmenwechsels.¹⁴ Wissenschaftliche Außenseiter oder Quereinsteiger tragen zu allen Zeiten erheblich bei zur Überwindung von Berufsblindheit und paradigmatischen Erstarrungen. Daß Friedrich v. Raumer bei der Beurteilung historischer, sozialer Situationen oft stärker sein Herz sprechen läßt als quellenkritische Methodik, könnte durchaus Anlaß sein, ihn neu zu entdecken - vielleicht nicht als akademischen Historiker, aber als historisch achtsamen und tiefgründig kritischen Humanisten, der manche problematischen Momente heutigen Bewußtseins erspürt hat, - Themen wie Ideologisierung,

¹⁴ vgl. '*Spreu*', Aphorismus Nr. 718.

Verdinglichung, Überwindung der Geist/Körper-, Denken/Fühlen-Dichotomie und Relativierung der christlichen Dogmatik. Seine unprätentiöse Redlichkeit schlägt eine mitmenschliche Brücke zu uns (*was nicht ausschließt, daß wir manche seiner Auffassungen entsetzlich finden können!*). - Besonders deutlich wird Raumers ansatzweise durchaus dialektische Verbindung von 'preußischen Sekundärtugenden' und romantischer Idealisierung, gelassenem Gottvertrauen und aufklärerischem, demokratischem Engagement in seiner hier neu herausgegebenen Aphorismensammlung '*Spreu*', die der Autor ursprünglich im Jahr 1848 veröffentlicht - wenn auch anonym! In ihr wird der Schritt für Schritt ambivalente Übergang in die "*entzauberte Welt*"¹⁵ im 19. Jahrhundert als individueller Bewußtseinsprozeß sinnlich nachvollziehbar. Moralische und ontologische Kategorien werden fragwürdig, aber was kann oder soll an ihre Stelle treten? Unverkennbar wird das zeittypische tiefverwurzelte Bedürfnis nach hierarchischer Orientierung, "*Sicherheit tiefer Überzeugungen*" (Nr. 610) und 'Alphatieren' (Gott, König, ihm überlegene Männer).¹⁶ Bedeutsam noch für uns sind Raumers wasserklar formulierte Fragen zu Widersprüchen ideologisch-weltanschaulicher Paradigmen (z.B. Nr. 527). Sein zweifellos tiefverwurzelter (gleichwohl undogmatischer) Glaube an Gott kollidiert zunehmend mit seiner (ebenso undogmatischen) aufklärerischen Vernunft.¹⁷ Und selten läßt sich historischer Bedeutungswandel von Begriffen und Phänomenen ähnlich konkret beobachten. An etlichen Gedankengängen (z.B. Nr. 386) wird deutlich, wie der idealistisch-humanistische Impuls eines aufklärerischen Fortschritts notwendigerweise die verdinglichende Abgrenzung von allem "*Nichtidentischen*" (Adorno) impliziert. - Über diese Aphorismensammlung könnte ich mir ein sozialgeschichtliches Seminar innerhalb des Politologie- oder Soziologiestudiums vorstellen!

¹⁵ Max Weber: '*Wissenschaft als Beruf*' (1917)

¹⁶ - dem gegenüber Frauen eine grundlegend andere Kategorie Wesen darstellen! Übrigens ließe sich fragen, wohin diese überich-orientierten Bewußtseins-Muster seit damals sich entwickelt haben. (Vgl. auch '*Der Gotteskomplex*' von Hans Eberhard Richter.)

¹⁷ An manchen Stellen dachte ich an Friedrich Nietzsche, - der zu diesem Zeitpunkt erst gerademal geboren war.

Auch anderswo in seinem Werk zeigt Friedrich v. Raumer feines Gespür für das Spannungsverhältnis zwischen zunehmender Individualisierung und alltäglichen Entfremdungsmomenten.¹⁸ So heißt es in der frühen Novelle 'Marie': *"..während ich unter einem Haufen verliebter Leute nicht mehr, wie wohl sonst, die ewige Harmonie der Geister und Herzen zu vernehmen glaube, sondern mich eine Angst ergreifen kann, wie wenn ich in die Werkstatt eines Uhrmachers trete, und das unermüdliche Geschwätz seiner Räderwerke mich betäubt, welche sich wohl auch einbilden, einig, harmonisch und aus eigener Kraft einen gehaltreichen Lebenslauf durchzudenken, durchzufühlen und durchzusprechen"*.

Inzwischen schlägt gnadenlos aufgeklärte ("entzauberte") Welt in sämtlichen sozialen Bereichen um in die "Verzauberung" totaler Verdinglichung.¹⁹ - Achtsamkeit für historische Übergangsformen, Weggabelungen und kreative Einzelgänger zwischen den ideologischen Fronten (wie Raumer oder Bettine v. Arnim, Ida v. Lüttichau oder Carl Gustav Carus) könnte beitragen zu den heutigen Bemühungen, diese Krise der Menschenwelt individuell und strukturell zu überwinden.

Hinsichtlich der 1828 entstandenen, jedoch erst 1869 veröffentlichten, psychologisch tiefgründigen und handwerklich meisterhaften Novelle 'Marie' kann ich mich nur Dorothea Tiecks Worten anschließen. Selbst wenn Raumer nichts anderes je veröffentlicht hätte, sollte sein Andenken um dieser Erzählung willen bewahrt bleiben!

Entdeckt hatte ich Friedrich v. Raumer als Adressaten der von tiefer Verbundenheit bestimmten Briefe Ida v. Lüttichaus.²⁰ Sie wird meist mit Ludwig Tieck und Carl Gustav Carus assoziiert, - Raumer hatte jedoch keine geringere Bedeutung für Ida. Gegenüber der schwärmerisch-poetischen Verehrung für Tieck und der psychologisch-philosophischen Reflexion mit Carus war Raumer eher der Lebensfreund, mit dem Erfahrungen,

¹⁸ Karl Marx analysierte das Phänomen der Entfremdung in diesen Jahren umfassend; veröffentlicht wurden seine diesbezüglichen Arbeiten (*'Ökonomisch-philosophische Manuskripte'*, *'Thesen über Feuerbach'*, *'Die deutsche Ideologie'*) allerdings erst Jahrzehnte später.

¹⁹ vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *'Dialektik der Aufklärung'* (1947/1969)

²⁰ Erstveröffentlichung des vollständigen Briefkonvoluts in: *'Wahrheit der Seele - Ida v. Lüttichau. Ergänzungsband'* (Berlin 2012; www.autonomie-und-chaos.de). Die dazugehörigen Briefe Raumers sind leider verschollen.

Empfindungen und Überlegungen zu vielen Themen gleichberechtigt und vertrauensvoll ausgetauscht werden konnten.²¹ Im Zusammenhang gelesen, entfaltet sich zwischen Ida v. Lüttichaus Briefen und den hier wiederveröffentlichten Arbeiten Raumers eine spannungsvolle Zwiesprache des kulturellen und politischen Bewußtseins jener Zeit.

In Berlin erinnert außer seiner Grabstelle auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof II (in der kreuzberger Bergmannstraße) und der nach ihm benannten Stadtteilbibliothek in der Dudenstraße nichts mehr an Friedrich v. Raumer. Die Raumerstraße meint nicht ihn, sein Haus in der Kochstraße 67 wurde von den Erben verkauft und anschließend abgerissen. In einer zeitgenössischen Pressemeldung hieß es, eine Gedenktafel würde *"an dem geschäftlichen Zwecken dienenden Neubau angebracht werden."*

Herrn Dr.-Ing. Friedrich v. Raumer danke ich herzlich für seine Unterstützung dieser Publikation. Dr. v. Raumer - Nachfahr des Geologen und Pädagogen Karl v. Raumer, unseres Friedrich Bruder - verfügt über eine beeindruckende Sammlung von Raumeriana; fachlich Interessierte können sich mit ihm in Verbindung setzen.²²

Mondrian W. Graf v. Lüttichau

²¹ Nicht unterschlagen möchte ich an dieser Stelle den lebenslangen, meist brieflichen Austausch mit ihrer Schwester Rosalie v. Bojanowsky. Zweifellos zählte auch sie zu den für Ida bedeutsamsten langjährigen Kommunikationspartnern.

²² Friedrich.von.Raumer@t-online.de

FRIEDRICH v. RAUMER
Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz



Friedrich v. Raumer

Marie ²³

I.

In einer der angesehensten Städte des nördlichen Deutschlands lebte ein Mann, dem wir den Namen Adalbert geben wollen. Er war in den Jahren, die man um so lieber die besten nennen hört, als sich das Gefühl aufdrängt, es möchten gar bald diejenigen folgen, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht. Eine zufriedene, obgleich kinderlose Ehe, wenige, aber sichere Freunde, und rege Theilnahme für Wissenschaft und Kunst, boten indeß (so schien es) hinreichende Bürgschaften für die lange Dauer eines heiteren und zufriedenen Daseins. Derjenige Abschnitt unseres Lebens, sagte Adalbert oft, mag wohl der reizendste und glücklichste sein, wo wir rückwärts unseren Eltern und einem früheren Geschlechte noch theilnehmend die Hand reichen können, und Kinder gleichzeitig schon unseren Blick für die Zukunft

²³ Erstveröffentlichung in: Friedrich v. Raumer: *'Literarischer Nachlaß'* (Zweiter Band; Berlin 1869; Seite 64-94). Im Vorwort zu der zweibändigen Ausgabe des *'Literarischen Nachlasses'* schreibt Raumer:

"Marie (1828). Dieser vor 40 Jahren von mir niedergeschriebenen Erzählung, liegen durchaus keine geschichtlichen Thatsachen zum Grunde. Sie ist von mir ganz erfunden, und machte in der Handschrift damals auf ausgezeichnete Männer und Frauen einen großen, durchaus unerwarteten Eindruck, So schrieb mir L. Tieck am 2. April 1829 ([Raumer:] 'Lebenserinnerungen 2', 289, 305): 'Über Ihre Novelle Marie hätte ich Ihnen nur gleich schreiben sollen, wie Herz und Fantasie ganz voll davon waren. Lange hatte mich nichts so sehr aufgeregt, ja erschüttert.'

Und die edele Dorothea Tieck schrieb mir: „Ihre Novelle hatte mich, als ich sie zum ersten Male las, so erschüttert, daß ich einige Zeit körperlich wie vernichtet war. — Ich kann Ihnen nicht sagen wie viel ich über das kleine Werk (das in so engem Raume so unendlich viel umfaßt) nachgedacht habe, wie es dazu beigetragen hat mein Gemüth zu reifen und mir über so Manches, was in meiner Seele noch dunkel, ein Licht verbreitet.'

Wenn nun die, auf diesem Boden wachsenden Werke der größten Meister, im Ablaufe der Zeit an Bedeutung und Wirksamkeit verlieren, wie vielmehr der Versuch eines Unbegabten! Daher bin ich überzeugt, jene Erzählung könne in unseren Tagen keineswegs den früheren Eindruck machen. Weil sich indessen einzelne Männer und Frauen auch noch jetzt in dieselbe hineindachten und fühlten, und sie ein Zeugniß ablegt über meine Persönlichkeit, so mag man ihr einen Platz in meinem Nachlasse gönnen."

schärfen. Nur wenige Begünstigte erhalten sich längere Zeit auf dieser Höhe des Lebens; mit dem Tode der Eltern kulminiren wir, und der Morgenglanz, welcher die freundlichen Gesichter unserer Enkel umgiebt, ist zugleich unsere eigene Abendröthe.

Mit dieser mathematisch-chronologischen Betrachtungsweise war Adalberts Frau nicht einverstanden. Der Mensch, entgegnete sie, lebt sein Leben nicht ab, wie eine Uhr oder andere Maschine, mancher ist alt in der Jugend, mancher jung im Alter. Gilt dies, fragte Adalbert, für Lob oder Tadel? - Es kann Beides sein, antwortete sie, und ich finde es gar nicht poetisch, daß man wie eine Magnetnadel immer nach einer und derselben Stelle hinsehe, immer auf der geraden Straße durchs Leben fahren müsse, und (Gott weiß aus welchen moralischen Gründen) Mond und Sterne, Berg und Thal zur Seite, nicht betrachten oder besuchen dürfe. - Beruhige Dich, liebe Frau, erwiederte Adalbert, selbst die Magnetnadel hat ihre Deklinationen und Inklinationen; - wie die charakterfesten Männer, fiel jene ein, und auch Du würdest schwerlich alle Seitenwege verschmähen, wenn die Mannigfaltigkeit Deines Lebens dadurch erhöht und das Kulminiren etwas aufgehoben würde. - So hätte ich ja, bemerkte Adalbert, für solche Fälle im voraus Deine Lossprechung? - Schon um Recht zu behalten, dürfte ich sie Dir nicht versagen, doch wiederhole ich meine Warnung: nur diejenigen Männer haben Glück bei den Frauen, welche entweder ganz von ihrem Verstande beherrscht werden und mit dessen Hülfe auch unser Geschlecht kalt, aber sicher bezwingen; oder die sich ganz ihrem Gefühle hingeben und dann jede Art der Unterjochung leicht für höhere Freiheit halten. Wer sich hingegen, wie Du, in der vielleicht sonst überall glücklichsten und weisesten Mitte hält, wessen Kopf und Herz in steter Wechselbewegung und Wechselwirkung steht, wird mit Weibern Nichts, oder nur Trauriges erleben. - Da brächest Du ja den Stab über unsere eigene Ehe? - Mit nichten: vielmehr bin ich überzeugt, daß du erst nach langem Wogen und Schwanken zu dem Gleichgewicht gekommen bist, das einem guten ruhigen Ehemanne gebührt.

- Du magst so unrecht nicht haben, wogegen ich versichern kann, daß wenn ich mich nochmals verheirathen sollte, ich aus allen Weibern und Mädchen zum zweitenmal Dich erwählen würde. Kannst Du mir wohl eine ähnliche Versicherung ertheilen? - Das kann ich nicht, schon weil ich weniger Männer kenne und beobachtet habe, als Du vielleicht Weiber und Mädchen; wogegen ich Dir verspreche es nicht übel zu deuten, denn Du einst doch noch finden solltest, daß ich nicht den Inbegriff aller Vortrefflichkeiten des ganzen weiblichen Geschlechts allein besitze.

II.

In dem Hause, welches Adalbert bezogen hatte, lebten noch mehrere Familien, und unter andern bei einer verständigen, wohlhabenden Wittwe zwei Mädchen, die von ihr als entfernte Verwandte, Freundinnen oder Gesellschafterinnen betrachtet wurden. Die eine, Friederike, eine bewegliche, zierliche Blondine, gehörte zu denjenigen Schönheiten welche den allgemeinsten Beifall finden, weil ihr Benehmen, ihre Freundlichkeit und angenehme Heiterkeit gar nicht erlauben, die Formen des Körpers künstlerisch streng zu beurtheilen, oder den geistigen Werth solcher Naturen im Vergleich mit anderen kritisch abzuschätzen.

Fast das Gegentheil war ihre Freundin Marie, größer, voller, edler, schwarze Haare, dunkele Augen, scharf gezeichnete Augenbrauen, eine gebogene Nase, Zähne wie Perlen, und überhaupt ein ernster Kopf der eher italienisch, als deutsch zu nennen war.

Daß Adalbert, wenn er diesen Mädchen im Hause begegnete, höflichst grüßte, versteht sich von selbst; auch wird sich Niemand wundern, daß er bald Gespräche anzuknüpfen suchte, auf welche Friederike mit heiterer Gewandtheit einging, und die, ohne je eine gründliche Wendung zu nehmen, oder einen eigentlichen Inhalt zu haben, doch (wie sich aus der häufigen

Wiederkehr ergab) beiden Theilen als eine sehr angenehme geistreiche Unterhaltung erschienen. Nicht selten war Marie hiebei gegenwärtig, doch wollte es Adalberten nie gelingen, sie in das Gespräch zu ziehen, sie blieb einsilbig und kalt. Ja einige Male, als sie ihn mit ihren dunkelen Augen von der Seite ernst anblickte, verlor er den Faden seines Gesprächs; denn sie schien ihm zu sagen: euer nichtiges Hin- und Herreden erscheint mir läppisch, ja verächtlich! - Diese Pedanterie des Ernstes, welche unserem Freunde von jeher zuwider gewesen war, dies abgebrochene, kurz angebundene Wesen, welches sich gar zu gern als etwas Höheres und Edleres geltend zu machen sucht, erzeugte in ihm eine Art von Widerwillen gegen Marie, und die Neigung ihr bei sich bietenden Gelegenheiten zu widersprechen, damit sie fernerhin seine Gespräche mit Friederike nicht störe. Insbesondere quälte er sie einst mit Entwicklung seines Lieblingssatzes: daß es keinen rechten Tiefsinn ohne Heiterkeit, und keine ächte Heiterkeit gebe, durch die sich nicht ein Faden edler Melancholie hindurchziehe.

Diese zurechtweisenden Fingerzeige verfehlten aber ihre Wirkung: Marie schien seitdem öfter ihre Freundin zu begleiten, und deren Gespräche mit Adalbert absichtlicher zu vernichten; sodaß er gleichsam aus Nothwehr sich gegen Marie wandte, und Friederike in schweigender Erwartung daneben stand, bis das ernstere Gespräch ein Ende nahm, und ein heiterer Anhang scheinbar Frieden und Gleichgewicht herstellte. Doch war und blieb Adalbert nur zu Friederiken in einem ruhigen, heitern Verhältnisse, während ihm das Sonderbare in Mariens Natur ein Räthsel blieb, welches zu lösen, eben nicht der Mühe verlohne.

III.

Wie alle Mädchen in unseren Tagen, lasen auch diese beiden, und Adalberts reiche Büchersammlung ward um so mehr in Anspruch genommen, als die mütterliche Freundin, oder Tante, bei der sie sich aufhielten, weder Bücher besaß, noch in Lesegesellschaften eintreten wollte. Die Auswahl ward unserem Freunde aber doppelt schwer, indem Marie die geliehenen Werke in der Regel ohne weitere Bemerkungen zurückgab, und Friederikens Urtheile zeigten, daß sie sich am meisten über solche freute, welche viele Thatsachen und Verwickelungen wie ein buntes Schattenspiel an der Wand dem Auge vorüberführen. Und mit solchen Romanen war die Sammlung unseres Freundes gerade am wenigsten reich versorgt. So kam denn allmählig manches Buch an die Reihe, welches Adalbert anfangs für unpassend gehalten hatte. In dem Maße aber, als Friederikens Leselust abzunehmen schien, wuchs die Mariens, und was jene schnell zurückgegeben hatte, erbat sich diese wohl zum zweiten Male. Ich möchte wissen, sagte sie einst bei Rückgabe eines Buches, was Sie von dieser Stelle urtheilen. Sie lautete wie folgt:

„Wir werden auf der Erde mehrere Male geboren, und sterben mehrere Male. Jede ächte Freundschaft, jede wahre Liebe, jede neue Erkenntniß in Natur, Wissenschaft und Kunst, ist eine Wiedergeburt, von wo ab ein neues, anderes Leben beginnt. Solche Wiedergeburten verschmähen, heißt überhaupt nicht leben. Sie sind aber unmöglich ohne ein mehrfaches Sterben. Wer nicht seine unreifen Freundschaften, seine schwächlichen Liebschaften, seine Lieblingsvorurtheile in Wissenschaft und Kunst muthig zu Grabe tragen kann, wird von ihnen selbst in das Grab gezogen, und seinem Leichensteine gebührt die Inschrift: er war dem Nichtigen treu im Leben und bis zum Tode.“

Liebe Marie, sagte Adalbert, die erste Hälfte dieser Stelle scheint mir sehr deutlich und richtig; - ja wohl, unterbrach sie ihn, aber die letzte? - Die letzte mag im Allgemeinen eben so wahr sein; bei der besonderen Anwendung

dürften aber freilich Zweifel und Schwierigkeiten nicht ausbleiben. Das Neue, das uns schön, wahr und gut erscheint, ergreifen wir in der Regel mit freudiger Sicherheit; wenn aber die Bewunderung, welche wir für einen Schriftsteller hegten, abnimmt, eine Jugendfreundschaft sich auflöst, die Rosengluth der ersten Liebe erbleicht, so muß jeder denkende und fühlende Mensch eine Zeit lang an sich und Anderen irre werden, und das Hinsterbende kann nicht ohne Schmerz und Wehmuth geopfert, das Neue nicht darohne geboren und ergriffen werden. - Muß denn aber jedesmal, fragte Marie, das Neue den Untergang des Älteren in sich schließen? Soll ich Schiller nicht mehr achten, seit Sie mich mit Shakespeare bekannt machten, muß ich meine Jugendfreundschaften aufgeben, weil sie mir nicht mehr Alles in Allem sein können? - Keineswegs, fiel Adalbert ein, ein wahrhaft tüchtiger Mensch kann und darf nie den Faden seiner Entwicklung so willkürlich und gewaltsam abreißen. Gleich wie aber auf einer Reise die Gegenstände, denen wir uns nähern, an Größe zunehmen, und sobald wir an ihnen vorüber sind, wiederum kleiner werden; so stellt sich auch in den verschiedenen Abschnitten unserer Lebensbahn dasselbe verschieden an Größe, Werth und Wichtigkeit, und dadurch im rechten Lichte und richtiger Perspektive dar. - Nur das Unermeßliche, Ewige, unbedingt Wahre ist über diesen Wechsel des Erscheinenden erhaben; aber selbst am Himmeln muß sich der Mond demselben unterwerfen und nur Sonne und Sterne stehen sicher und fest da, ohne Wandel und Veränderung.

Ob sich da oben etwas ändern oder nicht ändern soll, bemerkte Marie, kümmert mich wenig; wenn aber eine Bekannte mir vorwirft, daß ich sie nicht so oft wie sonst besuche, eine andere daß ich ihr seltener schreibe, da kann ich abwechselnd recht wehmüthig und recht zornig werden, und ich weiß selten was ich sagen, oder nicht sagen soll.

Sagen Sie, erwiederte Adalbert, so viel wie irgend möglich die Wahrheit! - Diese Regel, erwiederte Marie mit großer Lebhaftigkeit, klingt sehr schön, wüßte man nur immer was die Wahrheit, und wieviel möglich sei!

Können Sie denn immer genau angeben, ob und wieviel Sie jemand lieben, oder hassen, oder ob Ihnen jemand gleichgültig ist? Und wenn Sie es für den gewöhnlichen Lauf des Lebens wissen, können nicht außerordentliche Umstände, Ereignisse plötzlich darüber Zweifel erregen, Offenbarungen herbeiführen, und Ihnen trotz alles Denkens, Fühlens, Prüfens und Grübelns völlig die Sinne über die Frage vergehen, ob und was möglich oder unmöglich sei?

IV

Je mehr sich Adalbert gewöhnt hatte, die beiden Mädchen fast täglich zu sprechen, desto unangenehmer war es ihm, als er einst in mehreren Tagen keine zu sehen bekam. Endlich faßte er sich ein Herz, klingelte, geriet aber in einige Verlegenheit, als die Tante (um die er sich seither nicht allzu viel bekümmert hatte) die Thür öffnete und fragte: was ihm gefällig sei? Auf die erfundene Antwort, daß die Nichten ein Buch entliehen und noch nicht zurückgegeben hätten, ward Adalbert hineingenöthigt, wo sich dasselbe trotz alles Suchens natürlich nicht fand, die Stube der Mädchen aber so sehr gut aufgeräumt war, als werde sie gar nicht bewohnt. Meine Nichten, sagte die Tante, als sie Adalbert zum Sitzen nöthigte, hätten nicht bloß alles Geliehene zurückgeben, sondern sich auch vor ihrer Abreise bei Ihnen bedanken und von Ihnen Abschied nehmen sollen. - Sind, fiel jener ein, Ihre Nichten verreiset? - Ja, antwortete sie, nach ihrem Geburtsorte; wo Marie in diesen Tagen heirathen, mich dann mit ihrem Manne besuchen, und sich hierauf in B. niederlassen wird. - Und wer ist, fragte Adalbert bewegt, der Bräutigam? - Er heißt Rudolph, und übernimmt von seinem Vater ein kleines Gut, das er mit Marien zu bewirthschaften denkt. - Mehr als Name und Beschäftigung interessirt es mich, zu wissen, ob Marie ihren Bräutigam liebt,

und mit ihm glücklich sein wird? - Mein theurer Herr, ich weiß mehr von den Verhältnissen als Namen und Beschäftigung, und kann Ihnen diese Frage doch nicht kurzweg beantworten. Wenn Sie aber, wie es scheint, an dem Schicksale meiner jungen Freundinnen Antheil nehmen, so will ich Ihnen mit wenigen Worten Auskunft geben. - Nachdem Adalbert lebhaft für dies Zeichen ihres Vertrauens gedankt hatte, fuhr sie fort: Sie verzeihen, wenn ich meine Erzählung von mir selbst beginne. Ich bin die Wittve eines Mannes, der sich durch Verstand und Thätigkeit aus einer bedrängten Lage zu einem nicht unbedeutenden Wohlstande emporarbeitete und mich, ein Fräulein aus einem armen Hause, heirathete. Bevor meine Verwandten darüber versöhnt, oder wir mit Kindern gesegnet wurden, starb mein Mann, und ich reisete nach dem sehr entfernten Orte seiner Herkunft, um zu erforschen, ob und welche hülfsbedürftige Verwandte er etwa hinterlassen habe. Es fanden sich deren keine, die irgend auf sein (mir ohnehin überwiesendes) Vermögen hätten Anspruch machen können, und nur der Vater Friederikens, Rektor der Stadtschule in L., konnte eine entfernte Vetterschaft nachweisen. Er hatte nach Kräften für die Erziehung seiner Tochter gesorgt; auch machte die Heiterkeit ihres Wesens, ihre leichte Art, sich im Gange des täglichen Lebens zu benehmen, auf mich einen so wohlthuenden Eindruck, daß ich den Vater bewog sie mir anzuvertrauen. Nie hat mich dieser Beschluß gereut, und in welchem anderen Verhältniß Friederike auch einst treten mag, sie wird sich glücklich finden und ihr Möglichstes thun Andere glücklich zu machen. Nach diesen Worten schwieg die Tante, und sah Adalbert mit einem Blicke an, als wenn sie von ihm die Bestätigung ihres Lobes erwartete; er aber, dies nicht bemerkend, fragte: und Marie? Marie, hob die Tante mit einem halb unterdrückten Seufzer wieder an, war die Jugendgespielin Friederikens. Ich nahm sie mit hieher, weil diese sich auf keine Weise von ihr trennen wollte. - Ein Beschluß, fiel Adalbert ein, der Sie gewiß nie gereut hat, so sehr gehören beide Mädchen zueinander. - So scheint es allerdings, fuhr die Tante fort, was der Einen fehlt, besitzt die Andere, aus beiden ließe sich ein Ideal aller Vollkommenheiten

zusammensetzen; - und doch auch nicht: denn das Eigenthümliche einer jeden würde gewiß gestört, und die Mischung wäre unnatürlich und haltungslos. - Mariens Vater hatte sich als Feldwebel im Kriege ausgezeichnet, ein Ehrenzeichen erhalten und sich der Hoffnung höherer Beförderung hingegeben. Nach geschlossenem Frieden mußte er aber, da Herkunft und Gesundheit eine weitere Laufbahn versperrten, sich glücklich schätzen, als man ihm in der Vaterstadt Friederikens ein kleines Amt beim Steuerwesen anvertraute. Zum Theil aus diesen Erfahrungen hatte sich bei ihm der Grundsatz entwickelt, Marien auf keine Weise eine Erziehung zu geben, die über ihren Stand hinausgehe, und in dieser Beziehung war ihm ihre genaue Bekanntschaft mit der Rektorstochter eigentlich ungelegen, obgleich er Bedenken trug sie gewaltsam aufzulösen. Nach seinem Tode wollte Friederikens Vater sich der Bildung der Verwaisten ernstlicher annehmen; aber jetzt schien Marie an den Grundsätzen ihres Vaters festzuhalten, auch folgte sie mir hieher, bevor die Zeit erlaubte sie auf die Stufe zu heben, welche Friederike bereits erstiegen hatte.

Seither, sagte Adalbert, haben Sie, verehrte Frau, gewiß Alles gethan, diese Lücken auszufüllen. - Gethan, und auch nicht gethan! Das Herbe, bald Kecke, bald Melancholische, bald schweigsam Bescheidene, bald scharf Absprechende ihres Wesens, war mir oft unbequem, ja selbst zuwider, weil ich weiß daß der Mensch nur durch das Gleichmäßige und Harmonische seiner Entwicklung Ruhe und Glück auf Erden erlangt. - Sie wollten aber, sagte Adalbert, Mariens Eigenthümlichkeit nicht vertilgen und müssen doch also noch Seiten an ihr entdeckt haben, die keineswegs so tadelnswerth sind, als die bezeichneten. - Wie hätte ich nicht, rief die Tante, allein gerade da liegt die Wurzel wie meiner Bewunderung, so meines Kammers, und Sie, mein Herr, haben beigetragen, diesen zu erneuen! - Wie so? fragte Adalbert bestürzt. - Daß Sie, erwiederte die Tante, Friederiken Bücher liehen, war mir ganz angenehm; als aber Marie (welche anfangs keins in die Hand nahm) allmählig immer eifriger und eifriger las, ward ich von Neuem bange, das

mühsam festgehaltene Gleichgewicht ihres Geistes werde dadurch verloren gehen, und irgend eine Richtung schädlich überwachsen. - Ja, mein Herr, wenn es, wie endlich mir, gelingt durch den eisernen, kalten Harnisch, in den dies wunderbare Mädchen sich vorsätzlich hüllt, hindurchzuschauen, der muß erstaunen über die Schärfe ihrer Gedanken, die Tiefe ihrer Gefühle, und eine Kraft der Begeisterung, welche alles mit sich fort, oder zu Boden reißt. In dem dunkelen Bewußtsein eines solchen anerschaffenen Reichthums, war sie gleichgültig gegen das, was man gewöhnlich zur Bildung eines jungen Mädchens rechnete, verschmähte die kleinen Talente, welche in unseren Tagen jede besitzen will, und die über Gebühr hoch angeschlagen werden; und Bewunderer, welche ihre große Schönheit herbeizog, schienen ihr nur willkommen, um sie zu mißhandeln und in ihrer geringhaltigen Blöße darzustellen.

Nach einem Augenblicke des Schweigens sagte Adalbert: wenn einer so reichen Natur der Zutritt eröffnet wird zu dem Edelsten der Kunst und Wissenschaft, wenn ihr Herz sich würdigen Freunden und Freundinnen eröffnet, wenn sie im Garten der Poesie und Liebe die höhere Verklärung erhalten hat, was kann ihr zum höchsten Glücke, ja zur Seligkeit noch mangeln, die irgend auf dieser Unterwelt erreichbar ist.

Wohin, unterbrach die Tante, versteigen Sie sich in Ihren Träumen! Haben Sie denn vergessen, daß Marie fortgereiset ist um sich zu verheirathen? Seit den Kinderjahren hat sie den Wunsch der beiderseitigen Eltern, daß sie Rudolphs werden solle, festgehalten und nach ihrer Weise in Gedanken ausgebildet. Leichten Scherz, ob sie zu dem Ängstlichen, sehr Verletzbaeren passe, wies sie lebhaft zurück und Hindeutungen: ob die Verschiedenheit ihrer Bildung nicht zu groß sei und ihre künftige Lebensweise ihr zusagen werde, konnten sie, besonders in der letzten Zeit, fast krampfhaft aufregen. - So liebt, fragte Adalbert, Marie ohne Zweifel ihren Bräutigam, und diese Liebe verbürgt ihr künftiges Glück? - Ich muß es glauben, antwortete die Tante, obgleich mich bisweilen die Sorge beschleicht, daß die

Leidenschaftlichkeit ihrer Äußerungen aus dem Bestreben hervorgeht, etwas mit allen Kräften des Geistes und Herzens festzuhalten, was ihr zu entweichen droht.

V.

Zwei Tage nach diesem Gespräch hörte Adalbert: Friederike und Marie seien in Begleitung eines Herrn wieder angekommen, der aber für einen jungen Ehemann viel zu alt aussehe. Ohne auf die letzte Äußerung Nachdruck zu legen, suchte sie Adalbert doch mit dem früher Gehörten in Verbindung zu setzen, und ward ungeduldig, als der Antrittsbesuch der Zurückgekehrten länger ausblieb, als er erwartete und wünschte. Endlich erschien Friederike, aber allein, was Adalbert veranlaßte, sie scherzhaft dafür zu loben, daß sie ihrer alten Freunde besser eingedenk sei, als die Neuvermählten. Ehe er indeß diese Worte ausgesprochen hatte, stürzte Friederiken ein Thränenstrom aus den Augen, und sie rief: neuvermählt! Mariens Bräutigam ist todt, und sie selbst von mir und meinem Vater kaum lebendig wieder hierher gebracht worden! Erst nach geraumer Zeit konnte sich Friederike fassen und Folgendes erzählen:

Auf dem größten Theile unserer Hinreise war Marie still, was mir in dem Augenblicke, wo sie einen Entschluß ausführen sollte, welcher ihrem ganzen Leben eine andere Gestalt und Richtung geben mußte, so natürlich erschien, daß ich nicht wagte, sie mit meinen Einreden zu stören. Erst als wir uns C. näherten, schien sie aus tiefem Nachdenken zu erwachen, und sprach nun mit großer Lebhaftigkeit darüber, wie sie ihr Hauswesen einrichten, und ihrem Leben trotz aller scheinbaren Hindernisse einen geistigen Inhalt geben, ihres Bräutigams Natur richtig würdigen, und so fühlen und handeln wolle, wie er es wünsche und wie es zu seinem Glücke erforderlich sei.

Meine Zwischenbemerkungen schien sie kaum zu hören, und von häuslichen Betrachtungen hob sich der Strom ihrer Beredsamkeit bis zu Visionen über das Glück ihrer Zukunft, denen ich kaum zu folgen vermochte, so gern ich sie auch anfangs begleitet hatte.

In C. empfing mein Vater mich, Rudolph, Marien, keiner hatte Zeit, den andern zu beobachten. Abends lag ich schon im Bette, als Marie von einem langen einsamen Spaziergange mit Rudolph zurückkehrte. Sie beugte sich über mich hin, sah mich lange ernst an, bis ihr große Thränen in die Augen traten, sagte dann schnell gute Nacht, und eilte das Licht auszulöschen.

Am andern Morgen ging ich mit Marien zum Frühstück in das Zimmer meines Vaters, der allerhand Vermuthungen für das künftige Hauswesen an den Umstand anreihete, daß der Bräutigam später zur Stelle sei als die Braut, und meinen Vorschlag ihn zu wecken und herbeizurufen, verwarf, bis ich endlich entwischte und an Rudolph Schlafkammer tüchtig, aber vergebens anklopfte. Dies veranlaßte mich, meines Vaters Vermuthungen zu widerlegen und zu behaupten: Rudolph sei gewiß am frühesten aufgestanden, und werde erst nach gethaner Arbeit uns Lässige aufsuchen. Daß aber heute die Arbeit den Vorrang vor der Braut habe, wollte meinem Vater und, so schien es, auch Marien nicht gefallen und die herbeigerufenen Dienstboten versicherten: er sei noch nicht aufgestanden und ausgegangen. So kamen wir von Scherz zu Zweifeln, Sorgen, Angst, und als endlich die Thür der Schlafkammer mit einem Nachschlüssel geöffnet ward, sahen wir Rudolph völlig angekleidet auf seinem Bette liegen. Mein Vater, der voranging, sagte: wie fest er schläft, und wie finster er aussieht! Bei diesen Worten trat Marie näher, ergriff Rudolphs Hand, und rief: sie ist eiskalt, er ist todt!

Wir thaten alles Mögliche, der ohnmächtig Niedersinkenden Hülfe zu leisten, und Rudolph ins Leben zurückzurufen. Das letzte blieb vergebens

und der Arzt erklärte, da man gar keinen Grund des Todes entdecken konnte: er sei an einem Nervenschlage gestorben.

Als Marie wieder zu sich gekommen war, saß sie schweigend da, einer marmornen Bildsäule vergleichbar. Ihre Züge schienen noch größer und edler geworden zu sein, nur durchzog das Ganze ein unnennbarer Schmerz, und der Tiefsinn ihrer dunkelen Augen grenzte an Wahnsinn. Als mein Vater, der lange vor ihr stand, endlich, die Händ faltend, ausrief: sagen Sie, wie ist es zugegangen? antwortete sie erschreckt und bedeutsam: "Sagen Sie so wenig als irgend möglich!" Seit diesen unerklärlichen Worten hat sie, aller erdenklichen Mittel ungeachtet, keine Silbe mehr gesprochen und die Ärzte geben uns Namen und entwickeln uns Heilmethoden, die auch dem Unkundigen die traurige Überzeugung aufdringen, der Geist der Unglücklichen habe gelitten und sei, wenn Gott es segne, nur durch geistige Mittel herzustellen.

VI.

Drei Monate verflossen, ohne eine Spur der Änderung und Besserung. Adalberts Frau hatte sich der Kranken mit liebevoller Theilnahme angenommen, ihr jedoch so wenig als andere ein Wort zu entlocken vermocht. Endlich, eines Tages, ergriff Marie wehmüthig ihre Hand, hielt sie lange fest und sagte endlich: "Rudolph ist todt!" - Als ihre Freundin bei diesen Worten vor Rührung schwieg, fragte sie, bewegt die Hand zum Herzen führend: ist Adalbert auch todt? Nein, war die Antwort, und sie fuhr fort: so soll er mir etwas vorspielen!

Seit diesem Tage rückte die Heilung, zwar langsam, aber regelmäßig vorwärts, Marie ging und fuhr aus, und schien so sehr an Musik Gefallen zu finden, daß Adalbert gern den Bitten der Tante nachgab und sie zu sich einlud, um ihr etwas vorzuspielen. Der Versuch sie durch heitere Tonstücke

heiterer zu stimmen, schlug ganz fehl, während die großen Fantasien Sebastian und Philipp Emanuel Bachs tiefe Wirkung auf sie zu machen schienen. In der Regel verlangte sie indeß, daß Adalbert ihr selbst etwas vorfantasire, und als er deshalb einstmals erörterte, wie Unrecht sie habe, solch Gefasele ächten Kunstwerken vorzuziehen, gab sie, bewegter und gesprächiger als je seit ihrer Krankheit, zur Antwort: doch müssen Ihre Fantasien einen bestimmten Charakter haben, denn ich kann sie, von Allem was Sie sonst spielen, genau unterscheiden. Auch brauchte ich garnicht hieher zu kommen und Sie zu bitten, wir hören ja in unserer Stube jede Note, die Sie auf dem Fortepiano anschlagen. Da habe ich denn in meiner stillen Einsamkeit immer gedacht, so viel Minuten fantasirt Adalbert für mich, und so viel für Friederiken. Wenn nun das, was auf meinen Antheil kam, mir besser, schöner, inniger erschien als was auf Friederiken fiel, so war ich nach meiner Weise heiter und zufrieden für den ganzen Tag; wars aber umgekehrt, wandte sich Ihre Freude, Ihre Theilnahme, Ihre Wehmuth zu ihr, während bloß höfliche musikalische Redensarten an mich gerichtet wurden, so stieg mir das Blut aus dem Herzen aufwärts, alle meine Pulse schlugen heftiger, mein Kopf schwindelte, und der Arzt, welcher mich einige male in diesem Zustande traf, ließ mir eiligst und öfter als sonst kaltes Wasser über den Kopf gießen. War ich dann hiedurch so weit abgekühlt, daß ich nichts mehr dachte und fühlte, so galt ich für gesunder und der Arzt freute sich seiner schnellen Beobachtungsgabe und seines kalten Mittels. - Sie aber, mein Freund, werden mich noch für sehr krank halten! Mit diesen Worten eilte Marie aus dem Zimmer und ließ Adalbert in einer Stimmung zurück, die ihn unfähig machte über eigene oder fremde Gesundheit oder Krankheit ein besonnenes Urtheil zu fällen.

VII

Bei ruhiger Überlegung sah Adalbert ein, daß Eitelkeit (über welche er völlig erhaben zu sein glaubte) ihm einen bösen Streich gespielt und er Mariens Worte irrig für einen Beweis lebhafter Zuneigung gehalten habe, während des Arztes Deutung und Behandlung der noch sehr Kranken, allerdings die allein richtige gewesen war. Er bemühte sich, in weiteren Gesprächen mit Marien alles zu vermeiden, was sie irgend aufregen und überreizen könne; täglich ward diese indeß gesünder und schöner, und ihr edles Angesicht drückte so wunderbar und verklärt alle Bewegungen ihres Innern, alle Abstufungen des Schmerzes und der Freude aus, daß Adalbert, wenn er ihr gegenüber saß und spielte, oft in wehmütigem Schmerze äußerte: dies sei die einzige Weise, wie er verstehe, Noten vom Blatte zu lesen.

Eines Tages fand sie ihn unter seinen Papieren und sagte: wie können Sie es nur aushalten, immer mit Verstorbenen und obenein nur mit verstorbenen Männern umzugehen, die Lebendigen und die Frauen aber so hintenansetzen. - Ich dünkte, antwortete Adalbert, daß mich neben all den edlen Todten, die Lebendigen und insbesondere die Frauen eher zu viel als zu wenig beschäftigten. - Zu viele mögen Sie beschäftigen, ob zu viel, bezweifle ich; denn wenn irgendwo, gilt doch wohl hier das Wort: Alles, oder Nichts. - Vergessen Sie aber nicht, liebe Marie, daß, wer Alles giebt, leicht Alles verlangt, und die meisten Frauen vor dieser unbescheidenen Bedingung zurückschrecken würden, weil eine heitere, bequemere Hälfte ihnen nach dem alten Ausspruche lieber ist, als ein unbequemes, drückendes Ganzes. - Und mit Recht, sobald sich das Ganze nur dadurch kund giebt, daß es unbequem und drückend wird. Woher kommt es denn aber, daß die Liebenswürdigkeit der Männer fast immer verschwindet, wenn sie über ein gewisses Stückwerk hinausgeht, und sich im Ganzen und Großen recht für voll ausgeben will? - Vielleicht von angeborener Unliebenswürdigkeit, vielleicht weil ihre Natur und ihr Beruf sich darin nicht, wie bei den Weibern, erschöpft, sondern darüber hinausgeht. - Die

erste Hälfte dieser Erklärung ist so bescheiden, als die zweite anmaßend. - Und doch, fiel Adalbert ein, passen sie aneinander und geben erst die volle Antwort. Oder könnten Sie einen Mann lebenslang aus vollem Herzen lieben, der nichts wäre, als was man so gemeinhin liebenswürdig nennt? - Gewiß nicht, weil meine Liebe etwas ganz anderes sein würde, als was man so gemeinhin Liebe nennt. Doch lassen wir das, und sagen Sie vielmehr, woher es kommt, daß ich heute unter Ihren Papieren so viel Verse erblicke? - Es sind Kleinigkeiten, antwortete Adalbert, die mir zufällig in die Hände fielen, und mich festhielten, weil ich mich dabei lebhaft an manches Vergangene erinnere. Das Blatt, das Sie egriffen haben, dürfte uns aber auf unser voriges Gespräch zurückführen. - Marie las:

Frage-Sonett.

*Ob Liebe mehr der Freuden mir gegeben,
Ob sie der Schmerzen mehr mir aufgedrungen?
Das zu enthüllen ist mir nicht gelungen,
Doch schuf sie mir ein buntes, reiches Leben.
Wär' hier nur viel und guter Saft der Reben,
Und hättet ihr erst hübsch was vorgesungen,
So wollt ich beichten als wär' ich gedungen;
Wer wird vor dem, was er erlebt, erbeben!
Zwiefaches brachte mir oft Mißbehagen,
Doch welches sei verdrießlicher zu leiden
Das mögt ihr Kennerinnen selbst entscheiden:
Wenn, reizlos, uns mit Liebe Mädchen plagen,
Wenn, liebenswürdig, sie sich zu uns neigen
aus falscher Sitte doch beharrlich schweigen?*

Das Sonett, sagte Marie lebhaft, ist anmaßend und übermüthig. Haben Sie es gemacht und wann, und bei welcher Gelegenheit? - Ich habe es bereits vor zwanzig Jahren gemacht, und bei keiner Haupt- und Staatsgelegenheit, sondern eigentlich in fremdem Sinn und Namen und bei Betrachtung dessen, was täglich um mich geschah. - So kurzweg sollen Sie meine Neugier nicht beseitigen, sondern mir heute auch ohne Rebensaft hübsch beichten: Zuvörderst wie Sie die am Schluß aufgestellten Fragen selbst beantworten. - Liebe Marie, sagte Adalbert, diese Fragen liegen mir jetzt so unendlich fern, daß ich nicht die geringste Veranlassung habe sie aufzuwerfen, oder zu beantworten. - Ich gebe Ihnen ja, entgegnete Marie, eine unabweisbare Veranlassung: erläutern, beantworten Sie nach zwanzigjährigen Erfahrungen das, was Sie damals als Räthsel Andern vorzulegen für gut fanden.

Da müßte ich jedes Wort des vorlauten Gedichts zur Untersuchung und Rechenschaft ziehen. Was heißt denn Freude, was Schmerz? Was ist denn ein buntes, reiches Leben? Wie oft schilt der leichtsinnige Jüngling das Mädchen reizlos, deren edler Geist, deren tiefführendes Herz seinen flachen Worten nicht Rede stehen will, und wie oft nennt er liebenswürdig, was nur übertünchte Nichtigkeit ist. Ich bin, werthe Freundin, in spätern Jahren viel aufmerksamer und duldsamer gegen die verschmähten Gemüther geworden; während ich unter einem Haufen verliebter Leute nicht mehr, wie wohl sonst, die ewige Harmonie der Geister und Herzen zu vernehmen glaube, sondern mich eine Angst ergreifen kann, wie wenn ich in die Werkstatt eines Uhrmachers trete, und das unermüdliche Geschwätz seiner Räderwerke mich betäubt, welche sich wohl auch einbilden, einig, harmonisch und aus eigener Kraft einen gehaltreichen Lebenslauf durchzudenken, durchzufühlen und durchzusprechen.

Nach einer Pause sagte Marie: Ich möchte über jene Zuneigungen, welche die Jugend hervortreibt, wie der Frühling die Blumen, nicht so streng urtheilen, so sehr ich sie auch von dem zu unterscheiden weiß, was nicht aus dem Zeitlichen stammt, und in ihm kein Maß findet. - Dies ist, erwiederte

Adalbert, auch meine Meinung, wir sollten uns der Blüthen freuen, wenn sie gleich nicht immer Früchte bringen, und es ist ein Trost, daß das Bedeutungslose und Nichtige des Lebens der meisten Menschen wenigstens durch Tage und Stunden eines höheren Daseins unterbrochen wird und ihnen eine Ahndung oder Erinnerung dessen bleibt, was sie festzuhalten und auszubilden nicht Kraft und Muth besitzen. - Nur einem Aberglauben, dem auch reicher begabte Naturen sich bisweilen hingeben, muß ich widersprechen. Die früheste Bewunderung eines Schriftstellers, das früheste Werk in Wissenschaft und Kunst, die erste Freundschaft, die erste Liebe haben zweifelsohne eine ganz eigene Bedeutung und Eigenthümlichkeit; allein die Meinung, in ihnen und mit ihnen sei nothwendig jedesmal das Höchste gegeben und ein Frevel sich davon loszumachen und darüber hinauszustreben, halte ich für irrig, ja für äußerst gefährlich, weil sie ringsum das Lebendige versteinert und eine Art von geistigem Selbstmord in sich schließt. Wie dem aber auch sei, darin möchte ich den letzten Worten meines unreifen Sonetts treu bleiben, oder besser, dahin möchte ich sie bestätigend erklären: Verbergen der Liebe, vorsätzliches Ertöden der tiefsten, herzlichsten und edelsten Empfindungen, stelle verbotener Weise das erleuchtende und erwärmende Licht unter den Schaffel und wandle die theilnehmenden Thränen der Freude erst in feuchte Nebel trüber Novembertage, und dann in Eisspitzen, welche das eigene Herz, wie das aller Umgebungen, erkältend durchbohren.

So sind wir, sagte Marie fast ängstlich, ich weiß nicht wie auf das zurückgekommen, was wir am letzten Tage vor meiner Abreise mit einander besprachen, und was mir seither Kopf und Herz weit mehr bewegt hat als es wohl sein sollte. Können Sie, mein Freund, denn im Ernste fordern, daß wir mit unseren Empfindungen immer so auf offenem Markte sitzen und sie den Leuten gleichsam an den Kopf werfen sollen? Wird diese Wahrheitsliebe nicht zu einem zweischneidigen Schwerthe, was den ertödtet, der auf unsere Liebe rechnete, und nun erfährt, daß er sich täushte; was sich wider uns

selbst wendet, sobald unsere dargebotene Liebe kalt oder gar höhnisch verschmäht wird? - Sie haben Recht, antwortete Adalbert, daß angeblich ganz unbedingte Lehrsätze, ganz allgemeine Regeln, für wirkliches wahrhaft lebendiges Leben nie ausreichen, vielmehr das Hauptgeschäft wahrer Sittlichkeit darin besteht, sie mit Rücksicht auf alle Verhältnisse zu individualisiren, und dann mit freudiger Festigkeit zu handeln. Soviel muß man jedoch zugeben, daß Wahrheit, selbst in Übertreibung und Verzerrung, doch eher Grundlage des Lebens sein kann und soll, als Heuchelei, welche sich oft hinter dem Namen der Besonnenheit, Selbstbeherrschung, oder guter Lebensart versteckt. Die kurzen, heftigen Krisen, die uns auf jenem Wege ergreifen, sind heilsamer, unausweichbarer als die schleichenden, aushöhlenden Fieber, die wir uns auf diesem selbst ankuriren. - Sie bleiben, sagte Marie, nach beiden Seiten hin innerhalb der allgemeinen Formen und Formeln, die, tritt der einzelne Fall mächtig entgegen, gar nichts sagen und ein elender Balsam für ein wundes Herz sind. Damit würden, damit werden Sie mich niemals heilen, niemals, und ich hatte doch einst den Glauben, Sie wären ein guter Arzt! - Liebste Marie, entgegnete Adalbert, erneuern Sie nicht krampfhaft die Schmerzen über Vergangnes. - Vergangenes, fiel Marie ein; nichts ist vergangen, was je einmal wahrhaft gegenwärtig war, und rede ich denn nicht auch von der Gegenwart, von der Zukunft? Sie deuteten jeden Ausdruck meines Gesichts und ließen die Schweigende in Tönen reden, so daß ich glaubte, Sie verstünden mich ganz; jetzt scheinen mir Worte oft schlechtere Fühlfäden, als Mienen und Töne; das Senkblei, was Sie nach mir auswerfen, drückt mir nur das Herz, und meines fällt auf Felsen und zeigt der Unglücklichen keinen Ankergrund. - Zürnen Sie nicht, theure Freundin, sagte Adalbert, wenn ich Sie mißverstehe, und sein Sie überzeugt, daß nur die Furcht, Sie zu verletzen, mich abgehalten hat auf Einzelnes und Persönliches überzugehen. Schenken Sie mir Ihr ganzes Vertrauen, ich werde mich dessen nicht unwürdig zeigen.

Bei diesen Worten stand Marie auf, ging, die Stirn mit beiden Händen bedeckend, mehrere male die Stube auf und nieder, setzte sich dann von Neuem und sagte zu Adalbert, seine Hand ergreifend: So will ich denn reden, damit längeres Scheigen mich nicht tödte! -

Meine Mutter habe ich nie gekannt, sie starb früh; meines Vaters tüchtige Natur habe ich mehr geahndet als begriffen; gegen Friederikens Vater fühlte ich ehrliche Dankbarkeit für die Mühe, die er sich mit meiner Bildung gab, doch schien das was er so nannte, mir nicht der Mühe werth, die man darauf verwenden mußte. Statt mein Wesen von innen heraus zu entwickeln, ging das Bestreben des Erziehers darauf hin, mir von außen gar vielerlei beizubringen, was mir bald bedeutungslos, bald fremdartig erschien und mich mehr belästigte und ängstigte, als stärkte und vorwärts brachte. Friederiken zu Liebe ward ich indeß fleißiger, und wußte zuletzt manchmal sogar mehr als sie; nur schaltete sie heiter und geschickt mit den neugewonnenen Kenntnissen, während ich sehr selten aus dem todten Gestein - Feuer hervorzulocken verstand. Wenn der Gegensatz unserer Naturen mich zu meiner leibreichen Freundin hinzog, so glaubte ich mich doch oft besser zu verstehen, wenn ich mit Rudolph zusammentraf; auch hätte uns schon die Schwierigkeit, gewisse Dinge zu lernen, und der darüber ausgesprochene gleichlautende Vorwurf zu einander führen können. Sein stiller Ernst schien mich ohne Worte zu begreifen, und ich wußte nicht ob ich ihn schelten, oder ihm Recht geben sollte, wenn er lebhaft über Friederiken zürnte, daß sie mich nicht ganz allein und ausschließend liebe. Und doch ward er doppelt finster, wenn der Schein entstand als sei dies der Fall, und als räumte ich der Freundin neben ihm einen Platz in meinem Herzen ein. Es konnten auf diesem Wege kleine Mißverständnisse des Kopfes und Herzens nicht ausbleiben; was aber ließe sich nicht vergeben, oder vielmehr verwandeln, wenn man aufrichtig liebt. - Wir glaubten beide unser Glück fürs ganze Leben gefunden zu haben, als wir uns nach den Wünschen unserer Anverwandten verlobten.

Bald darauf kam die Tante nach C. und erbot sich, mich mit hieher zu nehmen. So wenig dieser Vorschlag Rudolph auch willkommen war, scheute er sich doch laut zu widersprechen, und was er mir dagegen sagte, eignete sich am wenigsten meinerseits hervorgehoben zu werden. In seinen ersten Briefen wünschte er mir noch Glück zu neuen Erfahrungen und Kenntnissen, und berührte die Hoffnung, dereinst auch dadurch erneut zu werden; bald aber wurden seine Äußerungen ängstlicher, schroffer, ja bitter. Überall sah er nur Gefahren für meinen Geist und mein Herz, was ich ohne ihn erwarb und genoß, schien ihm ungerecht erworben und sündlich genossen, wie er in mir allein die Welt sehe und von nichts außer mir wissen wollte, so sollte ich lediglich nur seiner gedenken, nur ihm leben; - das sei die ächte, höchste Treue. Ich konnte mich, meiner Natur nach, leicht in diese Gedankenfolge finden, nur waren die verdeckten Vorwürfe um so uverdienter, als mir die Lobpreisungen und süßen Redensarten hiesiger Bewunderer so mißfielen, daß ich durch mein Benehmen schnell zurückscheuchte, und meinen Bräutigam allein in jeder Beziehung vorzog. Mit meiner Rückkunft nach L., darüber hegte ich keinen Zweifel, würde Rudolphs Trübsinn gänzlich entweichen, und ich ging auf die Beschleunigung unserer Heirath um so eher ein, als Zögerungen welche die Tante herbeizuführen suchte, aus Zweifeln gegen mich und meinen Bräutigam zu entstehen schienen.

Am Abend nach meiner Ankunft in C. forderte er mich zu einem Spaziergange auf, den ich gern in der Hoffnung annahm, mich sogleich und völlig mit ihm zu verständigen. Doch fühlte ich mich allerdings sehr gestört in dem Plane, wie ich ihm mein Herz ausschütten wollte, als er feierlich anhub: Marie, kannst Du noch mit gutem Gewissen meine Frau werden? - Würde ich sonst, antwortete ich etwas verletzt, zu Dir hierher geeilt sein? - Dies ist, fuhr er fort, kein Beweis: vielleicht suchst Du Dir nur selbst zu entfliehen, und giebst mir nicht Deine Hand aus voller Seele und von ganzem Gemüthe, sondern greifst nach ihr wie der Schiffbrüchige in der Angst nach einem Brette, um dem sonst unabwendbaren Verderben zu

entgehen. Hast Du mir nicht selbst geschrieben, daß Viele Deine Schönheit priesen, Dir den Hof machten? und Du wärest das erste Weib, was dergleichen ohne Theilnahme und ohne Schaden angehört hätte. - Habe ich Dir, wandte ich ein, nicht zugleich geschrieben, wie die Nichtigkeit dieser Vielen nur dazu diene, Deinen Werth hervorzuheben, und meine Sehnsucht nach Dir zu erhöhen? Auch müßtest Du mich gar nicht kennen, wenn Du glaubtet, daß viele kleine Leute gleichzeitig und in gleichem Maße meinen Kopf einnehmen und mein Herz besitzen könnten. - Darauf, sagte Rudolph bewegt, wolle ich eben kommen: nicht Viele, das glaube ich Dir gern, haben gleichzeitig Dein Herz unter sich getheilt, sondern Einer ist herrschend eingezogen und hat mich daraus vertrieben. Einer hat Dir den Tempel der Wissenschaft, den Garten der Poesie, die Haine der Kunst eröffnet, er hat Dir gezeigt, wie Du seither nackt warest und bloß, und hat Deine Augen aufgethan und Du hast nun eingesehen den Unterschied zwischen ihm und mir, hast ihn erhöht zum Herrn Deines Kopfes und Herzens, und meine Seele hingeopfert auf dem Altare der Eitelkeit und Sünde! - Bei dieser trübsinnigen Betrachtungsweise, entgegnete ich, könnte Deine eifersüchtige Laune auch auf Kinder und Greise, auf Frauen und verheirathete Männer verfallen. - Verheirathet also, fiel er ein, ist Dein neuer Abgott, und das sagst Du mir mit einer Gleichgültigkeit, als wäre für solche Doppelschuld gar kein Bewußtsein mehr in Dir vorhanden. - Du bist krank, lieber Rudolph, erwiederte ich, sehr krank, es soll meine Aufgabe sein, Dich ganz, fürs ganze Leben zu heilen. - Ich bin, antwortete er, schon geheilt, durch Deine, durch Friederikens deutliche Briefe, durch Deine eigenen Worte; ich verspreche Dir, dies ist, dies war meine letzte Krankheit!

Marie trocknete ihre Thränen und fuhr dann fort: Das Übrige ist Allen bekannt, aus dem aber, was ich Ihnen, und Ihnen zuerst und allein erzählte, werden Sie begreifen, daß in mir die Überzeugung entstehen mußte, Rudolph habe sich selbst den Tod gegeben, und daß mein Schmerz bis zum Wahnsinn steigen konnte.

Ihre Erzählung, meine edle Freundin, sagte Adalbert nach einer Weise, hat mich tief bewegt, und ich begreife nicht bloß Ihren Schmerz, sondern auch, wie nach dessen Bezwingung Ihr Herz Ihnen so leer, die Welt so abgestorben sein muß. - Leer, abgestorben? fiel Marie ein. Wäre das mein Gefühl nach Rudolphs Tod gewesen, so hätte ich mich ja bald zu kalter Gemüthsruhe ermannen müssen: nein, ein ganz anderes Gefühl, eine ganz andere Erkenntniß brach nach diesem entsetzlichen Ereigniß mit Sturmesgewalt aus meinem tiefsten Innern hervor; was ich nie zum Bewußtsein gebracht hatte, stand nun in unbezwinglicher Wahrheit vor mir. Rudolph kannte mich besser, als ich mich selbst; seiner unbedingten Forderung, in ihm allein die Welt zu sehen, konnte ich nicht mehr genügen, seitdem mir eine neue aufgegangen war. Ich hatte ihn getäuscht, wie ich mich getäuscht hatte, und ohne diese rasche, entscheidende Wendung würden wir an den kleinen, erniedrigenden Qualen des täglichen Lebens zu Grunde gegangen sein. - Wenn Sie, sagte Adalbert, dies behaupten, kann kein Anderer widersprechen; doch scheinen Sie zu streng sich anzuklagen, während doch das Unheil wesentlich von Rudolphs Beschränktheit ausging. - Sie haben Recht, mein Freund, es mangelte ihm allerdings die Freiheit des Geistes, ohne welche wir mit unserem Gefühl, wie der Maulwurf, nur am Boden und im Dunkelen umherwühlen; und doch erhöhte wiederum eben jene Beschränktheit die Schärfe seiner Beobachtung, und er drang tiefer in die Geheimnisse meiner Brust, als ich mit aller Selbsterkenntniß, - und Sie trotz alles Scharfsinns!

Adalbert schwieg, sein Haupt auf seine Hand gestützt und wie in Gedanken versunken. Da hub Marie nach einer Weile wieder an: Gott weiß ob mir die Kraft, der Wille dieses Tages, dieser Stunde jemals wiederkehrt, und ich will wenigstens Ihnen gegenüber Ihre eigenen Lehren und Vorschriften nicht verletzen. - Sie, mein Freund, hatten sich meiner Seele so bemächtigt, mein Herz so erfüllt, daß allerdings für meinen Bräutigam nicht der Raum blieb, den er fordern konnte, ja mußte. In jenen ersten Tagen unserer

Bekanntschaft, die freilich Friederiken und nicht mir galt, schlug ich Sie nicht höher an, als die Meisten, welche ich in dieser Hauptstadt Unbedeutendes hatte mit Selbstgefälligkeit sprechen hören, und ich machte mir fast ein Geschäft daraus, Sie und Friederiken in diesem, wie es mir schien nichtssagenden Treiben zu stören. Auch die Romane, welche Sie ihr anfangs verschafften, sprachen mich mit ihrem nur scheinbaren Reichthum so wenig an, daß ich den stolzen Glauben hegte, in meiner eigenen Brust liege wohl Größeres und Tiefsinnigeres verborgen. Eines Tages entwickelten Sie, offenbar um mich zurechtzuweisen, wie der wahre Ernst und die ächte Heiterkeit stets Hand in Hand gingen. Dies ergriff mich weit mehr, und anders, als Sie denken konnten; von diesem Tage an verwandelten sich unsere Gespräche, und ich drängte mich, schon eifersüchtig auf Friederiken, in den Vordergrund. Werke von ungeahnter Vollendung kamen durch Sie in meine Hände, was ich dunkel gefühlt, unausgebildet in mir umhergetragen hatte, war hier mit unerreichem Tiefsinn und wunderbarer Klarheit ausgesprochen, und in Ihrem hellen Geiste, Ihrem theilnehmenden Herzen fand ich vertrauliche Hülfe und die Morgenröthe eines neuen Lebens. Daß dies alles Rudolphen zu nahe treten, ihn verletzen könnte, fiel mir in meinem neuen Reichthume garnicht ein; bis die Winke der Tante mir Zweifel erregten, dann aber den Vorsatz bestärkten, jenen wichtigsten Entschluß meines Lebens mit treuer Festigkeit durchzuführen. Erst Rudolphs Worte und dann sein Tod öffneten mir ganz die Augen. Wollte ich sein Bild mit aller Kraft des Geistes festhalten, wandte ich mich flehend an meinen verstorbenen Vater, suchte ich in Gedanken Hülfe bei der freundlichen Friederike; nach wenigen Augenblicken verwandelten sich alle Bilder in das Ihrige, ich war, ich bin keines anderen Gefühls, keines anderen Gedankens mehr fähig, als daß ich Ihnen und durch Sie, geliebtester Freund, allein lebe, und leben mag.

O Marie, rief Adalbert mit bebender Stimme, so war es doch keine ganz leere Täuschung thörichter Eitelkeit, als ich Dein Herz dem meinen näher verwandt, als ich Deine Liebe zu mir zu erkennen wähnte! - Und wenn Du dies ahndetest, fiel Marie ein, wie konntest Du mich so mit Deiner zurückhaltenden Kälte martern, wie mich zwingen, Dir endlich zu gestehen, was ich, ohne mich selbst zu vernichten, nicht länger verschweigen durfte? - Hierauf, sagte Adalbert, ließe sich gar viel und Erhebliches antworten, z.B. daß ich nicht jung bin, nicht schön, nicht liebenswürdig, pedantisch, mit abschreckendem Schulstaube bedeckt, und was noch sonst. Doch findet man gegen solche einzelne Zweifel gar leicht und gern überwiegende Gründe und Widerlegungen; was mich mehr oder wesentlicher auf mich selbst zurückgeschreckt hat, ist die seit der ersten Jugend in mir festgewurzelte Überzeugung, daß kein weibliches Geschöpf mich je über Alles lieben werde und lieben könne; da habe ich denn gelernt, mich heiter und ohne Künstelei mit der Hälfte zu begnügen und, aller übertriebenen Ansprüche ledig, sicher durchs Leben zu gehen. Und selbst jetzt, liebste Marie, erklingen mir Deine Worte noch wie ein wunderbarer Traum, der unbegreiflich die Wahrheit vieljähriger Erfahrungen in Täuschung verwandeln und mir eine höhere Wahrheit und Seligkeit offenbaren will, nach der mein Innerstes oft sehnsüchtig grübelte, die aber immer wieder in Nacht und Nichtigkeit versank.

VIII.

Seit dem Tage jener wechselseitigen Geständnisse begann für Adalbert und Marie ein neues Leben, und zwar nicht in dem geringhaltigeren Sinne, wonach die meisten Liebenden mit unbestimmten Gefühlen, mit Schmachten, Schwebeln und Nebeln sich selbst aushöhlen, ermatten und alle ihre Umgebungen übermäßig langweilen, sondern jenes neue Leben verdoppelte die Kraft ihres Geistes, den Reichthum ihrer Gedanken, den Umfang und die Tiefe ihrer Gefühle. Mit erstaunenswürdiger Leichtigkeit und Schnelligkeit lernte Marie englisch, italienisch und spanisch, und Adalbert hatte, so schien es ihm, noch nie mit solcher Anstrengung und solchem Glücke gearbeitet. Beide befeuerten sich wechselseitig, und Marie, die in den häuslichen Kreis Adalberts aufgenommen, belebte ihn auf eine neue, höchst erweckende Weise.

Der klare Verstand und die heitere Ruhe ihres ganzen Wesens, wodurch sich Adalberts Gattin auszeichnete, hinderte sie keineswegs, Mariens ganz verschiedene Natur richtig zu würdigen, und sie stimmte den Lobeserhebungen ihres Gatten unbefangn und aus vollem Herzen bei. Doch sagte sie einst: "Marie ist ein tragischer Charakter, ihre erste Liebe hat Rudolph getödtet, eine zweite könnte dereinst vielleicht sie ins Verderben stürzen. Ich wollte, ich könnte ihr etwas von meiner Gemüthsruhe abgeben."

Diese Worte fielen zentnerschwer auf Adalberts Brust. Zwar hatte er sich keines Treubruchs in dem Sinne schuldig gemacht, den unsere Gesetze vorzugsweise hervorheben; allein je einseitiger und untergeordneter ihm dieser Sinn erschienen war, desto bitterer mußte er sich tadeln, daß er es an der, von ihm so hoch gerühmten Aufrichtigkeit gegen seine Gattin hatte fehlen lassen, daß er sich im höheren Sinne ihr entfremdet hatte. Die sehr wahrscheinliche Vermuthung, sie wisse und sehe Alles ohne Bekenntniß, stellte ihn in ein desto beschämenderes Licht, und die Meinung, daß geistige Verhältnisse der Art den ehelichen keinen Eintrag thäten, schien ihm jetzt

nur insofern vollen Grund zu haben, als sich keine Sinnlichkeit einmische, und fürs ganze Leben ein, beide Theile sichernder Boden gefunden sei. Nun aber fühlte Adalbert bei ernster Prüfung, wie großen Eindruck auch Mariens Schönheit auf ihn mache, und für die Frage: was soll endlich daraus werden? fehlte ihm eine irgend genügende Antwort. Mußte dies Verhältniß Marien nicht von aller unbefangenen Würdigung anderer Männer abhalten? Konnte er ihr zeitlebens einen Gatten ersetzen? durfte er eigenliebig und eigennützig dies nur wünschen? Und wie, wenn Marie selbst über ihre Lage in inneren Zwiespalt gerieth, wenn sie dieselbe zu spät ungenügend, ja verdamulich fände? Nach langem, schwerem Kampfe kam Adalbert endlich zu der Überzeugung, er müsse sich jetzt von Marien trennen, in der Hoffnung, es werde, nach Beruhigung der Gemüter, eine Zeit kommen, wo sie sich zu treuer, schuldloser, lebenslanglicher Anhänglichkeit wiederfinden würden. - Mehre male, als Adalbert hierüber mit Marie sprechen wollte, schwand ihm der Muth; endlich glaubte er nicht länger zögern zu dürfen. Sie hörte ihn schweigend an und sagte endlich, blaß und während ihr große Thränen über die Wangen rollten: Sie haben Recht, Sie sind es sich und Ihrer Gattin schuldig!

IX.

Durch eigene Anlagen und Fleiß, so wie durch Rath und Hülfe ihres Freundes hatte Marie solche Fortschritte gemacht, daß man sie den gebildetsten Frauen beizählen konnte, und gern als Gesellschafterin in das Haus der Gräfin B. aufnahm. Diese galt, und mit Recht, für eine kluge und ehrenwerthe Frau, obgleich sie für die vielen und zahlreichen Gesellschaften, welche zu geben sie durch Reichthum und andere Umstände veranlaßt wurde, natürlich keine strenge Auswahl nur der klügsten und sittlichsten Männer treffen konnte. Doch verließen ganz Unbedeutende bald einen Kreis, wo man mindestens eine gewisse Leichtigkeit und Gewandtheit des

Umganges verlangte. Diese Leichten und Gewandten nun fanden Marien doppelt anziehend, weil ihr Scherz und ihr Ernst, ihr Schweigen und ihre Beredsamkeit so sehr von dem abwich, was ihnen Gebrauch und Mode des Tages täglich darboten.

Unterdeß begann auch Adalbert seine neue Laufbahn mit festem Muth. Er suchte durch angestrengte Beschäftigung aller andern Gedanken und Gefühle Herr zu werden, und stärkte sich in seinem Beginnen durch das Zeugniß: sein Kampf sei ein edler, nothwendiger, und er handele den höchsten Grundsätzen der Sittlichkeit gemäß. Wenn er aber auch diese Überzeugung mit dem ganzen Gewicht, welche ernste Philosophie ihr giebt, in die Wagschale legte, so füllte sich doch hiedurch auf keine Weise die große schmerzliche Lücke, welche Mariens Entfernung in seinem Kopfe und Herzen erzeugt hatte, und er gerieth in die peinliche Untersuchung, ob ihn noch heimliche Liebe zum Unrechten beherrsche, oder die ihn leitenden Grundsätze nicht die höchsten seien? Verließ er deshalb diesen Boden, wandte er sich in religiöser Demuth an Gott, so lösete sich Alles, was er selbst als fest und gewiß hinstellte, um seine Beichte daran zu knüpfen, seine Schuld anzuerkennen, seine Lossprechung zu erflehen, allmählig auf, es verflüchtigte sich und ganz verschiedene Gestalten. Gedanken, Gefühle, Hoffnungen, Ereignisse stiegen in seinem Geiste auf und nieder. Eine andere Wahrheit und Schönheit, eine andere Weisheit und Liebe schien sich aus diesem Chaos gebären zu wollen: in dem Augenblick aber, wo er sie, dem Strahle folgend, zu ergreifen trachtete, schwanden seine Kräfte, und er sah sich in die Gegend seines Ausgangs zurückgeworfen. Wo hier der rechte Weg, wo der Irrweg sei, darüber konnte er zuletzt gar nicht mehr forschen, weil er ringsum nur eine und dieselbe Wüste fand.

Ein ganz äußeres Mittel sollte endlich, nach dem Vorschlage des Arztes, Adalberts Melancholie vertreiben, eine Reise nach Italien ward beschlossen, und ihr Eintritt auf alle Weise beschleunigt. Nur darüber konnte er mit sich nicht einig werden, ob er Marien, die er seither streng vermieden hatte,

vorher noch einmal sehen sollte, oder nicht. Mehrere male war er schon auf dem Wege, und immer kehrte er aus Furcht um, es dürfte Liebe und Wehmuth sie von Neuem, und zu stark angreifen.

Eines Morgens ging er so früh vor die Stadt hinaus, um ein auf die Reise bezügliches Geschäft abzumachen, daß er noch keinen fand und gebeten ward, er möge in einer halben Stunde wiederkommen. Da der Rückweg in die Stadt zu weit erschien, wandte Adalbert seine Schritte zu einem großen Garten, der, bei aller Schönheit, nur wenig, und am wenigsten in dieser Stunde besucht ward. Die Einsamkeit erhöhte seine Wehmuth, und er versank in Gedanken, bis ihm, wie es wohl zu gehen pflegt, alle Gedanken schwanden. In diesem Augenblicke schritt, aus einem Seitenwege kommend, eine weibliche Gestalt rasch vorüber und Adalbert glaubte, so entfernt sie auch von ihm war, Marien zu erkennen. Schmerzlich mußte er lächeln, denn seit seiner Trennung von ihr hatte er sich wohl schon hundertmal auf ähnliche Weise getäuscht. Und doch konnte er es nicht über sich gewinnen, ruhig seinen Weg fortzusetzen, sondern eilte mit ängstlicher Vorsicht der Unbekannten nach, bis er von einem einsamen Platze her Stimmen zu vernehmen glaubte. Leiser schlich er hinzu, bog langsam die Zweige auseinander und sah Marie, seine Marie, Hand in Hand sitzend mit einem Offizier, dem Baron C. Ob er die Zweige mit Geräusch fahren ließ, ob er aufschrie, ob er bemerkt ward, wußte er nicht; ihm war, als sei sein Herz mit einem zweischneidigen Schwert durchstoßen worden, kaum konnte er, zitternd und schwankend, seine Wohnung erreichen. Er nahm ein Blatt, schrieb darauf mit unsicherer Hand: *'o Marie, Marie!'*, schickte es ihr durch einen Unbekannten, und verschloß sich dann, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, in seine Stube.

Hier saß er, von Liebe, Eifersucht und Schmerzen aller Art gequält, bis zur Dämmerung; da drückte jemand leise die Klinke seiner Thür nieder, und als er ahnungsvoll öffnete, trat Marie herein. Nach einigem Schweigen sagte sie: dies Blatt ist von Dir, und die unsichern oder verstellten Züge Deiner

Schrift haben mich, gleichwie der wiederholte, schmerzliche Ausruf, gegen Abrede und Vorsatz zu Dir hieher getrieben. Was willst Du von mir? - Und das fragst Du, rief Adalbert, das sagt dir Dein Herz nicht? - Mein Herz, antwortete Marie ruhig, (das war unsere Abrede) sollte ewig schweigen, stumm gegen Dich sein und bleiben. Ich habe, Gott weiß unter welchen Qualen, mein Wort gehalten. - Gegen die Qual, antwortete Adalbert, hat sich bald ein Trost gefunden: wer die Morgenstunden so gut zu besetzen weiß, dem kann die Heiterkeit für den ganzen Tag nicht fehlen! - So habe ich mich nicht getäuscht, sagte Marie, als ich Dich heute im großen Garten zu sehen und zu hören glaubte. Wärest Du nicht so schnell davon geeilt, ich hätte Dir meinen Bräutigam, den Baron C., vorgestellt. - Deinen Brautigam, rief Adalbert erschreckt aus, so bin ich, so bist Du für immer verloren!

Ich verstehe Dich nicht, antwortete Marie, hast Du mir nicht selbst, und wie oft gesagt: so allein dürfte ich nicht durchs Leben gehen, wünschtest Du mir nicht einen Gatten, um Glück und Ruhe zu finden? Warum wirfst Du mir jetzt vor, daß ich Deinen Rath befolgt und einen Bräutigam gefunden habe. Tadele ich Dich doch nicht, daß Du verheirathest bist. - Aber warum diesen, dessen Haupttruhm ist, Mädchen zu verlocken und dann ihrer zu spotten! - Es hat auch seinen Reiz, einen Flatterhaften zu fesseln, einen von vielen Bewunderten ganz für sich zu gewinnen. Und besitzt der Baron nicht alles das, was Du oft als Mangel an Dir bezeichnetest und höher anschlussst, als ich. Ich habe mich von Dir belehren lassen: er ist schön, jung, reich, überall gekannt und bewundert, und von meiner Tante und der Gräfin B. an, hat mir bis jetzt noch jeder Glück gewünscht, Du machst die einzige Ausnahme. - Aber, sagte Adalbert betreten, liebst Du denn den Baron? liebt er Dich? - O des unseligsten aller Worte, rief Marie, des verwirrtesten aller Begriffe! Liebte ich nicht Rudolph und er mich, und was war es denn, als zuletzt ein haltungsloses Nichts; darauf liebte ich Dich und Du bildetest Dir ein, mich zu lieben, was ist daraus entstanden als Jammer und Elend? Jetzt schwebe ich freilich in ähnlicher Gefahr, wer aber lebt wahrhaft, der nicht wagt kühn mit

Leben und Tod zu spielen? - Unglückliche Marie, seufzte Adalbert, wie kommst Du zu solchen Ansichten, nicht einer Braut, sondern einer Verzweifelten! - Keineswegs einer Verzweifelten, antwortete Marie, wenn vielmehr alle Bräute sich recht deutlich vorstellten, daß jede Ehe ein Spiel auf Leben und Tod ist, würden sie gefaßter, sicherer durchs Leben gehen. Rudolph liebte mich, so gut er es vermochte, der Baron vielleicht auch so viel als ihm gegeben ist; hier wäre also kein Grund wahren Schmerzes, und ich stände zu beiden in einer Art des Gleichgewichts, sofern ich etwa so viel gebe, als empfangen. Mein Verhältniß zu Dir war ein anderes: als Du Dich kalt von mir wandtest, als ich Dich aus meinem Innersten ausreißen sollte, da war Grund zu verzweifeln! Seitdem ist aber mein Herz so blutlos geworden, daß ich am gebrochenen Herzen nicht mehr zu Grunde gehen kann! - Soll ich Dir wiederholen, sagt Adalbert, welche Gründe mich und auch Dich bestimmten? - Wiederhole sie nicht, erwiederte Marie, ich habe sie bei näherer Betrachtung so leer und nüchtern gefunden, daß ich ihrer kaum gedenken mag. Die Hindernisse lagen nicht in mir oder Deiner Frau, sie lagen in Dir, und Du begrubest gern Deine angebliche Liebe mit Pracht und äußerlichen Ceremonien. Hatte ich denn dem Leibesmonopol, was in der Ehe oft als die einzige Liebesbürgschaft gilt, irgend Eintrag gethan? Doch fühlte ich allerdings, daß ich aus einem meiner Küsse wohl hundert kalte glatte Silberlinge hätte prägen können, womit so viele ihre Herzensschulden bezahlen und wechselseitig ausgleichen. Und nun die Anhänglichkeit, die rücksichtslose Hingebung meines Geistes, wem that sie denn Eintrag, warum mußte sie wie Unkraut aus Deinem angeblichen Paradiese hinausgeworfen werden. Wenn ich mich durch Dich neu belebt, wiedergeboren fühlte, war dann Dein Geist so überreich, daß von mir aus gar keine Rückwirkung stattfinden konnte, und mußte ich mich nicht an die Ärmeren wenden, wenn die Reichen mich verschmähten? So schöpfe ich unermüdlich bei Tage und bei Nacht aus dem Borne meines Inneren, und obgleich ich fühle, daß er, ohne Zufluß, auf diese Weise erschöpft werden kann, ja muß, so erkenne ich eben darin mit ruhiger Besonnenheit mein Schicksal, welchem entfliehen zu

wollen, zugleich thöricht und unwürdig ist. Vielleicht lerne ich, gleich wie Du, mich heiter und ohne Künstelei mit der Hälfte dessen begnügen, was ich einst anmaßlich ganz in Anspruch nahm!

Als Marie hierauf schwieg, war Adalbert lange außer Stande vor grenzenlosem Schmerze Worte zu finden. Endlich sagte er: geliebteste Marie, wie gern trüge ich alle Deine Vorwürfe, sähe ich nur, daß daraus für Dich irgend ein Vortheil hervorginge. Vielleicht hätten sich die Sorgen und Bedenken, die ich in unserem Verhältnisse sah, noch auf eine andere Weise heben lassen; daß ich aber keine Trennung, sondern nur eine ruhigere, dauernde Wiedervereinigung bezweckte, sollte für Dich keinen Zweifel haben. Wie konnte ich aber diese Wendung voraussehen, wie soll jemals der gemüthlose Leichtsinn des Barons milde versöhnend zwischen uns auftreten und zwei Familien zu einer vereinigen. Bisweilen dachte ich mir, oder träumte doch von einer höheren, allgemeineren Vereinigung liebender Seelen, wo das Freien und sich Freien lassen nicht stattfinde, oder doch nur der Durchgangspunkt für den Gewinn höherer Freiheit und Innigkeit sei; aber mit so irdischen Elementen läßt sich Himmlisches nicht aufbauen. Daher ergriff mich heute der tiefste Zorn und Schmerz, als ich Dich Hand in Hand mit dem Zerstörer meines, Deines Glücks so zufrieden, oder bedeutungslos sitzen sah. - Das war Eifersucht, sagte Marie, über die Du Dich erhaben wähtest, und ehemals würde ich darin einen Beweis Deiner Liebe gesehen habe. Ehemals, wo auch ich eifersüchtig war auf Deine Frau, ja in Augenblicken sie hassen und verachten konnte, da sie meiner Meinung nach Dich nicht liebte, weil sie nicht eifersüchtig sein schien. Das sind jetzt für mich abgethane Irrthümer. Jede Eifersucht ist nur ein Beweis ärmlichen Hochmuthes, hochmüthiger Armut. Deine Gattin war in ihrer edelen Ruhe reicher als wir leidenschaftlich Bewegten: denn nicht der ist reich, welcher mühsam außer sich die Liebe sucht, sondern der sie in sich trägt und heilig bewahrt, oder freigebig spendet. Tiefsinniger als mancher Nachsprechende

wähnt, sagt der Dichter: *"wenn ich Dich lieb habe, was geht es Dich an"*.²⁴ Bin ich denn so arm geworden, daß ich mir nicht einen Bräutigam erschaffen könnte, so macht- und kraftlos, daß alle Schätze des Geistes und Herzens, die von Dir auf mich übergegangen, mein eigenstes Eigenthum geworden sind, mir durch ein kaltes, dürftiges Wort Deiner bloßen Willkür entrissen werden könnten? Du bist Deiner selbst nicht so gewiß, als ich Deiner gewiß bin. Nicht darauf kommt es an, was der gelebte Gegenstand an sich ist, sondern wie ich ihn sehe, begreife, bilde, verwandele, mir aneigene; nur auf diese Weise erklärt sich natürlich und genügend, wie das Edelste verschmäh, das Geringe mit Begeisterung gepriesen werden kann.

Liebe Marie, sagte jetzt Adalbert, wenn ich auch Deiner Absicht ohne Widerspruch und Berichtigung billigen wollte, so würdest Du doch einräumen müssen, sie finde in der Liebe, der Freundschaft, ja in allen Dingen der Beurtheilung und Aneignung nicht bloß für einen, sondern für beide Theile statt. Dann sind zwei reiche Gemüther, die sich finden, doppelt reich, zwei arme doppelt arm, und wenn der Hochbegabte oder Unwürdige seine Schätze vergeudet, so geht er rückwärts und wird zu spät den Irrthum entdecken, der ihn zu Grunde richtet. Möchte dies, geliebteste Freundin, nicht Dein Schicksal sein! - Hättest Du Dich nicht, antwortete Marie, ganz von mir zurückgezogen, hätte ich mich Deines täglichen Umgangs und Rathes erfreut, vielleicht wäre manches anders gekommen, vielleicht hätte ich mich falschen Hoffnungen oder falscher Resignation nicht so hingeeben. Jetzt ist der Baron mein Bräutigam; ich kann, ich will nicht umkehren, und ginge es auch statt zum Traualtar - zum Grabe. - Adalbert schwieg und stützte sein Haupt mit beiden Händen, um seine Thränen zu verbergen. Nach einer Weile trat Marie zu ihm und sagte, indem sie ihre Hand auf seine Stirn legte, mit dem mildesten Tone: lieber, lieber Freund! Als aber dies seine Fassung eher ganz vernichtete, als herstellte, erhob sie sich und sprach, ihren Arm gegen ihn ausstreckend, mit dem herrschenden Tone tragischer Kraft:

²⁴ Goethe: *'Wilhelm Meister'*

Adalbert, sei ein Mann! Wer hat mehr Leiden zu ertragen - Du oder ich? - Als Adalbert, aufblickend, die edle Gestalt in solcher Hoheit vor sich stehen sah, das Antlitz bleich, die dunklen Augen unverwandt auf ihn gerichtet, glaubte er eine Vision aus einer anderen Welt zu schauen. Sie reichte ihm endlich schweigend die Hand und verließ sein Zimmer.

X.

Je unangenehmer und unzeitiger Adalberten die beschlossene Reise nach Italien erschien, desto mehr trieben ihn seine Freunde dazu an, und einer, welcher ihn begleiten wollte, übernahm, da jener sich um nichts bekümmerte, alle Einrichtungen. Nur daran erinnerte Adalbert mehrere male, daß Tieck's Reisegedichte eines Kranken nicht sollten vergessen werden. - Tirol, das ihn einst so jugendlich frisch angeregt, Trident und Roveredo, wo ihn der Süden zuerst so milde angeblickt hatte, erschienen ihm fremdartiger als bei seiner früheren Reise; dagegen glaubte er erst jetzt Venedig ganz zu verstehen und alle die Leiden mitzufühlen, welche eigene und fremde Schuld, sowie das Schicksal, das die ganze Erde beherrscht, über diesen hinsterbenden, hingeopferten Staat gebracht hatten. Es giebt, sagte er zu seinem Freunde, nur zwei Städte, die einen wahrhaft tragischen Eindruck machen, Rom und Venedig. Denn die ganz von der Erde verschwundenen, wie Babylon, Ninive, Egbatana, haben nur noch ein geistiges Dasein durch die Erinnerung; andere, die in Entwicklungen, obgleich krankhafter Art (wie öfters Paris) begriffen sind, rechnen wir noch zu den Lebendigen; und wo nicht der reiche, große, nothwendige Gang der Weltgeschichte, sondern weit mehr Willkür das Steigen und Sinken herbeigeführt hat, wie etwa bei Madrid, geraten wir eher in eine ärgerliche, verdrießliche, als in eine erhabene, tragische Stimmung. - Nur eins, antwortete der Freund, bleibt, sich

immer neuend, in Rom und Venedig jung und schön, Frauen und Mädchen. Die Urbilder, welche jene großen Maler des sechszehnten Jahrhunderts für die Ewigkeit hingestellt haben, scheinen von der Staffelei herabgestiegen zu sein und den Lebendigen, selbst lebendig die Hand zu reichen. Du scheinst indeß Deinen ehemaligen Grundsatz: das Verständniß der Kunst und Natur gehe Hand in Hand, vergessen zu haben, und über jene mehr zu brüten, als dich daran zu erfreuen, diese aber ganz zu vergessen. - Mir fehlt, antwortete Adalbert, das Gespräch mißgelaunt abbrechend, dazu sowohl die Ruhe, als die Begeisterung.

Sein Lieblingsspaziergang war die Straße der Sklavonier, den Lagunen entlang, bis zu dem neuangelegten Garten. Als er eines Abends einsam zurückkehrte und durch die Säulen des großen Dogenpalastes zur Piazzetta einbog, schritt, vom hellen Mondstrahl beleuchtet, ein Mädchen rasch an ihm vorüber, was ihn zu begrüßen und zu winken schien. - Marie, rief er laut, geliebte Freundin! und das Mädchen winkte, den Lagunen zueilend, noch einmal, er folgte; in dem Augenblick, als er das Ufer erreichte, verbarg sich der Mond, die Gestalt war verschwunden und er hörte nur ein Geräusch, als wenn etwas ins Wasser fällt oder ein Kahn rasch vom Ufer abstößt. Die angestrengtesten, mehrere Tage fortgesetzten Bemühungen durch Gondeliere, Lohnbediente, Beamte, irgend etwas über die Verschwundene zu erfahren, blieben ohne Erfolg, und während Adalberts Freund das Ganze für eine bloße Täuschung erklärte, saß er fast ununterbrochen an dem Fuße der Säule des heiligen Markus, die Wiederkehr der Ersehnten ängstlich erwartend.

Eines Abends überreichte ihm sein Freund, der ihn hier gewöhnlich aufsuchte, nicht ohne einige Ängstlichkeit einen Brief aus der Heimath. Adalbert erkannte beim helleren Lichte des südlichen Vollmondes die Handschrift seiner Frau, öffnete und las:

B., den...

Lieber Adalbert! Ich habe Dich in Gedanken auf Deiner Reise mit der Hoffnung begleitet, Du werdest in der schönen Natur Deine Gesundheit und das edele Gleichgewicht des Gemüthes wiederfinden, welches Dich vor vielen so sehr auszeichnete. Könnte ich Dir nur aus der Heimath erfreuliche Nachrichten mittheilen; indeß ist es besser, Du erfährst das Bittere von mir, als von andern minder Unterrichteten, oder minder Wohlwollenden.

Am Tage nach Deiner Abreise kam Mariens Tante zu mir, mehr wohl unter dem Vorwande, Abschied zu nehmen, als weil sie B. wirklich schon mit ihrer Nichte verlassen wollte. Meinen Glückwunsch zur Verheirathung Mariens nahm sie ängstlich auf, und erwähnte mit noch größerer Vorsicht, wie sehr diese Dich liebe, Deine Entfernung sie schmerze u.s.w. Ich antwortete hierauf so deutlich, daß die Tante einsehen mußte, mir sei Alles besser bekannt als sie, Marie, und Du wohl glaubtest. Hierdurch ermuthigt, fuhr sie fort: Auch ich hielt die einstweilige Trennung Mariens von Ihrem Gemahle für nothwendig, und die Aufnahme in das Haus der Gräfin B. für ein Glück. Hier lernte sie Baron L. kennen und er faßte zu ihr eine solche Zuneigung, daß er endlich um ihre Hand anhielt. Von seinem Leichtsinne wußte Mancher zu erzählen, sonst aber ließ sich nichts Nachtheiliges von ihm erweisen und die Gräfin hoffte, gleich mir, eine so starke Natur, wie die Mariens werde ihn festzuhalten und zu leiten wissen. - Daß Mariens Zuneigung nicht den Charakter ihrer früheren Liebe zu Rudolph und zu Ihrem Gemahl annahm, hielt ich für natürlich und angemessen; doch schien sie nicht unempfindlich gegen seine Schönheit, seinen Reichthum und manche Lebensaussicht, die sich daran knüpfen ließ. Die Urtheile über ihre bevorstehende Heirath lauteten natürlich sehr verschieden und während Einige sagten: der Baron verdiene in so treffliches Mädchen nicht, wiederholten Andere den alten, schlechten Witz und erklärten beide für ebenbürtig, da sein Vater General und ihrer Korporal gewesen sei. Durch Friederiken ward ihr manches hievon bekannt und sie nahm es nicht mit der

überlegenen Sicherheit auf, die sie sonst gern festzuhalten pflegte. Seit Ihres Gemahls Abreise ist sie nun aber in einen Zustand gerathen, dessen hohe Leidenschaftlichkeit sich gar nicht verkennen läßt.

Soweit war die Tante in ihrer Erzählung gekommen, als Friederike eintrat und sie aufforderte, schleunigst heimzukehren, weil Marie einen Brief von dem Baron erhalten habe, der sie ganz außer sich bringe. Ich begleitete beide, wir fanden Marie in unbeschreiblicher Aufregung, der Brief lautete:

Meine werthteste Demoiselle! Ich habe leichtsinnig gelebt und dafür vielleicht nur die Entschuldigung, daß ich mich wenigstens nicht für bsser ausgab, als ich war. Ihre Bekanntschaft brachte mich dahin, auf den Rath älterer Freunde zu achten, die da verlangten, ich sollte (wie man sagt) ein ordentlicher Mensch und verständiger Hausvater werden. Daß ich Ihnen statt einer ersten Liebe nur allerhand andere Dinge bieten konnte, wußten Sie; auch hörte ich, daß Sie ebenfalls mit Herzensangelegenheiten nicht ganz unbekannt wären, hielt mich indeß für liebenswürdig genug, einen verstorbenen Bräutigam leicht in völlige Vergessenheit zu bringen. Auf lebende Nebenbuhler war ich dagegen nicht gefaßt und mußte bei meinen Erfahrungen augenblicklich einsehen, daß ein unbekanntes Mannsbild Sie im großen Garten nicht so ganz außer Fassung gebracht haben würde, bloß weil es Sie und Ihren Bräutigam auf einer Bank sitzen gesehen! Sie werden meine weitere Neugier natürlich finden, und billigen, daß ich nach deren hinreichender Befriedigung, den Wünschen meiner Verwandten gemäß, alle Verhältnisse zu Ihnen abbreche, und dies Land verlasse, um Sie der Verlegenheit zu überheben, mir über die Abendbesuche Rechenschaft abzulegen, mit denen Sie verheirathete Männer beglücken.

Nachdem Marie den ganzen Hergang aufgeklärt hatte, suchten wir sie durch alle nur denkbaren Trostgründe zu beruhigen, und die Trennung von dem Baron als ein Glück darzustellen. - Glaubt ihr denn, fiel sie ein, daß dieser Verlust der größte, daß allein von ihm die Rede ist? Zum dritten male im Leben ist mir Geist und Herz so auseinander und in Stücke gebrochen, daß

die Scherben, nicht einmal einer tönernen Schelle vergleichbar, wild zerstreut umherliegen! Wer kann dies wieder zusammensetzen, ausheilen und den Sang und Klang hineinbringen, der in dieser Welt allein verlangt, gehört und geschätzt wird? - Wir brachten Marien zu Bett und schieden alle in der Hoffnung von ihr, der heftigste Anprall des Schmerzes sei vorüber, und die Zeit werde Linderung gewähren.

B., den...

Mein theurer Adalbert! Wie sehr haben wir uns getäuscht! In der Nacht, dies hörte die lauschende Tante, stand Marie wieder auf, ging unruhig in der Stube umher und rief abwechselnd Deinen Namen, und dann: *o Marie, o Marie!* Des folgenden Tages ließ sie sich nicht sehen, und verließ erst Abends das Haus unter dem Vorwande sich durch einen Spaziergang zu zerstreuen und dann eine Freundin zu besuchen. Friederike eilte, diese von den Verhältnissen zu benachrichtigen, wartete aber vergebens auf Marien und fand sie auch nicht zu Hause bei der Tante. In dem Augenblicke, als Anstalten getroffen werden sollten sie aufzusuchen, hörte man ein Geräusch vor der Thüre, mehrere Männer setzten eine verdeckte Trage nieder, und, als man das Tuch abhob, lag auf ihr Marie - aber todt!

Von der Stelle des Ufers bei der Brücke, wo wir so oft beisammensaßen, war sie in den Strom hinabgesprungen. Ein Vorübergehender, welcher das Geräusch vernahm, glaubte erst es stoße ein Fahrzeug vom Ufer ab; dann erblickte er bei halbem Mondschein ihr Gewand und hörte den Ruf der Angst und des Schmerzes. Alle Rettungsmittel kamen zu spät. In einer Kapsel, die an ihrem Halse hing, fand man eine Haarlocke und einen Brief, der nur die Worte enthielt: *o Marie, Marie!* An dessen Aufschrift hatte man sie erkannt und zu ihrer Tante gebracht.

XI.

Adalberts Freund that alles Mögliche, ihn zu trösten und zu neuer Lebenslust aufzuregen. Es war, sagte er ihm, ja so natürlich, daß Du Mariens herzliche Liebe nicht kalt von Dir stießest, so rechtlich, daß Du Dich von ihr trenntest, so löblich, daß Du sie vor der Verbindung mit einem Unwürdigen warntest. Ihre Persönlichkeit zu ändern stand nicht in Deiner Gewalt, und was der Zufall, den redlichsten Absichten zuwider herbeiführte, darfst Du Dir nicht zur Schuld anrechnen. Für die edelsten, größten Gemüther ist die Liebe eine Dissonanz, welche aus einer höheren Welt in dies niedere Dasein hinabtönt, damit sie nicht vorzeitig hier abschließen, sondern eine ewige, unbezwingliche Sehnsucht nach einer anderen harmonischen Lösung sie ergreife und von dieser Erde hinwegnehme.

Dies Alles, antwortete Adalbert, darf ich gewissermaßen einräumen, aber doch war meine Liebe zu Marien nicht ohne Überreizung der Leidenschaft, meine Trennung von ihr mehr erzwungen, als die Folge höherer Reinheit und Kraft, und meine Warnung nicht ohne Beimischung von Eitelkeit und Eifersucht. Ihre Persönlichkeit wollte und sollte ich nicht ändern, ich hoffte nur sie zu entwickeln; aber an diesen Erziehungsversuchen ist sie zu Grunde gegangen und das Werk des Zufalls (wenn wir es so nennen dürfen) ergreift deshalb mit Recht auch mich und zieht mich zu Boden. Weltliche Gerichte können mich freilich nicht verurtheilen, in mir selbst trage ich aber Schuld und Strafe so sehr, daß Selbstmord, wäre er erlaubt, mir als eine Erleichterung erscheinen müßte.

Damit jene allgewaltige Dissonanz der Liebe, von der Du sprichst, nicht die Herzen aller Menschen zersprengt, hat Gott auch in unseren Tagen Naturen geschaffen, welche dieselbe mildern, und erweisen daß zwischen Erde und Himmel kein unbedingter Gegensatz ist, sondern auch hier schon in Liebe und Freundschaft sich ein Wohllaut, eine Harmonie offenbaren kann, die für ein höheres Dasein am besten vorbereitet und erzieht. Diesen Glücklichen,

reich und mild Begabten gegenüber, stehen aber allerdings Andere, in deren Innerem unaufhörlich ein Rätsel wiederthönt, das die alte Welt nicht kannte und der Muhamedanismus als bedeutungslos zur Seite wirft. Für dieses Räthsel, welches Kopf und Herz, Liebe und Haß, bürgerliche Einrichtungen und nationale Vorurtheile, das Edelste und Verwerflichste geheimnißvoll und wunderbar ineinanderschlingt, werden Dichter und Philosophen viele Lösungen versuchen, vor einer tiefsinnigeren Heiligung der Menschheit aber das rechte Wort nicht finden.

Ich kann dese Lösung und Heiligung nicht mehr in der Welt, sondern nur auf einem Wege suchen, den unsere Zeit übereilt ganz allgemein verworfen hat.

Adalbert begab sich, nachdem er die Zustimmung seiner Frau erhalten hatte, für immer zu den Mönchen, welche in dem Kamaldulenser Kloster bei Neapel, trotz der ausgesprochenen Aufhebung, fortlebten.

Theilnehmende Gemüther fanden seinen Entschluß erklärlich und billigten ihn, während die Unliebenswürdigen und Ungeliebten, welche früher am lautesten seine Gemüthszustände und sein Benehmen verdammt hatten, auch durch diese Buße nicht mit ihm versöhnt wurden.

*Dorothea Tieck an Raumer*²⁵

Dresden, den 27. December 1829.

- - - Ihre Novelle "Marie" hatte mich im Frühling, als ich sie zum ersten male las, so erschüttert, daß ich einige Zeit geistig und körperlich wie vernichtet war. Wie das Werk aus Ihrem Innern, aus bitteren Erfahrungen und Kämpfen hervorgegangen ist, so bei mir das Verständniß und lebhaftes Interesse. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ich über das kleine Werk, das in so engem Raum so unendlich vieles umfaßt, nachgedacht habe, wie es dazu beigetragen hat, mein Gemüth zu reifen, und mir über so manches, was noch dunkel in meiner Seele lag, ein Licht verbreitet. Wie dankbar ich Ihrer dabei gedenke, brauche ich Ihnen wol nicht erst zu sagen. Auch Ihre Meinung, daß man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen soll, bewährt sich von neuem dadurch, daß etwas Erfahrenes in solchem Grade auf andere wirken und ihnen nützlich sein kann. Ich schob das Lesen immer auf, weil ich mich scheute, jene Empfindungen, welche das erste Lesen mir erregt hatte, zu erneuern. Gestern entschloß ich mich endlich dazu, und las sie nicht mit jener schmerzlichen Spannung aber mit größerem Verständniß und Interesse.

²⁵ Dorothea Tieck (1799-1841), Tochter Ludwig Tiecks, war eine bedeutende Shakespeare-Übersetzerin; sie übersetzte auch aus dem Spanischen. Mit eigenen Arbeiten trat sie nicht an die Öffentlichkeit, selbst ihre Übersetzungen erschienen zunächst unter dem Namen des Vaters. Dorothea Tieck blieb unverheiratet; sie war eng befreundet mit Ida v. Lüttichau, Adelheid Reinbold und Louise Gräfin Bülow v. Dennewitz. - Die beiden Briefauszüge sind enthalten in: Friedrich v. Raumer: *'Lebenserinnerungen und Briefwechsel'* (Zweiter Theil; Leipzig 1861). Es befinden sich dort keine weiteren Briefe/Auszüge von oder an Dorothea Tieck, jedoch hatten beide wohl relativ kontinuierlich Kontakt miteinander. So initiierte Raumer Dorothea Tiecks Übersetzung von *'Leben und Briefe George Washingtons'* von Jared Sparks, ihre letzte Arbeit, die erst nach ihrem Tod publiziert wurde.

Ich möchte Ihnen gerne recht viel darüber sagen, und nicht sowol Ängstlichkeit als Ungeschicklichkeit hält mich davon ab. In den Wahlverwandtschaften ist der freie Wille ganz aufgehoben; hingegen scheint es mir, Sie wollen zeigen, wie unrecht die Menschen thun, wenn sie sich nicht genug auf diesen Willen, der sich natürlich auf höheren Beistand stützen muß, verlassen. Dadurch verfällt man in die Krankheit der Puritaner, die alles als gefährlich abweisen, was das Leben verschönern und die Seele erheben könnte. Dies gilt für Strenge gegen sich selbst, mir hat es aber immer die größte Weichlichkeit geschienen. Sollen wir eine Kraft, eine Empfindung aus unserer Seele ausrotten, weil es uns einigen Kampf kostet, die Schlacken herauszuschmelzen und die Empfindung so zu erziehen, daß sie nicht nur für dieses, sondern auch für ein ewiges Leben Früchte tragen kann? Mir scheint, wir thun uns selbst sehr zu nahe, wenn wir so wenige geringe Forderungen an uns machen; und mir scheint es nicht zu viel, wenn wir es wagen auch schon hier uns in unsern Empfindungen den Geistern anzureihen, die weder freien, noch sich freien lassen; muß doch jede Liebe, jede Freundschaft von dem unreinen Feuer sich frei machen, das alles in sich ziehen, alles selbstsüchtig verzehren möchte. Man muß sich gewiß nicht gleich irre machen lassen, wenn es in der Freundschaft Augenblicke gibt, in denen wir uns von einem zu leidenschaftlichen Gefühl hingerissen fühlen, wo man denn wohl denkt, dies Gefühl überhaupt ist sündlich, dies ist aber nicht der Fall, sondern nur der irdische Stoff, der ihm noch anhängt, ist Sünde. - Je mehr wir geben, ohne Lohn zu erwarten, je mehr uns an dem Gefühl an sich genügt, ohne es selbstsüchtig auf uns zu beziehen, desto einiger und reiner wird unser Gefühl, desto fester unser innerer Frieden werden, und selbst Erwidern wird uns dann weit eher zutheil werden, sodaß man wol jenen Spruch darauf beziehen kann: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (das Reich Gottes nämlich, das durch die reine hingebende Liebe in euerem Herzen erblüht, und die

Gerechtigkeit die nichts an sich reißen will) so wird auch das Übrige dazu gegeben werden (die äußere Befriedigung, die der irdische geringere Theil in jeder Empfindung ist). Es kann uns dann wol das Herz zerreißen, wenn wir unsere Perlen einer Königin anbieten, und diese sie abweist und sich lieber an unechten erfreut; aber erbittern kann es uns nicht, weder gegen diese Königin, noch gegen uns, noch gegen das Leben. - Alles dies ist mir durch die Schmerzen und Kämpfe vieler Jahre geworden, und ich kann sagen, daß ich immer jünger mich fühle, je älter ich werde, und daß ich jetzt anfange zu hoffen, ich werde noch einst wie die Kinder, die in das Himmelreich eingehen können.

Verzeihen Sie, liebster Raumer, ich schwatze Ihnen wol zu viel vor und Sie werden am Ende aus meinen confusen Reden nicht einmal klug. In mir ist es klar und ich weiß recht gut was ich meine, aber mir fehlt die Gabe ganz tiefen Gedanken eine Form zu geben, die sie auch andern deutlich machte. Dies nennen Sie immer mein Licht unter den Scheffel stellen. Nein, glauben Sie mir, es steht unter keinem Scheffel, es ist aber ein kleines, trübe brennendes Licht, mit dem ich wol zufrieden bin, und das hell genug brennt damit ich meine Strümpfe dabei stricken kann, das aber wahrlich nicht gemacht ist, andern zu leuchten.

Raumer an Dorothea Tieck

Berlin, den 25. Februar 1830.

- - - Warum das Nächste nicht ergreifen und sich an dem dargebotenen Reichthum begnügen? Warum nach Briefen den Königin Christine und Katharina umherkutschiren und am Ende eine langweilige Memorie für gelangweilte Akademiker daraus zusammenschmieren, anstatt zu den lebendigen Königinnen nach Dresden zu reisen und ganz andere Offenbarungen zu holen. Der Beruf erfordert jene Forschungen, das habe ich mir erwiesen und kann es noch nicht leugnen; beim Mangel schriftstellerischer Eitelkeit, ja schriftstellerischen Selbstvertrauens, scheint mir aber bisweilen das Bücherschreiben wie eine Last, die ich mir dummerweise aufgelegt habe und wol abschütteln könnte oder sollte.

Mit den Puritanern, diesen Stoikern des Christenthums, die alle Weisheit in das Versagen, Verneinen, Absperren und Einschnüren setzen, kann ich meiner Natur nach nicht übereinstimmen, obgleich ich die Möglichkeit dieser Richtung begreife und ihr als Gegengift, wieder entgegengesetzte Extreme, selbst einen Werth zugestehe. Wo sie aber herrscht, wird die freudige Botschaft des Christenthums eine sehr verdrießliche.

FRIEDRICH v. RAUMER
Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz



Adolph Senff: Friedrich v. Raumer

(rückseitig signiert: Rom, Mai 1847)

© Fotografie: Dr.-Ing. Friedrich v. Raumer.

Dieses Gemälde war über Generationen im Privatsitz und befindet sich jetzt in der Sammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

**Rede zur Gedächtnißfeier König Friedrichs II. gehalten
am 28. Januar 1847 in der königlich preußischen
Akademie der Wissenschaften von
Friedrich von Raumer**

Als ein griechischer Rhetor eine Lobrede auf den Herkules entworfen hatte, sagte ein Spartaner: Wer hat ihn denn getadelt? — und gab damit zu verstehen, jene Aufgabe sei überflüssig und ihre Lösung verfehlt. — Mit doppeltem Rechte (so scheint es) läßt sich dieser Tadel aussprechen, wenn in jedem Jahre eine Lobrede auf denselben Mann, an derselben Stelle und meist von denselben Personen soll gehalten werden. Der reichste Stoff erschöpft sich hiedurch, Wiederholungen bleiben unvermeidlich, und die Geduld der Zuhörer wird auf eine zu harte Probe gestellt.

So der Schein: — in Wahrheit aber stehen die Sachen anders. Unsere Zeit, welche allzu oft Anhänglichkeit als Schwäche, Begeisterung als Vorurtheil, Bewunderung als Unwissenheit bezeichnet, erfreut sich desto mehr der Kritik; und zwar nicht sowol derjenigen, wo das Geprüfte aus dem Feuer bis zum Silberblicke gereinigt hervorgeht, sondern der zersetzenden, auflösenden, verneinenden Kritik, welche nur einen todten Niederschlag übrig läßt, oder, in eiskalter Betrachtung, das Größte zum Kleinsten herabzieht und es mit demselben gleichstellt.

Ogleich der hellenische Herkules aus dichterischer Phantasie entsprossen, oder in die Regionen der Dichtkunst erhoben und willkürlich ausgeschmückt war, obgleich sich gegen sein Thun und Lassen, von dieser oder jener Stelle gar viel einwenden ließ, legten die Griechen ihren Helden dennoch nicht auf

das Bett des Prokrustes, brachten ihn nicht in eine Marter- und Leichenkammer, um ihn in Stücke zu zerschneiden, und dann anmaßlich (als Ergebnis tiefer Beobachtung und Weisheit) zu verkünden: er sei keineswegs aus einem Stücke. — So groß war ihre gläubige Begeisterung, daß jener Spartaner mit Recht sagen konnte: Lob des Herkules sei überflüssig, weil Niemand ihn getadelt!

Solch Schicksal ward Friedrich dem Zweiten, dem preußischen Heros, nicht zu Theil. Schon bei seinem Leben war er dem härtesten Tadel ausgesetzt, und in die Zukunft schauend, sagt er: "Nach dem Tode der Könige rächt sich der Neid oft mit zu großer Strenge für die, bei ihrem Leben an sie verschwendeten, faden Schmeicheleien." ²⁶

Nicht leere Lobreden, nicht fade Schmeicheleien sind an dieser würdigen Stelle in unwürdiger Weise über König Friedrich II. ausgesprochen worden, sondern wahrhafte, von aufrichtiger Dankbarkeit und edlem Gefühle durchdrungene Darstellungen; oder Rechtfertigungs- und Vertheidigungsreden gegen ungerechten oder doch einseitigen, aus Misverstand entspringenden Tadel. So versuchte ich vor vier Jahren Urtheile von Gentz und Müller zu berichtigen und in das rechte Licht zu stellen, und es fehlt nicht an anderen und neuen Veranlassungen zu ähnlichem Bemühen.

Bei Würdigung des ausgesprochenen Tadels darf man Friedrichs eigenes billiges Maß zum Grunde legen. Er sagt: "Wenn unsere Absichten rein sind, wenn wir die Tugend lieben, wenn unser Herz keinen Theil hat an den Irthümern unseres Kopfes, wenn wir überzeugt sind unseren Völkern all das Gute gethan und verschafft zu haben, was irgend möglich war, — so soll uns dies genügen." ²⁷

²⁶ Œuvres n. ed.II, 46. (*Fußnote von Raumer*)

²⁷ Ebendasselbst. (*Raumer*)

Was hat, laut der unbefangenen Geschichte, Friedrich der Zweite für sein Volk und dies für ihn gethan? Er hat es aus einem dumpfen Dahinleben zum höheren Selbstbewußtsein und zur Selbstthätigkeit aufgeweckt und erhoben, ihm die größten Aufgaben vorgesteckt (welche mit bewundernswerther Anstrengung und Aufopferung gelöset wurden), neben Übung kriegerischer Thätigkeit alle Beschäftigungen und Tugenden des Friedens gefördert und in Bewegung gesetzt, geistige Kräfte zu freier Entwicklung hervorgerufen, für echte Wissenschaft Begeisterung und Boden gewonnen, festgehalten an echter Duldung, neue Zeiten vorgebildet, und den Preußen eine Kraft des Willens und Charakters eingepägt, welche sie aus der tiefsten Erniedrigung und Dunkelheit wieder zur Sonnenhöhe emportrieb, und welche ihnen ihre weltgeschichtliche, erhabene Stellung so lange bewahren wird, als sie nicht Dem untreu werden und Das verläugnen, was Friedrich von einem rechten Könige und einem echten Volke verlangt!

Anders betrachtet ein berliner Prediger den Gang weltgeschichtlicher Entwicklung. Er behauptet (an dem Festtage 400jähriger Regierung der Hohenzollern), Friedrich, dieser Heros unter denselben, habe seinem Volke die schrecklichsten Gefahren bereitet, welche herrschender Unglaube, leichtsinnige Zweifelsucht und frevelnde Verachtung des Heiligen und Göttlichen herbeiführe. Durch Mangel an Glauben habe Friedrich²⁸ selbst Schlachten verloren; er habe den Herrn nie erkannt und sei zwar groß gewesen vor der Welt, jedoch nur klein im Himmelreiche!

Aus dieser, im Namen und Vollmacht Gottes entworfenen Kritik oder Verurtheilung ergibt sich, daß Friedrich der Große in jener Welt Friedrich der Kleine sein wird; der berliner Zionswächter hingegen verdientermaßen zu erhöhen, und mindestens als Hilfsarbeiter beim Weltgerichte anzustellen ist!

²⁸ Hat Friedrich etwa noch mehr Schlachten durch Unglauben gewonnen? Oder war er an den Siegestagen gläubiger? Und verlor Maria Theresia Schlachten wegen ihres Unglaubens? (*Raumer*)

Hören wir vor dem Eingehen in nähere Prüfung jener Urtheile einen zweiten theologischen Ankläger. Er reiht in einer Predigt seinen Tadel an Friedrichs bekanntes Wort: "In meinem Reiche muß Jeder nach seiner Façon selig werden können." Dieser Äußerung (so lautet die weitere Anklage) ist in nicht geringem Maße der Stempel der Geringschätzung gegen alle Religion aufgeprägt. Nur Diejenigen werden sie gebrauchen, die überhaupt nicht daran glauben, daß der Mensch durch Religion selig werden könne; nur Solche werden so reden, die alle Religionen darum für gleich gut ansehen, weil sie alle für gleich trüglich und verächtlich halten. Keinem Könige aber, und am wenigsten einem protestantischen Könige, darf es gleichgültig sein, auf welchem Wege seine Unterthanen ihre Seligkeit suchen. Nur eine gemeine Seele, eine Kainsseele mag so sprechen, die da fragt: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Aber eine Seele, die da weiß was Bruderliebe ist, gewiß nicht. Oder wer darf es wagen, die Sorge um das Seligwerden seiner Brüder als eine Bagatelle zu behandeln, um die es sich nicht verlohnte auch nur einen Finger aufzuheben? Der große Haufe unter den Unsrigen wird jenes arme Wort Friedrichs wieder zu seiner Losung machen, woran man die unendliche geistige Armuth der Kinder dieser Zeit erkennt und die Entblößung von jedem Kerne des inneren Lebens! — So die Anklage. —

Ob wir es gleich natürlich finden, daß ein Prediger es von seinem Standpunkte aus für Pflicht hält, mit lebhaftem Eifer eine Ansicht zu vertheidigen, welche ihm unzweifelhaft und heilbringend erscheint; so müssen wir doch erstaunen, daß er (uneingedenk des Spruches: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet) über des Königs Glauben und seine innersten Gesinnungen härter urtheilt, als dieser jemals über den Glauben und die Gesinnungen irgend eines seiner Unterthanen. Aus grundlosen Voraussetzungen werden die willkürlichsten Folgerungen abgeleitet und, zum Beweise der höchsten Kanzel- und Redefreiheit, der König sogar mit Kain zusammengestellt. — Milder und tiefsinniger sagt Friedrich: „Ich suche nichts wie die Wahrheit, ich ehre sie überall wo ich sie finde, ich unterwerfe

mich ihr, sobald man sie mir zeigt." ²⁹ — Folgen wir dieser Vorschrift, diesem Beispiele.

Was zuvörderst die Form jenes getadelten, königlichen Ausspruches betrifft, so mag das Wort *Façon* für streng deutsche Sprachforscher und Schriftsteller etwas Anstößiges haben; so lange aber Könige, Gesetzgeber und Behörden, Schriftsteller und Schriftstellerinnen (nachlässig und leichtsinnig zugleich) ausländische und deutsche Worte bis auf den heutigen Tag durcheinander werfen, darf man Friedrich II. für seine Zeit und Bildungsweise nicht tadeln, daß er in einer Randbemerkung jenes Wort gebrauchte. — Es ist (sagen manche Tadler) weniger von dem einzelnen Worte, als von der ganzen Äußerung die Rede, welche einen verletzenden Leichtsinne, eine tadelnswerthe Oberflächlichkeit verrathen. — So der oberflächliche Schein, er verschwindet jedoch schon, wenn wir an die Stelle des Wortes *Façon* *Überzeugung* setzen; — er verkehrt sich in das volle Gegentheil, wenn wir Friedrichs ganze Regierung ins Auge fassen. Jene Worte sind nicht ein witziger, oder unwitziger Einfall, nicht Zeichen eines unbewachten Augenblicks; sie sind die in Erz geschriebenen Grundsätze, welche Friedrich während seiner 46jährigen Regierung unwandelbar befolgte. Es offenbarte sich hier nicht eine willkürliche, wechselnde *Façon* des Benehmens, sondern eine auf tiefen Forschungen beruhende, durch starken Willen befestigte *Überzeugung*. Die Folge dieser wahrhaft königlichen *Überzeugung* und der darauf gegründeten Regierungsweise war (was jene Ankläger nicht begreifen, oder nicht begreifen wollen) ein so allgemeiner Friede, eine von Staatswegen so ungehinderte Entwicklung in religiösen und kirchlichen Dingen, daß ganz geringe Störungen keine Erwähnung verdienen.

Aber eben dieser Friede, diese Entwicklung wird als verderblich und verdamulich angeklagt, und von Friedrich eine ganz andere Oberleitung

²⁹ *Œuvr. posth.* VI, 148. (*Raumer*)

jener Angelegenheiten gefordert. — Wie man diese Forderung nun auch drehe, deute und wende, sie geht immer darauf hinaus, daß die Wahrheit (das heißt die von jedem Klagenden und Fordernden, als alleinige, wahre Wahrheit, empfohlene Ansicht) zu begünstigen und zur herrschenden zu machen sei. Dies führt auf die, auch in unsern Tagen erneute und vertheidigte Lehre von einer Landeskirche, welche jedoch eine sehr ernste Prüfung erfordert, bevor man sie annehmen und begünstigen darf. Wenn nämlich in einem Staate alle Einwohner einem und demselben Bekenntnisse zugethan sind, so ergibt sich von selbst, was man Landeskirche nennen kann: Spanien und Portugal sind durch Gewaltmittel aller Art in diesen Zustand gebracht und müßten, von einer gewissen Schule, als kirchliche Musterstaaten empfohlen werden. Sobald sich aber ein Volk aus dumpfem Hinleben, aus knechtischer Unterwürfigkeit zu persönlicher Selbständigkeit erhebt, sobald es denkt, fühlt und handelt, müssen nothwendig verschiedene Ergebnisse des Denkens, Fühlens und Handelns auch auf religiösem und kirchlichem Boden entstehen, und es wird zur Thorheit, Alle für alle Zeiten an dasselbe dünne Latten- und Gitterwerk unbedingter menschlicher Vorschriften festbinden zu wollen. — Ja! Die Freiheit erzeugt Verschiedenheiten und Gegensätze; aber es ist einer der größten Irthümer, daß Freiheit bloß trenne, auflöse, zerstreue, und nicht mit verdoppelter Kraft auch einige und verbinde. Übereinstimmung aus Zwang ist keine wahre Übereinstimmung, sondern Frucht und Zeichen der Knechtschaft, Gleichgültigkeit, Heuchelei und Schmeichelei. Deshalb sagte schon Hilarius von Poitiers dem Kaiser Konstantin: Die Ruhe der Kirche kann auf keine andere Weise wieder hergestellt, ihre Zerrissenheit auf keine andere Weise geheilt werden, als wenn Alle, frei von aller Knechtschaft, ganz nach ihrer Überzeugung leben können! ³⁰

Wo nun die Menschen eben dadurch, daß sie sich zu einer echten Persönlichkeit erheben, zu verschiedenen Ansichten und Ueberzeugungen

³⁰ Hilar. ad Constant. lib. 1, §. 2. (*Raumer*)

kommen, wird eine Duldung (oder vielmehr die Freiheit) derselben schlechterdings nothwendig, und eine Landeskirche, welche (was unausbleiblich erscheint) die eine oder die andere Partei, das eine oder das andere Bekenntniß begünstigt und hervorhebt, ist allemal vom Übel. Freilich zeigt sich dies keineswegs sogleich in vollem Maße; aber von höflichen Weisungen, kleinen Verweigerungen, Weitläufigkeiten, Beschwerlichkeiten und Zurücksetzungen, von Fragen nach Glauben und dogmatisirender Gesinnung, vom Vorziehen beim Anstellen, Befördern und Belohnen, zeigt die Kirchengeschichte in gerader Linie und folgerechten Fortschritte die Möglichkeit, bei den Tyranneien und Freveln des dreißigjährigen Krieges und der Dragonaden anzulangen. *Principiis obsta!* — Wäre Friedrich II., anstatt dem glorreichen Beispiele seiner erlauchten duldsamen Vorfahren nachzufolgen (dem Verlangen jener Tadelnden gemäß), in die Reihe unduldsam theologisirender Herrscher hinabgestiegen, er hätte alle Beliebtheit eingebüßt und wäre (wie die Geschichte erweist) höchstens bemitleidet, wahrscheinlicher jedoch gehaßt und verachtet worden, wie Philipp II. und Ludwig XIV.!

Weit entfernt von der durch Goethe bereits verspotteten, thörichten Anmaßung zu sagen: „So redt' ich, wenn ich Friedrich wär“; — ist es doch erlaubt, ja nothwendig zu untersuchen, welche Wege er auf dem bezeichneten Boden einschlagen konnte und welche Mittel ihm zu Gebote standen. Zuzufolge vielfacher Anpreisungen und zahlreicher Beispiele konnte er zuvörderst seine persönliche Überzeugung für die wahre und es für seine Pflicht halten, dieselbe überall geltend zu machen und durchzusetzen. That er dies nur deshalb nicht, weil er zu gleichgültig und lässig war, um solch einer Bagatelle willen (wie der Ankläger sagt) den Finger aufzuheben? Fehlte es ihm etwa an Dragonern, um Dragonaden anzuordnen? War seine Macht und sein Ansehen nicht so groß wie das eines Erzbischofs von Salzburg, um das Bekenntniß seiner Ansichten oder Auswanderungen zu erzwingen?

Gutmüthige, oder eigensinnige und halsstarrige Fürsten haben sich den schweren Irthum eingeredet oder einreden lassen: ihre Regierungsweise müsse sich auf Alles erstrecken und lediglich auf ihrer persönlichen Überzeugung beruhen. Größere Geister erkennen den Werth der Persönlichkeit, und halten deren Unterjochung für Tyrannei. Eben weil Friedrich II. nicht gleichgültig war gegen das ewige Wohl seiner Unterthanen, weil er religiöse Überzeugungen für unendlich wichtig, für geheiligt hielt, wollte er nicht mit den eisernen Händen eines weltlichen Herrschers hineingreifen, oder sich weiche Handschuh überziehen und als Kirchenfürst dasselbe versuchen.³¹

Friedrich konnte ferner, wenn er nicht selbst entscheiden wollte, Rath hören, durch Geistliche prüfen und beschließen lassen, und die gefaßten Beschlüsse vollziehen. Es war ja aber damals Ruhe und Friede im Lande und kein Bedürfniß vorhanden, Streitigkeiten amtlich zu entscheiden, und noch weniger sie hervorzurufen. Auch erweist die ganze Kirchengeschichte, daß Kirchenversammlungen von Geistlichen in der Regel weit mehr Streit erzeugten, als beseitigten, oder Widersprüche meist nur durch Tyrannei daniederwarfen. Ferner bleibt es ein Grundfehler: daß hiebei die Mehrzahl immer die Minderzahl (nach den Worten jenes Anklägers) wie eine Bagatelle behandelt, und nicht blos den Finger, sondern die ganze Faust wider dieselbe erhebt. Deshalb schreibt Gregor von Nazianz: "Ich fliehe jede Versammlung der Bischöfe, denn ich habe noch von keiner ein gutes Ende gesehen, keine Synode, welche mehr die Aufhebung, als die Vermehrung der Nebel herbeiführte: denn es regieren daselbst unbeschreibliche Streit- und Herrschsucht."³² — Wenn derlei Erscheinungen und Folgen jetzt nicht

³¹ Mit Recht sagt ein Mitglied unserer Akademie und der theologischen Fakultät: „Man soll im Bewußtsein festhalten, daß das Christenthum (welches überall von der individuellen freien Aneignung ausgeht und nur in der göttlichen Lebensgemeinschaft Derer, bei denen diese freie Aneignung stattfindet, sich verwirklicht) daher in einem auf dem äußerlichen Gesetze ruhenden Staatsleben sich nicht auf unmittelbare und vollkommene Weise verwirklichen kann.“ Neander, Kirchengeschichte, zweite Ausgabe, III, 2, 274. (*Raumer*)

³² Epist. ad Procop. 55 (*Raumer*)

eintreten, so wollen wir deshalb Herrscher und Priester gern loben, zugleich aber umsomehr an dem Grundsatz festhalten: daß religiöse Ueberzeugung niemals anders als im Wege der Liebe und Belehrung zu gründen und zu verbreiten sei. Warnend sagt mit Recht A. W. v. Schlegel: "Kein Fortschritt der Wissenschaften, keine Vervollkommnung der bürgerlichen Einrichtungen, kann die Völker schützen gegen einen Rückfall in Aberglauben und Fanatismus. Diese dunkeln unterirdischen Mächte sind Vulkanen gleich, welche, obwol seit Jahrhunderten erloschen, sich doch plötzlich entzünden und ein fruchtbares Land in eine Wüste verwandeln können." ³³

Für die Bekenner aller Confessionen, ohne Ausnahme, war Friedrich ein gerechter und gleich gerechter König; er wollte und sollte weder ein katholischer, noch ein protestantischer Papst sein. Niemals ist irgend Jemand seines Glaubens halber von ihm verletzt, oder zurückgesetzt worden, niemals ward er ein Knecht zänkischer Zionswächter, sondern ließ (ohne Verketzerungs- oder Bekehrungssucht) sein Licht leuchten über Alle, welche zu richten nicht ihm, nicht den Geistlichen oblag, sondern Gott dem Herrn! ³⁴

Klagen über Unglauben, geistige Armuth und Dürftigkeit des inneren Lebens ertönen durch alle Jahrhunderte, und, bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, niemals ohne allen Grund; genauere Betrachtung aber zeigt, daß Unglaube gewöhnlich Folge ist des Aberglaubens, Gleichgültigkeit Folge ungebührlicher Überreizung, Empörung Folge der Dummheit oder Tyrannei. Ja diejenigen Zeiten, welche sich die frömmsten nannten und ihre Rechtgläubigkeit zur Schau trugen, zeigen meist die widerwärtigsten Auswüchse, und dogmatische Zänkereien vertreiben Sittlichkeit und Liebe nur zu oft aus den Köpfen und Herzen. Angeblich sehr rechtgläubige

³³ Œuvres I. 493. (*Raumer*)

³⁴ In der diskriminierenden Behandlung der Juden knüpfte er jedoch nahtlos an die Praxis seiner Vorgänger an! (Vgl. sein 'Revidirtes General-Privileg' von 1750)(*Anm. MvL*)

Katholiken standen an der Spitze aller *Auto da Fés* und angeblich sehr fromme, ja heilig genannte Puritaner brachten Karl I. aufs Blutgerüst.³⁵

Dafür, daß Friedrich II. nicht gleichgültig war gegen Religion, und daß er die verschiedenen Religionen keineswegs für trüglich und verächtlich hielt, zeugt nicht bloß seine gesammte Regierung, sondern auch eine große Reihe von Stellen in seinen Schriften. Zu Dem, was jener Ankläger in dieser Beziehung löblicher Weise (aber seine Anklage vernichtend) beibringt, füge ich beispielsweise bloß das Folgende hinzu. Gäbe es (sagt der König) nur eine Religion in der Welt, so würde sie ohne Rückhalt stolz und despotisch sein. Sie zerstört nämlich in dem Menschen keineswegs alle Leidenschaften, und die Geistlichen (welches Bekenntnisses sie auch sein mögen) sind stets bereit ihre Gegner zu unterdrücken, sobald sie sich für die Stärkern halten. In meinen Staaten leben alle Sekten in Frieden, und tragen gleichmäßig bei zum Glücke des Staats. Falscher Religionseifer entvölkert die Landschaften, Duldung hingegen ist eine zärtliche Mutter, welche sie pflegt und zur Blüte bringt. Heuchler sind ein verleumderisches Geschlecht, welches sein Gift über die Tugend ausgießt, seine eigenen Laster aber heiligt.³⁶

Helvetius verleumdet die christliche Religion (sagt der König an einer anderen Stelle),³⁷ indem er ihr Fehler beimißt, die sie nicht hat. Wie kann er mit Wahrheit behaupten, daß diese Religion Ursache alles Unglücks des menschlichen Geschlechts sei? Um sich richtig auszudrücken, hätte er nur einfach sagen können, daß Ehrgeiz und Eigennutz der Menschen sich dieser Religion als Vorwand bedienen, um die Welt zu beunruhigen und Leidenschaften zu befriedigen. Was kann man wahrhaft an den sittlichen Vorschriften der zehn Gebote tadeln? Enthielte das Evangelium auch nur die eine Vorschrift: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch; — so würde man eingestehen müssen, daß diese wenigen Worte den

³⁵ vgl. Raumers Vortrag über Jeanne d'Arc in: *'Historisches Taschenbuch'* (Neue Folge; Leipzig 1845) (*Anm. MvL*)

³⁶ Œuv. nouv. édit. I. 207, 211, 212, 233. (*Raumer*)

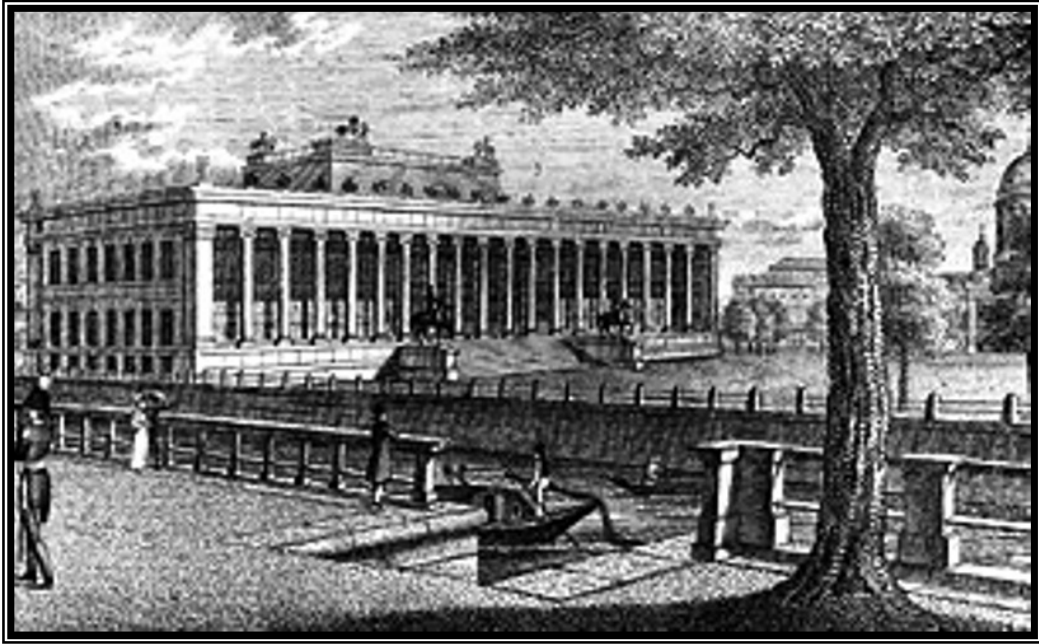
³⁷ Œuv. posth. VI. 153, 158, 159. (*Raumer*)

Inbegriff aller Sittenlehre enthalten. Und das Vergeben der Beleidigungen, Liebe und Menschlichkeit, werden sie nicht von Jesus gelehrt in seiner trefflichen Bergpredigt? Man muß also nicht durcheinander werfen Gesetz und Mißbrauch, Vorgeschiedenes und Gethanes, die wahre christliche und die durch Priester verderbte Sittenlehre.

Wenn man Könige als Ebenbilder Gottes schildert, so ist dies eine gewaltige Übertreibung; obwol die Absicht sein mag, sie durch diesen Vergleich daran zu erinnern, daß sie ihre Macht nicht mißbrauchen, sondern gerecht und wohlthätig sein sollen. — Ein Herrscher darf nicht das Innere der Familie durchstöbern, sich nicht um Das bekümmern, was in den Häusern der Einzelnen vorgeht, denn hieraus entspringt die gehässigste Tyrannei. Ist ein König schwach und abergläubig, so erhalten die Geistlichen das Übergewicht; hat er das Unglück, nicht rechtgläubig zu sein, so schmieden sie Ränke gegen ihn, und — beim Mangel des besser Begründeten — verleumden sie ihn und verschwärzen sein Andenken. — So viel zur Vertheidigung König Friedrichs aus seinen eigenen Schriften, gegen oberflächliche, ungerechte, jeden echten Preußen kränkende Angriffe.

In dem Sinne dieses, ihres zweiten Stifters und Wohlthäters, hat die Akademie der Wissenschaften stets daran festgehalten, daß sie nach allen Richtungen, in den Gebieten der Natur und des Geistes, frei und ungefesselt sich bewegen und fortschreiten dürfe und müsse; daß keine Art von Gesetzen, Vorschriften, Lehren über diese Unabhängigkeit vernunftmäßiger Entwicklung hinaufzustellen sei, und daß Irthum in den Wissenschaften lediglich und am besten durch die Wissenschaft selbst berichtigt und ausgeheilt werde. Weil aber Preußens Könige, bis auf den heutigen Tag, die Akademie in diesem Sinne betrachtet und behandelt haben, liegt ihr die doppelte Pflicht ob, jenem großartigen Vertrauen in Wort und That zu entsprechen, soweit redlicher Wille und menschliche Kräfte dazu irgend hinreichen.

FRIEDRICH v. RAUMER
Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz



**Berlin - Altes Museum (Karl Friedrich Schinkel 1830),
auf der Spreeinsel am Lustgarten**

© Landesarchiv Berlin

Friedrich v. Raumer

Spreu

Die anonym, und in einem sehr ungünstigen Augenblicke (Februar 1848) erschienene '*Spreu*' ist (mit wenigen Veränderungen und Zusätzen) wieder abgedruckt. Sie ward niedergeschrieben vom 15. October bis 20. November 1847. Schriftsteller haben bekanntlich oft die größte Vorliebe für die schwächsten ihrer Werke. Vielleicht irre ich in derselben Weise, indem ich vermuthe, daß wenn dereinst meine größten Arbeiten durch bessere ersetzt, oder ganz vergessen sind, sich noch einiges "allerkleinstes Leben" in der '*Spreu*' erhalten wird! Berlin, 14. Mai 1854.³⁸

³⁸ Schluß des Vorworts von: '*Vermischte Schriften, Band 3*' (Leipzig 1854), in die Raumer seine Aphorismensammlung '*Spreu*' aufgenommen hat (S. 393-484). - Die Anonymität hatte Raumer allerdings bereits 1849 aufgedeckt, innerhalb des hier anschließend dokumentierten '*Ersten Briefes*' seiner '*Briefe aus Frankfurt und Paris*'.

1. Wenn der Weizen nicht geräth, muß man sich mit Spreu begnügen; und wem große Summen nicht zu Gebote stehen, der thut Pfennige in die Sparbüchse.
2. Man hat die meisten Einfälle über das, was man nicht gründlich versteht, schreibt Bruchstücke, weil man nichts Ganzes zu Stande bringen kann, und legt Theses vor um bestritten und widerlegt zu werden.
3. Wer als Schriftsteller seine Zufriedenheit von dem Beifalle anderer abhängig macht, hat die Wissenschaft niemals wahrhaft geliebt. Der echte, nie zu raubende Genuß liegt in dem Lernen, Schaffen, Erzeugen!
4. Es gibt wenig wahrhaft schöne Menschen, aber noch weniger die da wissen was schön ist. Wie sollten sie auch zu dieser Wissenschaft kommen, da das Studium des Schönen meist für unsittlich gilt.
5. Ist es wirklich viel leichter einzusehen, das Etwas ein Anderes wird, als daß Etwas aus Nichts wird?
6. Wird das Übermaß des Materialismus zu drückend, so versucht Mancher einen kühnen Sprung in den bloßen Idealismus; und umgekehrt.
7. Die Denkenden fordern Erkenntniß, die Fühlenden Glauben; als gehörte beides (Kopf und Herz) nicht zueinander und als vertragen sie sich nicht miteinander. Ich stehe der wahren Gotteslehre mit meinem Kopfe so nahe, wie mit meinem Herzen.
8. Bei jeder Philosophie wirkt eine beistimmende, oder verneinende Persönlichkeit; nicht so bei der Mathematik, wo Alles für Alle gleich ist und bleibt.

9. Es ist falsch, daß Freiheit und Zufall auf Eins hinauslaufe; einseitig (wie Hume) das Causalitätsverhältniß anzugreifen, und doch Nothwendigkeit anzunehmen und an die Spitze zu stellen. Daß man nach täglicher Erfahrung gewisse Dinge thun müsse, andere glaubt unterlassen zu können, hat keinen Zweifel; aber es bedarf einer tieferen Untersuchung, wo Nothwendigkeit, wo Freiheit sei.

10. Der Skeptiker, dem alles auf Glauben beruht, kann in Wahrheit eher an Wunder glauben, als der regelrechte Dogmatiker. Keine Religion hat an sogenannten Wundern eine für sich genügende Grundlage.

11. Hume fragt: aus welchem Eindrucke ist diese oder jene Idee abzuleiten? Diese Frage läßt sich auch umkehren: wie gestalten Ideen die Eindrücke?

12. Es gibt Gedanken, die lebhafter sind als alle Eindrücke.

13. Die Leute rufen einstimmig: das allgemeine Wohl ist das höchste Gesetz! Darüber: was das allgemeine Wohl sei und wie es herbeizuführen, herrscht babylonischer Zwiespalt.

14. Eben so macht man Bücklinge vor dem Worte: nützlich. Aber was ist denn nützlich? Wo liegt der höhere Zweck, für welchen man nützliche Mittel anwenden soll?

15. Die Sinne täuschen nicht öfter als der Verstand, und selten ohne Mitschuld des Verstandes.

16. Daß und wie Verrier Dasein und Stellung eines unbekanntes an 800 Millionen Meilen von uns entfernten Planeten auffand, ist mir mehr Beweis der menschlichen Gottverwandtschaft und Unsterblichkeit, als alle künstlichen Beweise Platon's und Mendelssohn's.

17. In keiner geschichtlichen Entwicklung einer Wissenschaft findet sich nebeneinander und durcheinander eine solche Masse von Weisheit und Thorheit, von Scharfsinn und Beschränktheit, - als in der christlichen Dogmatik.

18. Sobald kriegslustige Theologen spüren, daß der christliche Gott der Liebe immer mehr Eingang gewinnt, holen sie sich neue Waffen aus dem Zeughause des jüdischen Jehovah. Die Priester des Zeus und der Athene ließen sich auf derlei Gezänk nicht ein.

19. Wer die Dichtkunst durch einen außerhalb derselben liegenden Zweck, durch ein bestimmtes, allgemeines Beiwort erklären und verklären will, ist in der Irre und stürzt sie von der Höhe des wolkenlosen Parnasses in eine trübe Atmosohäre. So: patriotische, politische, sittenbessernde, belehrende Dichtkunst. Das Alles sind nur Bruchstücke, Ausschitte aus dem großen Kreise der Dichtkunst, welche darin zwar auch Platz haben, aber zu keiner Alleinherrschaft berechtigt sind. Sie hat Natur, Wesen, Mittel, Zwecke, Geist und Leben in und durch sich selbst.

20. Es ist ein großer Irrthum zu glauben: der Roman werde lebendiger und anziehender, wenn man die Erzählung in lauter Gespräche auflöse. Diese finden nur da eine passende Stelle, wo die Erzählung bis zu einem Austausch entgegengesetzter Gedanken hinangeführt hat.

21. Wir schelten, wenn man uns einheimischen, sauern, unerquicklichen Wein aufzwingen will; was für Erzeugnisse der Natur gilt, gilt aber auch für Erzeugnisse der Kunst.

22. Bloße Tugendhelden passen nicht für Drama und Roman; aber Lumpenkerle und Gesindel sollen noch weniger als Helden in den Garten der Poesie aufgenommen werden.

23. Dante (sagt man) hat das Universum dargestellt; aber gewiß nicht das unseres Herrn Gottes, wo es weder eine solche Hölle, noch solch Fegefeuer, noch solchen Himmel gibt. Im Dante ist, neben allem Vortrefflichen, mehr Aberglauben als im Homer.

24. Dadurch daß man unzählige Begebenheiten an einem Faden aufreht, ist man noch kein erfindender Dichter, und jene gehören deshalb noch nicht zueinander, sind nicht lebendig ineinander verwachsen.

25. Viele neuere Dichter haben sich den Kreis ihrer Dichtung (trotz alles Lobes sentimentaler Seelen) dadurch zu sehr beschränkt und verkümmert, daß sie der Geschlechtsliebe übermäßigen Raum einräumten. Von Aeschylus und Sophokles käme sehr wenig in diesen Dichter- oder vielmehr Liebesgarten hinein.

26. Sehr wenige Menschen haben Sinn, Kraft, Entschluß für den Werth und das Gewinnen persönlicher Lebensfreiheit; sie können nur leben, befinden sich nur wohl in abhängigen Verhältnissen; - und doch schwatzen sie laut von öffentlicher Freiheit.

27. Die nothwendigste Eigenschaft für einen Herrscher ist der gesunde Menschenverstand. Wer geniale Whims³⁹ darüber hinaufsetzt, macht sich und Anderen das Leben sauer.

28. Der Springer im Schachspiele ist kein Muster für königliche Bewegungen, und doch bewegen sich manche Könige in seiner Weise.

29. Sich vereinigen für das Rechte ist das vollkommene Gegenstück vom Intrigiren für das Unrechte.

³⁹ (engl.): Launen, Marotten (Anmerkungen MvL, sofern nicht anders vermerkt.)

30. Es gibt eine Gelehrsamkeit, die ängstlich macht, aber auch eine, welche in die größte Kühnheit des Behauptens, Leugnens und willkürlichen Beweisens hineinführt. Der letzten dankt Niebuhr⁴⁰ einen Theil seines Rufes.

31. Die Zahl der Professoren und Studenten steht oft in umgekehrtem Verhältnisse; je mehr von jenen, desto weniger von diesen.

32. Um die kleine Schweiz zu erklären und zu verklären, begibt sich Johannes Müller⁴¹ oft nach dem großen Rom; um das große Rom zu Verstande zu bringen, holt Niebuhr oft Zeugnisse (*testimonia sapientiae*) aus Ditmarschen und Hadeln.

33. Die Griechen führten ihre Schauspiele auf bei Sonnenschein, wir bei Lampenlicht; ihre Tempel haben volle Beleuchtung, unsere Kirchen wirken durch Halbdunkel. Wie hängt dies zusammen mit dramatischer Kunst, Lehre, Symbolik u.s.w.? Bringt die christliche, geistige Lehre das echte volle Licht in die Kirchen? Oder deutet jenes Halbdunkel analogisch auf das Geheimnißvolle und Unverständliche mancher Dogmen? Zeigen helle Bethäuser und Waldversammlungen hin auf eine Umgestaltung auch der Ansichten?

34. In jener Welt gibt es kein Freien.⁴² Heißt das: Der Unterschied der Geschlechter hört auf, oder eins nimmt das andere in sich auf, oder es gibt keine Vermehrung und Fortpflanzung mehr, keine Ältern, Kinder und Geschwister? - Ich sehe in dem Allen keinen Fortschritt oder Gewinn.

35. Das christliche Himmelreich gestaltet sich geistig, es fehlt ihm aber ein mannichfaltiger Inhalt; das muhamedanische ist vorzugsweise materiell und sinnlich, hat aber deshalb, wie man sagt, Hand und Fuß.

⁴⁰ Carsten Niebuhr (1733-1815) war ein bedeutender Karthograph und Forschungsreisender; er stammte aus Hadeln/Dithmarschen. (Vgl. Nr. 32)

⁴¹ Wohl Johannes v. Müller (1752-1809), ein schweizer Historiker und Politiker.

⁴² "welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien noch sich freien lassen." (Lk. 20,35) - Siehe auch in Dorothea Tiecks Brief.

26. Trotz alles Nachdruckes, den der Muhamedanismus auf das Sinnliche legt, hat er es doch nicht bis zu einer wahren Physik gebracht. Wer das Geistige zurückstellt, dem verschwindet auch das Körperliche.

37. Es ist ein *salto immortale* zu sagen: weil Gott ewig ist, bin ich es auch.

38. Jede Sittenlehre ist mangelhaft, welche nur allgemeine Vorschriften gibt und auf die Persönlichkeit keine Rücksicht nimmt. Das Wort: ihr redet von meinem Trinken, aber nicht von meinem Durste, hat auch einen richtigen Sinn.⁴³

39. Alle Bewegung, alle Entwicklung in der Geschichte beruht auf dem Einerseits und Andererseits; alles Leben auf dem Doppelschlage der Herzkammern, der Arterien und Venen, der Einatmens und Ausathmens, des Wachens und Schlafens u.s.w.

Die Begeisterung, die Thätigkeit richtet sich bei einzelnen Personen auf das Eine, oder das andere; soll aber die Richtung nicht einseitig oder parteiisch werden, so müssen andere Männer das Entgegengesetzte ergreifen und vertreten: dann bewegt sich die Welt auf der fördernden Diagonale der Kräfte. Nur wenige der ausgezeichnetsten Herrscher verstanden zugleich das Einerseits und Andererseits; so Alexander der Macedonier (Asien und Europa); Heinrich IV und Friedrich II (Katholiken und Protestanten). Dafür sind sie von Parteimännern und Halblern tüchtig ausgescholten worden.

40. Sinnlichkeit ohne alle geistige Beziehung ist Thierheit. Von einem Geiste, ohne alle Sinne und sinnliche Einwirkung, können wir uns aber keinen deutlichen, inhaltsreichen Begriff machen.

41. Die Wurst nach der Speckseite werfen, mag eigennützig sein; aber die Speckseite nach der Wurst werfen, ist ganz dumm.

⁴³ Später wird Joseph Victor v. Scheffel in: '*Gaudeamus: Die drei Dörfer. II.*' (Stuttgart 1873, S. 72) schreiben: "*Man spricht vom vielen Trinken stets, // Doch nie vom vielen Durste!*" - Möglich, daß er Raumer rezipiert hat; eine Quelle, die Raumer gemeint haben könnte, habe ich nicht gefunden.

42. Können die angeblich Seligen im Himmelreich selig sein, wenn sie wissen, daß Unzählige für die Vergehen einer kurzen Zeitlichkeit, in der Hölle von Ewigkeit zu Ewigkeit gemartert werden?
43. Dante's Hölle ist ein erstaunenswürdiges Gedicht; aber seine Fantasie verleugnet oft alle Schönheit und sein Charakter alle Milde.
44. Das Unschöne (wie wichtig und bedeutend es sich auch anstelle) ist der Todfeind aller Kunst.
45. Was sich beweisen läßt, läßt sich in der Regel auch leugnen. Das Gewisseste bedarf keines Beweises und erlaubt keinen Beweis; so: daß ich bin und denke, daß es eine Außenwelt gibt, daß zwei mal zwei vier ist u.s.w. In dem Maße als sich die Dogmatik erhob, ist auch die Skepsis gewachsen.
46. In menschlichen Dingen bedarf man einer regelnden Autorität, keineswegs aber (wie eingeschmuggelt wird) einer unbedingten, tyrannischen, die Rechte der Persönlichkeit vernichtenden.
47. Von einer gemüthlichen, andächtigen Verehrung weltlicher und kirchlicher Reliquien, bis zu einem Glauben an ihre Wunderkraft, ist noch ein großer Zwischenraum.
48. Was beweisen einige Wunderkuren an Blinden und Lahmen, wenn die Frage aufgeworfen wird: warum Unzählige dies Leiden trifft und sie grausam nicht geheilt werden!
49. Diejenigen erheben das lauteste Triumphlied über einzelne angebliche, unerwiesene Wunder, welche am meisten abgestumpft sind gegen die erhabenen, unzähligen Wunder, welche uns rings umgeben und zur Demuth anweisen.
50. Wer seiner Frau mehr anhängt, als seinem Berufe, ist ein schlechter Ehemann. Allmählich geht auch ihr darüber ein Licht auf.

51. Die erste Liebe ist sehr oft eine einfältige.

52. Wenn Schweinichen⁴⁴ sagte: *"Gott wollte, daß ich einen starken Trunk thät"*, so ist dies nicht im Geringsten thörichter, als wenn Viele sagen: *Gott wollte, daß meine Frau so viel Kinder bekam*. Leichtsinniges Kindererzeugen ist noch unsittlicher, als leichtsinniges Trinken.

53. Dadurch, daß man die Verkehrtheit der Mittel beweiset, welche S. Simonisten,⁴⁵ Communisten, Socialisten vorschlagen, ist zur Abstellung der unleugbar vorhandenen Übel noch nichts gethan.

54. Offenbart sich mehr Lernbegierde, oder mehr Eitelkeit, wenn viele Leute am liebsten von dem sprechen, was sie nicht verstehen?

55. Alle Begebenheiten, Verbindungen, Trennungen, welche nur durch Ränke und diplomatische Kunststücke herbeigeführt werden, sind nutzlos und dauerlos.

56. Es ist sehr leicht den Tod nicht zu fürchten, so lange man kerngesund ist, und ihn herbeizuwünschen, wenn fürchterliche Leiden quälen.

57. Die Griechen erweisen zuerst in der Weltgeschichte, daß Quantitäten nicht allein herrschen und entscheiden.

58. Die Menschen kümmern sich wenig darum, daß sie einst nicht waren, halten es aber für eine Sünde zu zweifeln, ob sie immer sein werden; und doch fragen Zweifler: ob es nicht mehr leiblichen und geistigen Genuß gewährt hätte zur Zeit des Perikles zu leben, als dereinst (wie es heißt) in Abraham's Schoße zu sitzen.

⁴⁴ vermutlich Hans v. Schweinichen (1552-1616), dessen Tagebücher ein bedeutendes kulturhistorisches Zeugnis seiner Zeit sind.

⁴⁵ Henri de Saint-Simon (1760-1825), bedeutender französischer Frühsozialist mit großem Einfluß auf Autoren der Romantik. Gilt als Protagonist der wissenschaftlichen Soziologie sowie des Utopischen Sozialismus.

59. Allerdings ist kein Kunstwerk lebendig; dafür besitzt es aber größere Dauer und unverwelkliche Schönheit. Der Gedanke an die Thatsache bleibt z.B. unangenehm und störend: daß auch das schönste weibliche Wesen des sinnlichen Daseins unterworfen ist. Werden diese in jener Welt nicht eben so aufhören, wie angeblich das Freien? ⁴⁶

60. Man schilt, daß die Mystiker zu weit gehen. Mir scheint es, sie gehen sämtlich in so fern nicht weit genug, daß sie nur einzelne Richtungen mit einseitiger Vorliebe verfolgen und das Meiste als vollkommen verständlich dem bloßen Verstande überlassen. In Wahrheit ist überall zugleich Geheimniß und Offenbarung.

61. Die Pedanterie und Kleinigkeitskrämerei der altdeutschen Philologen ist nicht geringer als die mancher altclassischen. Beide loben und langweilen sich untereinander, während das Publicum gegen ihr Treiben immer gleichgültiger wird.

62. Während Manche, bei Strafe der Ketzerei, als Glaubensartikel aufstellen: daß der allmächtige Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, einen eingebornen, ewigen, die Welt mitregierenden Sohn habe, der auf 30 Jahre nach Jerusalem herabgekommen sei; ist es ihnen unbegreiflich, daß Alexander der Große von den heidnischen Griechen für einen Sohn Jupiter Ammon's ausgegeben worden.

⁴⁶ siehe Nummer 34.

63. Mag man das Zeugungsgeschäft noch so natürlich und vergnüglich nennen, und diese Erweckung des Lebens noch so bedeutend finden; immer behält der Hergang seine sinnliche, thierische, schmutzige Seite. Will man ihn auch nicht (wie einige Sekten thaten) mit dem Sündenfalle in Verbindung bringen, so hat doch die Ansicht ihre großartige, würdige Seite, welche sich durch das Gelübde der Keuschheit von einer geringen Dienstbarkeit befreien und in reinere Höhen erheben wollte. Auch scheint es mir garnicht verwunderlich, daß man für eine Persönlichkeit wie die Christi, eine andere, höhere und reinere Entstehungsweise aufsuchte.

64. Sehr viele Leute glauben durch Tadeln ihren Scharfsinn zu erweisen, und doch ist Loben keineswegs leichter. Wer nicht recht zu loben versteht, dessen Tadel ist werthlos.

65. Mit Recht schließt man schlechte Werke nicht ganz von Kunstaustellungen aus. Sie erklären Gegensätze, Fortschritte, Rückschritte, Stufenfolge, und dienen vor allem zur Gemüthsergötzung.

66. Das Publicum ist das große Findelhaus, dem die Schriftsteller ihre Kinder übergeben. Die meisten der letzten sterben an gleichgültiger Vernachlässigung, einige auch an Verhättschelung.

67. Nachdem man lange die Poesie nur in den höchsten Kreisen der Gesellschaft zu finden glaubte, sucht man sie jetzt unter dem gemeinsten Gesindel. Beides ist Aberglaube. Die Poesie ist überall und nirgends; aber nur die Wünschelruthe des echten Dichters trifft den echten Schatz.

68. Die Menschen müssen sich bekleiden, nicht sowol der Sittlichkeit und der Kälte halber, als um ihre Häßlichkeit zu verbergen. Sie sind keineswegs Alle nach dem Bilde Gottes erschaffen, und ihre Nacktheit wäre meist ein *remède contre l'amour*.⁴⁷

69. Um das Denken über das Fühlen zu erheben, hat man gesagt: auch Hunde fühlen; - aber sie fühlen eben nur wie Hunde, und ihre Gefühle und Gedanken (wenn man beide so nennen will) stehen im Gleichgewichte. Menschliche Erkenntniß und menschliche Gefühle sind beide gleich erhaben über die der Thiere.

70. Es ist keineswegs erwiesen, daß Unglück schwerer zu ertragen sei, als Glück.

71. Die höchste geistige Vollkommenheit trägt nicht das Geringste bei zur Verlängerung der Lebensdauer; gibt sie dennoch größern Anspruch auf, größere Bürgschaft für Unsterblichkeit? Steht die Seele Shakspeare's und die eines neugeborenen Kindes hier gleich?

72. Viele, die in der Zeitlichkeit bloße Nullen sind, stellen sich an, als würden sie in der Ewigkeit außerordentlich wichtige Rollen spielen.

73. Fortdauer ohne Rückerinnerung und Gedächtniß hebt die Persönlichkeit auf. Die platonische Hypothese von einem früheren Dasein gibt mir dafür kein Bewußtsein und keinen Inhalt.

74. Niemand weiß, wie ihm im Mutterleibe zu Muthe war; wird er wissen, wie ihm im Grabe zu Muthe ist? War der ganze Mensch schon im Mutterleibe? Was und wie viel ist von ihm im Grabe?

⁴⁷ *remède* (frz.): Abhilfe, Heilmittel; *remède contre l'amour* (sinngemäß): etwas, daß einem die Liebe vergeht.

75. Sind die größten Genien früherer Zeiten nicht in jener Welt so fortgerückt und weiter befördert, daß ich *homuncio* außer Stande bin und bleibe, sie jemals einzuholen? Geräth man aber bloß unter die *plebs* der Marodeurs und Nachzügler, was hat man daran viel gewonnen? ⁴⁸

76. Menschenhaß hat selten genügende objective Gründe; er beruht viel öfter auf dem subjectiven Mangel an Liebe und Gemüth.

77. Die Gedanken, Gefühle, Kenntnisse und Erfahrungen, die reichen Ergebnisse eines langen, thätigen Lebens sind einem Manne vollkommen gegenwärtig und stehen ihm zu Gebote. Im Augenblicke rührt ihn der Schlag, und die Leiche, dies Gehäuse der Seele, hat und weiß von dem Allem nichts! Wo sind die große Schätze hingekommen? Hat die Seele sie (nebst all dem unnützen Zubehör und Gepäck) mit sich genommen zu einem anderen Dasein? Hat sie Vieles zurücklassen müssen, oder freiwillig von sich geworfen? Zertheilen sich die Besitzthümer, fliegen sie im Weltraume umher, neue Besitznahme erwartend? - Oder verschwindet das räumlich nicht zu Eindende, geistig einst Vorhandene, mit dem Tode - zu Nichts? - Und muß jeder die materialistische und idealistische Laufbahn ganz von neuem beginnen?

78. Unser ganzes Leben ist zusammengesetzt aus Fragen an die Wahrheit, an das Dasein. Es ist ein erstaunlicher Fortschritt, fragen zu lernen und fragen zu wollen.

79. Es ist ein in Europa unaustilgbares Vorurtheil der meisten Vornehmen, daß das Volk dumm und überall zu gängeln sei.

⁴⁸ *homuncio* (*lat.*): Menschlein; *plebs* (*lat.*): Menge, Volk

80. Es bleibt gleich thöricht, das Privateigenthum aufheben zu wollen und dasselbe als ganz unantastbar, dem Staatsrechte unerreichbar, hinzustellen. Wird das letzte nicht zur rechten Zeit Regler des ersten, so kommt es zu entsetzlichem Elend und furchtbaren Freveln, wie in Irland und Galizien.

81. Es gibt Aristokraten, welche nicht eher Lehre annehmen, als bis man sie ausplündert und todt schlägt. Ähnliche Demokraten, die ans Ruder kommen, schlagen sich untereinander todt.

82. Sobald Jemand das Schwabenalter⁴⁹ erreicht hat, rufen die Leute: der Mann hat sich überlebt, und steigen auf seinen Schultern empor. Wie viel Jahre wird nun Jemand in der Ewigkeit obenauf und *à la hauteur du jour* sein? Wenn die Nachkommen ununterbrochen drängen, so müssen wir öfter kulminiren und öfter sterben, um *da capo* zu beginnen.⁵⁰

83. Gleich sehr in der Irre sind Die, welche in allem Wechsel nichts Dauerhaftes erkennen und ihn deshalb verschmähen, sowie Diejenigen, welche nicht begreifen daß die Dauer sich mit Mannichfaltigkeit verträgt. Beharrlichkeit und Beweglichkeit füllen erst das ganze, wahre Leben.

84. Manche deuten an, oder sagen gerade heaus: sie wären eigentlich zu unendlch größeren Dingen geboren oder bestimmt, als sie wirklich zu Stande gebracht hätten. Allerdings gibt es gestörte und zerstörte Lebensberufe; in der Regel aber sind jene Bekenntnisse nur Zeichen übler Laune und allzugroßer Eitelkeit.

⁴⁹ "Mit dem Schwabenalter werden die Lebensjahre ab dem vierzigsten Geburtstag eines Schwaben bezeichnet. Es heißt, daß der Schwabe erst mit 40 Jahren *g'scheit*, also weise wird." (Wikipedia 30.4.2011)

⁵⁰ *à la hauteur du jour* (frz.): auf der Höhe des Tages (aktuell); *da capo* (ital.): von vorn

85. Wer ist frömmer, der alte Heim, welcher sagte: wenn es auch keine Unsterblichkeit gibt, bin ich doch Gott den größten Dank schuldig für das unzählige Gute, was er mir in deser Zeitlichkeit zu theil werden ließ; - oder Der, welcher eine lange und große Rechnung anlegt über all den Schadenersatz, welchen Gott ihm dereinst von Rechts wegen gewähren müsse, für Zahnschmerzen und Kopfschmerzen, getäuschte Hoffnungen, Verlust an Eisenbahnactien, unpassende Arzneimittel, rauchende Öfen, schlechte Köchinnen, gemischten sauern Wein, ausgebliebene Ordensbänder u.s.w. Dies ist übrigens gar nicht gegen die Unsterblichkeitslehre gesagt, sondern gegen eine Art sie aufzufassen.

86. Gibbon⁵¹ ist in sofern der größte Geschichtschreiber, als er die längste und widerwärtigste Geschichte lesbar und anziehend gemacht hat.

87. Man klagt, daß die Menschen zu viel wünschen, und doch beziehen sich fast alle ihre Wünsche nur auf Mehrung der Quantitäten: mehr Geld, Ehre, Lebensjahre, Essen, Trinken, Pferde, Jagdhunde, Gemälde, Bücher usw. Eine merkwürdigere Reihe geben die ungewöhnlicheren Wünsche nach neuen Qualitäten, z.B. unsichtbar sein, sich nach anderen Orten versetzen, durch die Lüfte fliegen, im Wasser leben, bei aller Unliebenswürdigkeit lebenswürdig erscheinen und Herzen erobern u.s.w.

88. Selbst die Quantitäten erhalten neuen Werth und eigenthümliche Bedeutung durch die Art und Weise ihrer Behandlung und Benutzung, durch das hinzutretende Qualitative. Dies verwandelt z.B. ein kleines Vermögen in ein großes, und umgekehrt, es schwächt große, stärkt geringe Anlagen u.s.w.

⁵¹ Edward Gibbon (1737-1794), englischer Historiker. Raumer meinte wohl: '*The History of the Decline and the Fall of the Roman Empire*' (London, 1. Bd. 1776, 2.-3. Bd. 1781, 4.-6. Bd. 1788), ein Hauptwerk mit erheblichem Einfluß auf spätere Historiker und die öffentliche Meinung.

89. Wer besitzt mehr, Der, bei welchem eine tüchtige Frau gern und freiwillig bleibt, oder der ein Serail von Weibern hat, die gern davonlaufen möchten?

90. Es lassen sich für die Vielweiberei viele wichtige physikalische Gründe anführen; sie werden aber (abgesehen von allem Sittlichen) durch den einen ebenfalls physikalischen Umstand widerlegt, daß im Durchschnitt nicht mehr Mädchen, wie Knaben geboren werden und leben.

91. Ein Mann kann eher 1000 Beischläferinnen (Sklavinnen) haben, als zwei gleichberechtigte und gleichgestellte Frauen.⁵²

92. Das Lebensprincip des Protestantismus ist Freiheit, des Katholicismus Gehorsam; und doch kann in Wahrheit jener nicht ganz des Gehorsams, dieser nicht der Freiheit entbehren.

93. Unabänderliche, zwingende und aufgezwungene Symbole tödten den Protestantismus.

94. Man ist darum weder vergänglich, noch ewig, weil man sich so denkt und fühlt.

95. Des Menschen Leben währet (höchstens) 70-80 Jahre: hiervon muß man aber die zehn ersten und die zehn letzten Jahre ausstreichen; mithin bleiben nur 50-60 Jahre.

96. Jede Leidenschaft steigert und schwächt zugleich das Denken und Fühlen.

⁵² Und eine Frau kann eher 1000 Macker finden als zwei partnerschaftliche Männer.

97. Auch beschränkte Geister haben Augenblicke großartigen Daseins, und große Genien Augenblicke höherer, göttlicher Offenbarung. Träte das Göttliche mit mehr als einzelnen Strahlen in den Menschen, würde es dessen Persönlichkeit sogleich vernichten und eine Vereinigung mit der Gottheit stattfinden. Zu solch einer Offenbarung kommt man nicht durch vorsätzliche Gedanken- und Gefühllosigkeit, wie die Inder irrig wähnen.

98. Die Liebe entspringt oft aus einem Gefühle für Schönheit oder offenbart dasselbe; und wiederum macht ausschließende Liebe bisweilen unfähig Schönheit unparteiisch und im ganzen Umfange zu erkennen und sich daran zu erfreuen.

99. Stetes Reden von Liebe und Religion beweiset noch nicht, daß man von beiden viel besitzt.

100. Die Liebe treibt Gedanken und Gefühle hervor, wie der Frühling Blumen und Pflanzen. Einige dauern das ganze Leben hindurch und legen Zeugniß ab für die Ewigkeit; die meisten trocknen nach den Flitterwochen zusammen und werden als Heu verbraucht.

101. Gelegenheiten, wo ein Freund sein Leben für den Andern läßt, sind in geordneten Staaten, Gottlob, selten. Desto häufiger kann man mit und für den Andern leben.

102. Es ist ein großer und häufiger Irrthum zu glauben, man werde lebenswürdig, weil man liebt.

103. Die meisten Liebesgeschichten sind Fabrikwaare, in demselben Ofen und derselben Form gebacken oder gebrannt. All diese Dutzendwaare hält sich für einzig und unübertrefflich.

104. Bei manchen Leuten wirkt die Liebe wie eine Luftpumpe. Gedanken und Gefühle werden so eilig ausgepumpt und verbraucht, daß fürs ganze Leben nur ein leerer Raum, Langeweile und Philisterei übrig bleibt.

105^a. Manche Mädchen spielen mit ihren Liebhabern, wie die Katze mit den Mäusen. Diese fängt aber, trotz ihrer Überlegenheit, keine, sobald sie alle zugleich fangen will.

105^b. Die schlimmste Folge verschmähter, betrogener Liebe ist, allem Lieben entsagen, ja sich menschenfeindlich dem Hassen zuzuwenden.

106. Ein junges Mädchen, die einen Mann von 50 Jahren heirathet, kann sich täuschen. Nimmt sie einen von 80 Jahren, so weiß sie bestimmt, was sie will und was sie hat.

107. Die sinnlichste Liebe hat die kürzeste Dauer.

108. In den meisten Liebesgeschichten findet sich ein kranker Bestandteil, den man hätschelt und überschätzt.

109. Die Behauptung: Gottesoffenbarungen bezögen sich nicht auf den Verstand, sondern nur auf das Herz und würden allein durch dieses ergriffen; - beruht auf einer ungenügenden Zerstückelung des Menschen. Auch ist schwer zu begreifen, wie gewisse Dogmen (z.B. von der strengen Gnadenwahl und der Ewigkeit der Höllenstrafen) vorzugsweise das Herz so sehr ansprechen sollen.

110. Wäre die christliche Dogmatik nicht durch späte Griechen und späte Römer bereits ausgebildet und als unantastbar den Germanen übergeben worden, so hätte sie bei diesen, hinsichtlich vieler Punkte, wol eine andere Gestalt gewonnen.

111. Wo es ein allgemeines Stimmrecht gibt (rufen die Geldaristokraten), kann der Wahnsinn einer allgemeinen Vermögenstheilung nicht ausbleiben. - Vorläufig doch seit 60 Jahren in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Jenes politische Gewicht, welches in die Wagschale der Ärmeren fällt, wirkt vielmehr als Beruhigungs- und Ausgleichungsmittel gegen die großen, verletzenden Verschiedenheiten des Reichthums.

112. Welch Unglück (sagt man), daß Jeder jetzt nur das glauben will, was ihm gefällt. - Wird es wirklich besser stehen, wenn er glauben muß, was Anderen gefällt?

113. Will ich Jemand für meine Ansichten gewinnen, so muß ich in der Regel die Bekehrung an seine Ansichten anknüpfen.

114. Es ist unerwiesen, daß Materielles, Räumliches niemals denken könne. Gewiß tritt die Seele in Verbindung mit dem Materiellen, wenn man sie auch nicht als ein Ergebniß der höchsten Steigerung desselben betrachten will. Oder sie versenkt sich in das Materielle, unbeschadet ihrer Denkkraft. Und nun gar der Geist Gottes, ist er ganz ausgeschlossen von der materiellen Welt?

115. Wenn man sagt: es gibt ein Sein, und eine Kenntniß dieses Seins, und eine Liebe dieses Seins und dieser Erkenntniß; - ist damit die Lehre von drei Personen in der Gottheit etwa zu Stande gebracht und ihre Wahrheit und Nothwendigkeit erwiesen?

116. Vor Dingen, Schriften, Kunstwerken, Thaten, von denen ich mir in der Stille sagen darf: das hättest du wol auch machen können, habe ich sehr wenig Ehrfurcht.

117. Die Menschen sollen das Gute lieben und das Böse hassen. Es ist schwer, diese Begriffe oder Forderungen auf Gott zu übertragen; weil, wenn man etwas haßt, er es (bei seiner Allmacht) sogleich vertilgen müßte; wo dann eben nur das Höchste übrig bleibt: Gott ist die Liebe!

118. Es ist leicht für unsere gewöhnliche Betrachtungsweise, den Vorzug des Erbkönigthums vor dem Wahlkönigthume nachzuweisen. Hiermit ist aber der Vorzug der Monarchie vor der Republik noch keineswegs im Allgemeinen dargethan, und ebenso wenig, daß es erbliche Päpste und erbliche nordamerikanische Präsidenten geben solle.

119. Eines schickt sich nicht für Alle; soll man jedoch, wie man sagt, *in abstracto* entscheiden, so ist die nordamerikanische Verfassung die vollkommenste, welche je in der Welt vorhanden war. Aber eben deshalb läßt sie sich, bei anderen Verhältnissen, am wenigsten mit Erfolg nachahmen.

120. Wenn Selbstpeinigung, Entsagung unschuldiger Freuden, Haß der erschaffenen Natur, Verachtung des Lebens, Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Verhältnisse, Scheu vor Kunst und Wissenschaft zum wahren Christenthume gehört, so bleibe ich ein Heide und stelle Aristoteles über alle jene christlichen Lehrer hinauf.

121. Die Weisheit ist kein nothwendiges Erbtheil der kleineren oder der größeren Zahl; das beweiset die Geschichte der Monarchien, Aristokratien und Demokratien.

122. Die Zeit gibt keinen unumstößlichen Beweis für die Trefflichkeit einer Sache. Das Alte kann gut, es kann schlecht sein; das Erhalten, wie das Verändern kann Lob oder Tadel verdienen. Die konservativen Heiden stimmten gegen das Christenthum, die konservativen Katholiken gegen den Protestantismus. Entschiede das Alte, so müßten wir vielleicht Schivaiten oder Buddhisten werden; entschiede das Neue, so wäre John Smidt der rechte Prophet, und der Mormonismus so wie das Neuste, so das Beste des Jahres.

13. Kenntnisse, Ehrlichkeit, Fleiß, guter Wille finden sich weit öfter als Kraft und Muth des Charakters. Daher so viele Schmeichler der Fürsten und Völker.

124. Wo Virtuosität überschätzt wird (z.B. der Maler, der Sänger), geht es mit der Kunst rückwärts. Sängerinnen, welche nur in elenden Opern auftreten, verführen zum künstlerisch Bösen und verderben die mit dem äußerlichen Ohrenkitzel nur zu leicht begnügte Menge.

125. Wenn Wenige die Vielen bedrücken, so heißt das nur zu oft Erhaltung der öffentlichen Ordnung; wenn die Vielen den Druck abzuschütteln suchen, so heißt das Aufruhr. Jener Druck hat in der Regel keine vernünftigen Gründe, der Aufruhr aber sehr oft wenigstens erhebliche Gründe. Fast alle Revolutionen beginnen mit dem Unrecht der Herrschenden, und führen durch Rückschlag (nur zu natürlich) bis in das Unrecht der Beherrschten.

126. Die Monarchie ist, wegen des entscheidenden Einflusses einer einzelnen Persönlichkeit, mehr Abwechslung und Umstellungen der Systeme und Maßregeln ausgesetzt, als irgend eine andere Verfassung.

127. Es gibt Augenblicke, Stunden, Tag, wo der Mensch über oder unter dem Durchschnitte seines Wesens steht.

128. Ein Vorurtheil kann Folge der Unwissenheit und Thorheit, aber auch der vorschauenden, weissagenden Weisheit sein.

129. Wenn der Verstand so oft irrt wie die Sinne, dann der Wille vielleicht so oft wie beide zusammengenommen.

130. Auf die Wissenschaft schelten 1) Diejenigen, welche sie aus Faulheit gar nicht wollen kennen lernen; 2) welche die falsche mit der wahren verwechseln; 3) welche ihr nicht um ihrer selbst willen, sondern um untergeordneter Nebenzwecke willen eine Zeit lang nachtrachteten.

131. Ein gutes Mittel gegen Unkeuschheit ist, sich anständig zu verlieben; das leichteste Mittel gegen Eitelkeit ist die Neigung zur Bequemlichkeit. Weil aber das letzte Mittel nur oberflächlich bleibt, macht es oft lässig, salopp. Eine eitele Frau ist mir lieber, als eine salope; denn jene hält etwas auf sich und gibt etwas auf Andere; diese ist gleichgültig gegen sich und Andere.

132. Alle Menschen sind gleich, sofern sie (wie die Bäume) auf demselben Boden stehen; sie sind verschieden, sofern sie wie Zwergbäume sich nicht darüber erheben, oder wie Riesenpalmen zu reineren Lüften emporwachsen.

133. Wo man Zwang sieht, fragt man zuerst nach dem Rechte; wo man freiwillige Unterwerfung und Entsagung sieht (z.B. bei den Mönchen), fragt man nach der Zweckmäßigkeit und Weisheit.

134. Es gibt keine ernsten, denkenden Gottesleugner. Sie leugnen entweder nur gewisse dogmatische, aufgezwungene Formeln theologischer Schulen; oder sie geben der Gottheit nur andere Namen und Titel: von wo aus sich über kurz oder lang die Mischung immer wieder zum Begriff, oder der Idee Gottes abklärt und aufklärt.

135. Die Zahl und Größe der Weltkörper setzt mich in anbetendes Erstaunen, während Manche eine Abneigung dagegen haben, von den Ziffern und Entfernungen zurückgestoßen werden und über unpoetische Leerheit der ganzen Auffassung klagen. Mit Unrecht: denn der Begriff der Größe, die Kategorie der Quantität hat auch ihren Werth und ihre Bedeutung. Wiederum verschwindet diese Quantität der Weltkörper vor der Unermeßlichkeit des Raumes, in welchem sie sich bewegen. Könnte dieser leere Raum nicht noch mehr erfüllt sein? Ist er nicht vielleicht, ohne unser Wissen, erfüllt? Ist er der Sitz der Geister?

136. Man ist auf dem Weg, den Schulen und Universitäten zu sagen: was gehen euch die Heiden an? Dies ist nicht Folge des Alles überflügelnden und doch zugleich Alles erkennenden wahren Christenthums, sondern der Beschränktheit, Bornirtheit, die sich nicht einmal bis zum Heidenthume zu erheben vermag.

137. Es ist eine ungeschickte Formel gewisser Eiferer: des Menschen höchste Tugend sei, sich selbst zu hassen. Auch behalten sie gewöhnlich eine Stelle ihres Innern vor, wo Gott sich persönlich niedergelassen habe und sie begeistere; sodaß alle ihre Grillen, Fratzen und Nichtsnutzigkeiten, alsdann hochmüthig für Gottes Gedanken und Thaten ausgegeben werden.

138. Diejenigen Trauerspiele kann man den Theologen und Feinden des Theaters preisgeben, welche nur Leidenschaften erzeugen, nicht sie (nach Aristoteles Vorschrift) reinigen.

139. Es ist natürlich, daß der Mensch aus dem Halbdunkel nach vollem Lichte strebt; würde er es aber auch ertragen und nicht savon (wie Semele) verzehrt werden? Er bedarf der Vermittelung und Erziehung.

140. Es ist für mich durchaus unverständlich, unbegreiflich, ja der größte Unsinn: daß der Mensch, von Kindesbeinen an, immerdar Gott hasse! - Ich kann mich nicht besinnen, je in meinem Leben, auch nur einen Augneblick lang, in diesen Wahnsinn verfallen zu sein. - Möglich mag es indeß für Diejenigen werden, denen Gott als ein grimmiger Richter erscheint, der schwache Geschöpfe mit ewigen Höllenstrafen quält. Wenn ich über meine eigenen Gebrechen auf mich selbst zürne, was hat dies mit einem Hassen des Gottes zu schaffen, welcher (als Gott der Liebe) mir in dem Augenblick Hoffnung und Trost gewährt, wo ich mich selbst verdammen muß und mir kein Begnadigungsrecht zusteht?

141. So lange das Gedächtniß dauert, dauert auch die Strafe jeder bösen That. Härtere Bestrafungen, als jemals die grausamsten menschlichen Richter erfunden haben, wären Gottes unwürdig und unmöglich. Wer nur aus Furcht vor der Strafe sittlich handelt, ist in Wahrheit unsittlich.

142. Alle Theorie über die Ausgleichung von gut und böse, Freuden und Leiden in jener Welt heben die Ungleichheit in dieser nicht auf und widerlegen die Einwendungen nicht, welche gegen das Dasein, die Gerechtigkeit und Weisheit des zeitlich irdischen, mangelhaften Zustandes erhoben werden. Die Lösung dieses Räthsels liegt an anderer Stelle.

143. Fast alle nichtsnutzigen Lügen und Klatschereien über Prinzen und Prinzessinnen, gehen von ihrem eigenen Hofgesinde, oder Hofgesindel aus.

144. Jede für mich wahrhaft unüberwindliche Unwissenheit macht mir keine Sorge; ich habe genug zu thun, zu lernen und zu forschen, wo die Anstrengung Pflicht ist und sich lohnt.

145. Ich will lieber dem Nichts anheimfallen, als den Marterkammern des Gottes gewisser Theologen und Poeten.

146. Sowie Manche ihre höchste Freiheit darin sehen, Alles zu thun, was ihnen beliebt, haben sie auch für Gott einen Wirkungskreis bloßer Willkür erfunden und machen ängstlich nach dieser Seite hin gar viele Complimente, während sie an den Beweisen ewiger Weisheit und Liebe gleichgültig vorbeigehen.

147. Die Kürze des irdischen Lebens finden Viele fürchterlich; und doch könnte die Länge des ewigen Lebens noch mehr erschrecken, wenn es anders ohne Abschnitt und Cäsur gleichartig fortlaufen sollte. Einige male sterben und in eine neue Klasse versetzt auferstehen, brächte mehr Mannichfaltigkeit hinein.

148. Es gibt Naturen, deren Richtung so vorherrschend geistig ist, daß ihnen das Sinnliche fast ganz verschwindet; aber sie entbehren dann auch einen wesentlichen Quell lehrreicher Offenbarung. In der Regel schelten nur Stumpsinnige und Abgestumpfte auf die Sinnlichkeit.

149. Der menschliche Geist kann das Materielle vielfach verändern und umgestalten, aber er kann es nicht erzeugen, erschaffen. Folgt nun hieraus, daß auch das Materielle durch seine Entwicklung niemals einen Geist, eine Seele hervorbringen kann? *A priori* ließe sich eher beweisen, daß Kinder durch den bloßen Blick der Augen, durch Gedanken erzeugt würden, als daß sie in der bekannten, empirischen Weise entstehen. Wären wir nicht an diese Weise gewöhnt und darauf angewiesen, würden wir sie für unglaublich und unmöglich halten.

150. Es ist nicht wahr, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens immerdar böse sei von Jugend auf. Auch verträgt sich dies nicht mit der Lehre, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen worden.

151. Suchet Euer Heil (sagen viele Theologen) unter Jammern, Seufzen, Wehklagen und Thränen. Mir kommt es dagegen vor, als sei das Suchen des Heils die heiterste aller Beschäftigungen auf Erden: es führt auf der Bahn des Wahren, Schönen, Guten zum Gott der Liebe.

152. Anstatt daß die Religion dankbar gegen Gott, zufrieden mit den Beschlüssen der Vorsehung und getrost für Zeit und Ewigkeit machen sollte, heißt es: ihr seid eingesperrt in einem verfluchten Jammerthale, und dereinst werden nur Wenige in Abraham's Schoße, Viele dagegen im Fegefeuer sitzen und die Meisten in der Hölle ewig gemartert werden. Diese Art Religionsfratzen kannten die Griechen nicht.

153. Manche rufen erst auf dem Todtenbette nach einem religiösen Reisepaß; als könnten sie dadurch einem faulen, nichtsnutzigen Leben plötzlich Werth und Inhalt verleihen und alle Behörden an den Himmelsthoren täuschen.

154. Nichts ist verkehrter und beschränkter als die Forderung: man solle nur an sich denken; auch der reichste Geist geräth dabei ins Leere und aufs Trockene. Und doch sperrt man die Verbrecher in einsame Zellen, damit sie immerdar an sich denken und dadurch weise und tugendhaft werden sollen!

155. Ebenso wenig soll man sich immer mit Todesgedanken beschäftigen und abquälen. Ein tüchtiges Leben ist die beste Vorbereitung zum Sterben.

156. Leute, die schon in der kurzen Zeitlichkeit immer Langeweile haben, wie sollen sie die Ewigkeit aushalten können!

157. Trotz entgegenstehender Behauptungen und Vorschriften ist das, was von außen an uns kömmt, oft viel würdiger und lehrreicher, als was wir selbst dazuthun.

158. Wer nur in der Gegenwart lebt, kommt nicht über 50 Jahre etwanigen Bewußtseins hinaus: der rückwärtsblickende Historiker bringt es, ohne übergroße Mühe, auf 2-3000 Jahre.

159. Ich wüßte nichts, was langweiliger, unangenehmer, unsinniger wäre, als nur sich zu lieben.

160. Kenne dich selbst,⁵³ ruft man seit mehr als 2000 Jahren, und doch wie wenig Fortschritte sind im Allgemeinen binnen dieser Zeit gemacht. Es wäre unbillig, die Schuld den Einzelnen aufzuladen; denn so wenig Lust Mancher haben mag, sich selbst recht kennen zu lernen (und hiedurch zu demüthigen), möchte doch jeder die Anderen, seine Nebenmenschen (und wäre es nur aus Eigenutz) genau kennen. Die vorhandenen Schwierigkeiten sind groß, ja oft unübersteiglich. Beginnen wir mit dem Körper, so kommen viele seine wichtigsten Thätigkeiten gar nicht zum Bewußtsein und entziehen sich der eigenen, unmittelbaren Beobachtung. Andere deutliche Andeutungen wurden misverstanden: kannte man doch z.B. seit Jahrtausenden das Pulsiren des Herzens und der Arterien, und doch entdeckte erst Harvey den Blutumlauf. Noch jetzt weiß man wenig oder nichts von dem Zwecke wichtiger Organe; die Nerven, obgleich bis ins Kleinste und Feinste verfolgt, bleiben ein öffentliches Geheimniß; andere Organe gehorchen in keiner Weise dem Willen und den Wünschen des Menschen; das Leben, der Traum, die Gedankenbildung, der Wahnsinn u.s.w. treten uns als unleugbare Thatsachen entgegen; wer aber hat sie wahrhaft erklärt und begriffen? - So schwach sieht es aus mit der Selbsterkenntniß nach der körperlichen Seite; und was ist denn seit Aristoteles Erhebliches nach der psychologischen Seite hin zu Tage gefördert worden? Kaum eine Frage können wir (über ein unmittelbares Gefühl hinaus) von der Seele beantworten. Was? Woher? Wie? Wie lange? Warum? Durch welche Mittel? u.s.w. - Das Alles sieht sehr niederschlagend aus: eine

⁵³ Γνῶθι σεαυτόν Gnōthi seautón (*altgriechisch*): "Erkenne dich selbst!" ist eine vielzitierte, auf den Gott Apollon zurückgeführte Forderung im antiken griechischen Denken.

Selbsterkenntniß, die für mich unmöglich ist, ist aber für mich auch unnöthig.

161. Das, was man heute unmöglich nennt, erscheint morgen vielleicht möglich und wird übermorgen wirklich. Also: *plus ultra* und *nil desperandum!*⁵⁴

162. Die heutige Vorliebe und Bewunderung für alles Äußere ist der vollkommenste Gegensatz zu der Thorie und Praxis der Griechen. Überall dringen diese auf Maß und Mäßigung, Besonnenheit (*σωφροσύνη*) und nichts zu viel (*μηδὲν ἄγαν*)!

163. Es ist unwahr, daß in all dem Schwanken und Bewegen der Dinge sich nichts Sicheres und Festes erkennen und ergreifen lasse. Es gehört aber dazu nicht bloße tiefe Einsicht, sondern auch ein großer Charakter. Kleine Leute jubiliren und wännen die Welt zu beherrschen, wenn sie auf Windmühenflügeln die Luft durchschneiden.

164. Ist es eine Folge der Natur der Dinge oder erkünstelter Systeme, daß wir das Räumliche (Materielle) und Zeitliche als geringschätzig betrachten und behandeln? Ist denn aber das Räumliche nicht mit und durch den Geist? und das Zeitliche nicht ein integrierender Theil der Ewigkeit?

165. Wer vom Geiste nichts auszusagen weiß, als er nehme keinen Raum ein, kommt nicht über die bloße Verneinung hinaus. Es ist eine bloße Voraussetzung, daß Räumliches nicht bis zum Denken könne hinauforganisirt werden.

166. Das Unbegreifliche und das Unsinnige ist keineswegs dasselbe, und sehr Unrecht für beides gleichen Glauben zu fordern.

⁵⁴ Immer weiter und nicht verzweifeln! (*lat.*)

167. Ich denke und empfinde unabhängig davon, ob Viele ebenso mitdenken und mitempfinden wollen; so schreibe ich auch zunächst für mich, ohne Rücksicht darauf, ob Jemand es lesen will. Es gehört eben zu meinem Wesen, und in der Thätigkeit finde ich Genuß.

168. Weil der Mensch fühlt, daß er zuweilen den Teufel im Leibe (und auch im Geiste) hat, folgt noch nicht, daß er dem Ormuzd einen Arihman,⁵⁵ dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde einen Teufel gegenüberstellen dürfe, der im Stande ist ihm überall sein Spiel zu verderben und ihn zu übervortheilen.

169. Wenn wir Steine, Pflanzen, Thiere betrachten, so finden wir ihre Natur eben natürlich und haben daran nichts auszusetzen. Wir verlangen keine andere Krystallisation, keine andere Blätterform, keine anderen Zähne und Klauen u.s.w. Dagegen mäkelte jeder Mensch an seiner eigenen Natur, und noch mehr an der Natur aller seiner Mitmenschen. Das Natürliche und Sittliche ist so wenig ein unbedingter Gegensatz, als es unbedingt zusammenfällt.

170. Der Mensch, sagt man, ist ein Einwohner zweier Welten; deshalb ist er meist in keiner recht zu Hause.

171. Jenachdem Einzelne, sowie Völker, große Augenblicke, Stunden, Tage, Jahre, - Jahrhunderte - haben, steigt ihre Würdigkeit und ihr Glück. Deshalb ist es die Hauptaufgabe ihres Daseins und Lebens, sich auf der Höhe zu erhalten, und nicht rakettenartig zu steigen und zu sinken.

⁵⁵ Ahura Mazda (Ormuzd) und Angra Manju (Ahriman) gehören zur altpersischen Religion.

172. Wo Könige und Königinnen bloße Symbole, höchstens Figuranten sind, kommt auf ihr Geschlecht wenig oder nichts an. Ganz anders stellen sich die Verhältnisse, wo die Persönlichkeit hervortritt und Kopf und Herz der Unterthanen sich dafür begeistert. Dann wird die Liebe zu einer Königin doch eine andere Gestalt gewinnen, als zu einem Könige.

173. Man sagt: die Heiden haben ihre Laster ihren Göttern beigelegt; aber der angebliche christliche Gott mancher Theologen und Inquisitoren ist jähzorniger, gemüthloser, grausamer, willkürlicher, als es jemals der olympische Zeus nach den Ansichten der Griechen gewesen ist.

174. Wahrheit, Werth, Würdigkeit, Pflicht, Nothwendigkeit der Sittlichkeit steht für sich unleugbar und unwandelbar fest, und ist keineswegs schlechthin abhängig von Beantwortung der Frage über die Unsterblichkeit der Seele.

175. Manche Eiferer scheinen der Meinung zu sein, daß ihre Gottesliebe in dem Maße steigt, als ihre Menschenliebe abnimmt.

176. So lange unsere mangelhaften und krankhaften geselligen und bürgerlichen Verhältnisse vielen Personen das Heirathen unmöglich machen, werden außereheliche Geschlechtsverbindungen fortdauern. Polizeilicher Zwang führt nicht zum Ziele und schadet an der zweiten Stelle so viel, als er glaubt an der ersten gewonnen zu haben. Ebenso bleibt eine Sittenlehre unwirksam, welche die sinnlichen Verhältnisse und Bedürfnisse des Menschen ganz unberücksichtigt läßt. Die Mäßigkeit besteht nicht darin zu hungern und zu dürsten.

177. Übermäßige Sinnlichkeit, Unvermögen, falsche Scham und Ziererei haben, von verschiedenen Seiten her, dazu beigetragen, daß die Sittenlehre über die sinnlichen Geschlechtsverhältnisse höchst ungenügend und lückenhaft bearbeitet worden ist. Da es für unanständig gilt, die sich hier aufdrängenden Fragen laut aufzuwerfen und zu untersuchen, so beantwortet sie sich jeder in der Stille, lediglich nach Willkür und Belieben.

178. Manche sagen, diese Glaubensartikel sind gut, weil sie mit der Vernunft übereinstimmen; Andere fahren fort, diese Artikel sind noch besser, weil sie mit der Vernunft nicht übereinstimmen.

179. Zeit, Persönlichkeit, Volksthümlichkeit, äußere Verhältnisse haben das Christenthum von jeher modificirt und näher bestimmt. Es erscheint anders im ersten, wie in den folgenden Jahrhunderten, anders bei Griechen, Römern u.s.w.

180. Es ist nicht wahr, daß Europa alle seine Bildung dem Christenthume allein verdanke; mit seinem Gährungsstoffe trat z.B. das Germanische in eine andere Verbindung und hatte viel größeren, eigenthümlichen Werth, als das Abessinische! Ward doch der Polytheismus bei verschiedenen Völkern ebenfalls etwas Verschiedenes.

181. Man soll das Ewige nicht in zeitliche Formeln bannen und das Zeitliche durch dieselben nicht verewigen wollen.

182. Wenn die Lehre von der Erbsünde die eigenen Sünden nicht genügend erklärt, und noch weniger sie rechtfertigt, so ist es natürlich, daß sie öfter verworfen, als angenommen und praktisch angewendet wird.

183. Es gibt keinen größeren Gegensatz, als zwischen dem bestimmten, scharf gezeichneten, gedankenreichen, zum Ziele treffenden, sonnenhellen Stile Lessing's und der Darstellung Herder's, welcher den ohnehin bestimmten Kern mit allerlei farbigen Wolken, mit Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen, mit Schnitzwerk und Gekräusel aller Art umhüllt und vermeintlich schmückt. Neben ihren Hauptwerken geht bei Beiden allerlei Gepäck einher; doch kann man Lessing nie genug, leicht aber Herder zuviel lesen und bewundern. Lessing's Zorn und Schmerz ist edler und großartiger, als Herder's Nergelei und stete Verstimmung.

184. Die Unduldsamkeit der Gläubigen ist größer und gefährlicher, als die der Erkennenden; denn diese sind unduldsam nur im eigenen Namen, jene aber im eigenen und in Gottes Namen.

185. Es ist eine große Thorheit, sich die so heitere als großartige Natur zu verkümmern, angeblich um dem Geiste und Gott näher zu kommen.

186. Es gibt viele Narren, die Unzufriedenheit für gleichbedeutend mit Weisheit halten.

187. Wer in allen Verschiedenheiten nichts sieht als Unvollkommenheit, die einem abstrakten Gleichartigen weichen sollte, begreift gar nichts vom Wesen und der Würde des Persönlichen und Volksthümlichen.

188. Es ist gleich kläglich, viel dummes Zeug glauben und viel unnützes Zeug wissen.

189. Eine Anthropologie, die den Menschen zum Gott macht, vertilgt hochmüthig alle Theologie; wiederum bedarf jede Theologie eines anthropologischen Bestandtheils: so die christliche in der Lehre vom Mittler, den zwei Naturen in Christus u.s.w.

190. Das innigste Lieben Gottes schließt das Lieben seiner Geschöpfe nicht aus, sondern macht dafür fähig.

191. Die christlichen Heiligen sind von den heidnischen Heroen und Halbgöttern wesentlich verschieden, nehmen aber doch nach einer Richtung hin ihre Stelle ein. Seitdem Christus Gott dem Allmächtigen fast gleichgestellt ward, bedurfte man der Heiligen als vertraulicherer Mittler.

192. Es ist ein theologischer Aberglaube, oder doch ein unlösbares theologisches Räthsel, daß die Schöpfung Gottes durch einen Menschen auf Jahrtausende in Unordnung gebracht und Gott ganz von seinen Geschöpfen, sowie diese ganz von ihm getrennt worden.

193. Keineswegs ist es das beste und erfolgreichste Mittel wider den Hochmuth, zu sagen: du bist durch und durch ein Lump und gar nichts werth; es ist keineswegs die rechte und höchste Demuth, sich dafür zu erklären.

194. Die Theologen sagen: Gott will sich verbergen, Gott will sich offenbaren; das paßt für ihn nicht zueinander. Wol aber kann man sagen: der Mensch strebt Gott zu erkennen, oder ihn fern von sich zu halten.

195. So lange mein Beruf auf der Erde ist, darf ich mich nicht von ihr trennen, noch sie (als Satans Werk) unbedingt verachten.

196. Ich sehe um mich so viele Geheimnisse, daß ich es für unnütz halte, ihre Zahl willkürlich und künstlich zu vermehren.

197. Das Joch, welches die Eiferer unter den Theologen auflegen, ist weder sanft noch leicht, sondern das Gegentheil von dem Christi.

198. Auch der Arianer und Unitarier wird zugeben, daß der Zwischenraum zwischen Christus und einem Pastor, oder *Professor theologiae* unendlich größer ist, als der zwischen dem kapitolinischen Jupiter und dem *Pontifex maximus*.⁵⁶

199. Wenn Streit über eine Sache genügender Beweis ihrer Dunkelheit ist, so wäre das, was die Theologen Offenbarung nennen, das Dunkelste auf Erden.

200. Zwischen wahren und falschen Theologen ist ein Unterschied, wie zwischen Himmel und Hölle.

201. Goethe's Faust beginnt mit dem umfassendsten, erhabensten Bestreben: er will (selbst mit Hülfe böser Mächte) die Schranken der menschlichen Natur durchbrechen, Gott und alles Göttliche erkennen und beherrschen. Ich erwarte Fortschritte und Kämpfe auf dieser Bahn, Seligkeit und Pein die solch ein Streben bereitet, solch ein Beruf herbeiführt, die Lösung hieher gehöriger Räthsel zur Lehre, Warnung, Besserung und Reinigung der in dieser Richtung liegenden Leidenschaften. Statt dessen treten alle jene Aufgaben, Räthsel, erhabenen tragischen Richtungen bald ganz in den Hintergrund, nichts darauf Bezügliches wird weiter und zum Ziele geführt; vielmehr verläuft sich der große Strom in den breiten See sentimentaler Liebesgeschichten, mit vielem an sich aber gar nicht nöthigen Unrecht und Unglück. Oder um in derlei Unglück zu gerathen, braucht man sich nicht auf Faust's hohes Pferd zu setzen und Don Juan hätte sich auch das Schmuckkästchen auf Borg verschafft, ohne den Teufel unmittelbar zu incommodiren.

202. Gewohnheit wird zur Natur, enthält aber nicht das ursprüngliche Wesen unserer Natur. Vielmehr entspringen aus dieser die weisen - wie die thörichten Gewohnheiten.

⁵⁶ Pontifex maximus: Bezeichnung für das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche (Papst)

203. Die Theologie hat es bequemer, wie die anderen Facultäten, sie verschreibt jedem dasselbe.

204. Man findet es natürlich und macht mir keine Vorwürfe wenn ich sage: so weit kann ich nicht sehen, so scharf nicht hören, dieser Schlußfolge nicht folgen, diesen mathematischen Beweis nicht begreifen u.s.w. u.s.w.; wenn ich aber sage, ich kann dies nicht glauben, so ruft man: der Ketzer wird verbrannt. Hat jeder Einfältige so viel Glaubenskraft, Glaubensrecht, Glaubenspflicht, wie der größte christliche Heilige, und gibt es hier keine Stufen, wie in der Erkenntniß?

205. Sobald der Protestantismus den Grundsatz der Freiheit aufgibt, den Glauben daran verliert und mit Gefesselten vorwärts zu gehen wähnt, muß er dem folgerechten Katholicismus, und von Rechts wegen, erliegen.

206. Wenn ein Papst an die Spitze der Weltentwicklung träte, nicht der sogenannten liberalen, oder conservativen (dieser bloßen Caricaturen), sondern einer wahren allumfassenden, zugleich leitenden und versöhnenden Weltentwicklung; - er wäre noch jetzt der mächtigste Fürst!

207. Ein Christenthum ohne demokratische Bestandtheile ist Tyrannei, oder wird zur Tyrannei. Die wahrhaft christliche Demokratie überragt alle politischen Erfindungen und Künsteleien.

208. Verfassung, oder keine Verfassung; dieses ist die Frage. Fehlt der Steuermann, so segelt man mit allen Winden und in allen Richtungen - schlecht.

209. Das Herz ist so wenig unfehlbar, wie der Kopf. Das Herz ohne Einsicht ist in der Irre; der Kopf ohne Herz geräth in die Irre.

210. Das jüdische Volk ist keineswegs das einzige in der alten Welt, welches sich (wegen wahrer oder eingebildeter Vorzüge) von den andern absonderte; die Inder und Ägypter thaten dasselbe, und die Griechen nahmen ebenfalls wenigstens die erste Stelle in Anspruch. Noch jetzt geschieht (trotz alles Anpreisens christlicher Demuth) täglich dasselbe.

211. In allen Religionen sind Bestandtheile der Wahrheit, nur nicht in allen gleich viel. Die Religion bedarf (wie jede Verfassung) der Mittel zu weiterer Entwicklung. Sie kann still stehen, vorwärts oder rückwärts gehen, fortschreiten oder ausarten.

212. War es bei den Griechen ein Gewinn an Zeit und Kraft, an Freiheit und Unabhängigkeit, daß sie die Geschlechtsverhältnisse nicht mit so viel Krimskrams und Brimborium umhüllten, wie es jetzt Gebrauch ist und angepriesen wird?

213. Ein Jeglicher (sagt Pylades in Goethe's Iphigenia) muß seinen Helden wählen u.s.w. - So haben Theologen die Juden, Philologen die Griechen und Römer für sich auserwählt, werden aber durch Vorliebe (sowie durch den nach anderen Seiten hin gerichteten Haß) oft so geblendet, daß sie das Schlechteste umdeuten und das Einfachste misverstehen.

214. Sachverständig und parteiisch ist nur zu oft gleichbedeutend. So Theologen, Fabrikanten, Officiere. Daher ist und bleibt es gleich verkehrt, sie nicht zu hören und sie allein zu hören.

215. Der heilige Augustin hat gesagt: ich würde nicht Christ sein, wenn die Wunder nicht wären. - Ich sage: ich würde Christ sein und bleiben, wenn auch die Wunder fehlten. - Überhaupt kann man fragen: ob Augustinus dem echten Christenthume mehr genützt oder geschadet hat?

216. Hexenprocesse, Zweikämpfe und Autodafés überwiegen gar viele Anklagen, welche in unseren Tagen gegen die Griechen ausgesprochen werden.

217. Ich kann mir Gott ohne Welt und Welt ohne Gott nicht denken, Pantheismus ohne Persönlichkeit kann (trotz alles darüber verbreiteten Glanzes) Personen nicht genügen.

218. Sowie die Lehre von der Gnadenwahl aufgestellt wird, ist sie mehr eine Gnadenqual.

219. Man begreift leichter Wesen, Form und Zweck des ganzen menschlichen Körpers, als eines einzelnen Organs. Begreift man überhaupt eher das Allgemeine und Ganze, als das Besondere und den Theil?

220. In der Natur ist allmählig Alles (selbst Sonnen und Fixsterne) in den Kreis der Bewegung hineingezogen; während Viele alle Bewegung aus den menschlichen Verhältnissen verbannen möchten.

221. Allerdings ist die Natur für den Menschen, aber auch gegen den Menschen. Beide vertragen und streiten sich, siegen und unterliegen umzech.⁵⁷

222. Daß der Tod dem so kurzen Leben wider Willen ein Ende macht, ist nicht so schrecklich, als der freiwillige, erwünschte Lebensmord durch - Zeitvertreib.

223. Ich habe das bestimmteste Gefühl, daß meine besten, edelsten Gedanken und Gefühle nicht das Ergebnis meiner körperlichen Organisation, auch nicht einer unmittelbaren, eigenen bewußten Seelenthätigkeit sind, sondern daß sie wie durch Inspiration kommen, ich weiß nicht woher.

⁵⁷ = abwechselnd (*im DWB/grimm schon für 1408 dokumentiert!*)

224. Die Kirche will unbedingt den Staat, der Staat die Kirche regieren; wohin rettet sich die wahre Freiheit bei dieser grausamen Jagd?

225. Hätte Hume mit seinen Angriffen auf die Lehre von Ursache und Wirkung recht, so wäre jede Frage nach dem Warum thöricht und jeder durchgehende Faden der Erkenntniß unmöglich.⁵⁸

226. Jede Ursache schließt eine Thätigkeit in sich, und hat insofern den Vorzug vor der Wirkung. Wird jedoch diese selbst wiederum zur Ursache, so gleicht sich der Werth aus.

227. Wenn sich politisch Berechtigte von der ihnen zugewiesenen Thätigkeit zurückziehen, so kann man erweisen, daß sie gegen Pflicht und Klugheit handeln; hiermit ist aber die Sache gar nicht abgethan, sondern man muß untersuchen, ob erhebliche Gründe jenes auffallenden Beschlusses vorhanden sind, und gerechten Klagen Gehör geben.

228. Wo man die Ursache nicht sieht oder nicht begreift, oder zwei von einander unabhängige Ursachen in Wirkung und Zweck unerwartet zusammentrefen, spricht man vom Zufalle oder dem Ungefähr.

229. In strengen Syllogismen denken, ist gleichwie mit Holzschuhen tanzen.

230. Gegensätze sind als solche, nur möglich durch Beziehung auf etwas Gemeinsames. Das vergessen Alle, die von einer Stelle aus richten und verdammen.

231. Das Unendliche soll das Endliche nicht vernichten, sondern in sich aufnehmen.

232. Wer das Besondere verschmäh't, dem bleibt das Allgemeine todt und leer.

⁵⁸ David Hume (1711-1776), schottischer Philosoph (Aufklärung, Empirismus)

233. Warum ist Platon und Aristoteles leicht im Verhältnis zu mancher neueren Philosophie? Weil wir (sagen die Einen) soweit über sie hinaus und zu größeren Aufgaben und Lösungen fortgeschritten sind. - Weil (entgegen Andere) Inhalt und Form jetzt noch unausgebildet und chaotisch sind, und jene alten Meister in beider Hinsicht höher stehen.

234. Die Art, wie manche Philosophen den unendlichen Reichthum der Welt ausleeren und vernichten, erinnert an die Carikatur aus der französischen Schreckenszeit, wo der Scharfrichter sich zuletzt selbst guillotiniert.

235. Ein Denkwesen, welches immer ausgibt und nie einnimmt, sein Papiergeld lediglich im Innern schlagen will, ist nicht klüger als ein Finanzwesen, das diesen Weg einschläge.

236. Es gibt keine unbedingte Trennung von subjectiv und objectiv; auch Zeit und Raum sind beides.

237. Alles Besondere ist reicher an inhaltlichen Bestimmungen, als das Allgemeine, und wenn man durch Ausstreichen zu diesem gelangt ist, muß man durch Zusetzen jenes wieder zu erreichen streben.

238. Fichte meint: die Welt sei bloß ein Material der Pflicht; die französischen Revolutionaire sahen darin bloß ein Material für ihre Rechte.

239. Manche stellen sich auf die Seite Platon's gegen Aristoteles, bloß weil sie glauben, sie hätten dann nicht nöthig viel zu lernen.

240. Gott ist entweder innerhalb der Welt, oder außerhalb derselben. Im ersten Falle nimmt er Theil an der Bewegung, im zweiten Falle liegt seine Bewegung in den Gedanken, welche die Welt begleiten und in seiner einwirkenden Vorsehung. Auch müßte die erste Bewegung durch einen Anstoß hervorgebracht werden, und ein Anstoß erfolgt nicht ohne Bewegung. Kann also Gott (wie Aristoteles lehrt) der unbewegte Beweger der Welt sein?

241. Leugne ich die Unendlichkeit des Raumes, so muß ich auch die Unendlichkeit der Zeit und die Ewigkeit leugnen; und umgekehrt.

242. Das ist so erstaunens- und bewundernswürdig an Aristoteles, daß er die größten Tiefen des reinen Gedankens durchdringt und beherrscht, und wiederum mit Scharfsinn und Lust auf das Einzelste eingeht, es ordnet, beschreibt und Anschauung mit Gedanken und Begriff heiter versöhnt.

243. Ursache und Wirkung steht mit den Zweckbegriffe in engster Verbindung; wer jene aufgibt (wie Hume), muß auch diesen fallen lassen.

244. Bei Platon tritt der Künstler sehr bestimmt hervor, deshalb gerathen wir zu ihm oft in ein persönlicheres Verhältniß. Aristoteles' Persönlichkeit hingegen übesehen wir leicht oder bemerken sie nicht, wenn er ein unermeßliches Meer der Wissenschaft vor unseren Augen eröffnet. Zu Platon's Springbrunnen erhebt sich bewundernd das Auge; aber die grenzenlose und dennoch inhaltsreiche Fläche ist nicht minder erhaben.

245. Die Treue der Weiber nimmt mit den Jahren zu, weil sie dann nicht mehr gesucht werden; nicht so die der Männer, weil sie noch suchen und anfragen können.

246. Der Zweckbegriff setzt Etwas als dem Wesen nach schon vorhanden, ehe es äußerlich da ist: und wiederum muß vor dem Zwecke etwas da sein, das ihn bezweckt. Das, was richtig bezweckt ist, wird nothwendig. Kann man sich wirklich Nothwendigkeit denken ohne wirkende Ursache, Bewegung und Zweck?

247. Man fragt: wirkt das Sein auf das Denken (die Sache auf den Begriff), oder das Denken auf das Sein (der Begriff auf die Sache)? Ohne Zweifel tritt Gegenseitigkeit und Wechselwirkung ein.

248. Wo Bewußtsein ist, ist Freiheit, und wo Freiheit ist, gibt es Zwecke.

249. In jeder Bejahung liegt eine Ausschließung unendlich vieler Dinge; es wäre aber sinn- und sprachwidrig, jene das concrete Nichts zu nennen.

250. Denken ohne Anschauen und Anschauen ohne Denken ist eine Hungerkur für den Menschen.

251. Wo es zwölf große Götter gab, konnte man über einen klagen und auf ihn schelten, und mit elf ganz zufrieden sein; jetzt richtet sich jede Klage sogleich gegen den einen Alleinherrscher, und ist dann zwölf mal so thöricht und gefährlich.

252. In der neueren Zeit gerathen Manche aus dem Monotheismus in den Pantheismus, weil die belebende Stufe des Polytheismus (als Geschäftsvertheilung) fehlt.

253. Wo man Ursachen und Zwecke nicht sieht und begreift, wendet man sich an Gott, oder an den sogenannten Zufall.

254. Ein Wesen, dem ich Kraft und Thätigkeit beilege (Monas),⁵⁹ muß auf Andere wirken und auf sich wirken lassen.

255^a. Je dummer, desto abergläubischer; je eingebildeter, desto ungläubiger.

255^b. Was den Wilden ein Fetisch ist, ist den Wundersüchtigen der Gegenwart ein Psychograph.⁶⁰

256. Es ist anziehend und löblich, jede Thatsache zu untersuchen und ihre Wahrheit zu prüfen; mit meiner Religion hat es aber gar nichts zu schaffen, ob Pharao im roten Meere ertrunken ist.

257. Die Theologen sagen (und mit Recht), das Christenthum sei am geeignetsten, die allgemeine Religion zu werden; und doch halten sie es für ihre höchste und wichtigste Aufgabe, überall Dämme, Schlagbäume, Zolllinien zu errichten, um Mehre auszuschließen und zurückzuweisen, als einzulassen.

258. In keiner Wissenschaft setzt man so den Theil für das Ganze, *pars pro toto*, als in der Theologie. Auch die kleinste Sekte meint, sie besitze die ganze Wahrheit, und allein.

259. Die edelsten Männer waren in alter Zeitr bemüht, das heidnische, höchst mangelhafte Göttersystem zu veredeln und zu reinigen; wie viel Mühe hat man sich dagegen gegeben, Christi erhabene Lehre herabzuziehen und mit Menschensatzungen zu verunreinigen.

⁵⁹ Gemeint ist hier wohl die philosophische Grundbedeutung von *Monas* als Erzeugungsprinzip, das den Übergang vom Unsagbaren und Unteilbaren zum Zählbaren und Meßbaren bewirkt. (Später in spezieller Bedeutung bei Leibniz: *Monade*.)

⁶⁰ Ein Buchstabenzeigeapparat, durch welchen die Geister der Spiritisten ihre Offenbarungen kundgeben sollen. Auf einer Platte bewegt sich, von der Hand des Mediums geführt, ein Zeiger, der mit der Spitze die im Halbkreis stehenden Buchstaben anzeigt. Vgl. C. Sterne, die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper. Weimar 1862. (Kirchner, Friedrich/Michaëlis, Carl: *Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe*; Leipzig ⁵1907, S. 466)

260. Sonderbar, daß Anaxagoras, welcher zuerst die Thätigkeit des Geistes bei der Weltschöpfung erkannte, als Gottesleugner bezeichnet und verfolgt ward. Lag dies daran, daß der Geist (sein *Nus*)⁶¹ als Abstractum und nicht als Person auftrat, während die Griechen alles personificirten und individualisirten?

261. Es wäre nöthiger und nützlicher, Würde und Bedeutung des Sinnlichen einmal hervorzuheben, anstatt (ohne den rechten Erfolg) immer darauf zu schimpfen und todte Abstractionen über Natur und Leben hinaufzustellen.

262. Manche fürchten sich vor ihren Sinnen; ich wollte, ich hätte deren zehn, statt fünf!

263. Christen nehmen an, daß göttliches Sein auf dem Wege des Guten mit menschlichem Sein eine Verbindung eingehen und sich offenbaren könne; die Athener hielten dies für möglich auf dem Wege des Schönen und behaupteten deshalb, die Athene des Phidias sei nicht bloßes Menschenwerk.

264. Moloch und ähnliche Götzen haben niemals vor Christi Geburt so viele Menschenopfer gefordert und bekommen, als Torquemada und Genossen nach Christi Geburt!⁶²

265. Es ist weniger auffallend, daß Brahma von Vishnu und Schiva überflügelt ward, als daß dem christlichen Gotte der heilige Michael, Thomas Becket, Franziskus u.s.w. zur Seite gestellt, ja oft noch vorgezogen wurden.

266. Die Erkenntniß der Schönheit geht über den Besitz derselben und beseligt immer; dieser hingegen macht oft unglücklich, oder fällt der Eitelkeit anheim.

⁶¹ νοῦς (*altgriech.*), heute meist '*nous*' geschrieben. Anaxagoras ist ein bedeutender vorsokratischer Philosoph.

⁶² Der Dominikanermönch Tomás de Torquemada (1420-1498) wurde zum ersten Großinquisitor Spaniens.

267. Unglaube ist in seiner Verneinung meist einförmig und einfarbig; Aberglauben trägt dagegen unzählige bunte Narrenkappen.

268. Fast alle Duldung in der christlichen Welt ist ausgegangen von Nichtgeistlichen, oder von verketzerten Geistlichen.

269. Die Forderung: du sollst Gott ähnlich werden, ist schwer zu begreifen und noch schwerer zu erfüllen. Die Einladung, Christo nachzufolgen, ist begreiflich und stärkend, statt niederzuschlagen. Ein Mittler hilft hinweg über den ungeheuren Zwischenraum zwischen Gott und Menschen. Ist Christus aber Gott ganz gleich, oder nur ein gewöhnlicher Mensch, so bricht der Begriff des Mittlers zusammen.

270. Die Griechen und Römer wandelten friedlich im Dunkel nebeneinander, die Christen zanken und streiten sich im geoffenbarten Lichte. Theologie des Krieges, Polemik kannten jene nicht, während Kameele jetzt nicht die Last dieser Literatur fortbringen könnte.

271. Es ist nicht der rechte Weg, die menschliche Vernunft von ihrer Schwäche zu überzeugen, daß man ihr das Unvernünftige zumuthet.

272. Der Kessel sagte zum Topf, du Schwarznase; dies ist ein Motto, das man auf die meisten Streitschriften setzen könnte.

273. Die protestantische Lehre von der Freiheit erlaubt mehr Bewegung, als die katholische vom Gehorsam; wogegen die Tradition ein bewegliches Element in die Lehre hineinbringt, und die gesetzliche Stellung des Papstes die Möglichkeit einer formalen Weiterbildung zeigt.

274. Es ist nicht folgerecht, alles Republikanische im Staate und alles Monarchische in der Kirche zu verwerfen.

275. Christus brachte die geistige Freiheit; die angeblich sachverständigen Theologen brachten den Glaubenszwang.

276. Das wahre Wesen des Christenthums besteht nicht vorzugsweise in dem, worüber die Sekten uneinig sind, als worüber sie einig sind.

277. Es ist sehr natürlich und mädchenhaft, daß Klärchen sich in den glänzenden, ritterlichen Egmont verliebt und Brackenburg zur Seite schiebt. Dennoch ist dessen Liebe die großartigere und tiefsinnigere und wird das Fegefeuer bloßer Leidenschaft überdauern.⁶³

278. Hält man an dem höchsten Begriffe der Liebe fest (siehe Paulus an die Korinther), so treten alle einzelnen Zweige derselben (Mutterliebe, Kindesliebe, Geschwisterliebe, Frauenliebe u.s.w.) in natürliche heitere Verbindung. Hebt man statt dessen die Gegensätze scharf hervor, betrachtet man sie unter dem Vergrößerungsglase, veranlaßt man darüber spitze Untersuchungen, so thut sich manches Unbequeme, Unschöne, selbst Widerwärtige hervor, und daher kann ich Ketzler z.B. an Goethe's Geschwistern keine ganz reine Freude haben.⁶⁴ Die Geschwisterliebe wird untergeordnet und zwischen den Zeilen erblickt man die Sehnsucht nach dem Hochzeitbette. Warum solch Dilemma, solch Räthsel, solch Entweder, Oder? Jedes hat Platz und glückseliges Leben für sich.

279. Athene, welche aus dem Haupte des Zeus hervorgeht, ist, dem Gedanken nach, ein Analogon der Erzeugung Christ durch den heiligen Geist.

280. Fast alle Klagen über die Gottheit entstehen daher, daß wir sie mit menschlichem Maßstabe messen; und doch sagte schon Ovid: *sunt superis sua jura!*⁶⁵

⁶³ J. W. v. Goethe: 'Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen' (Leipzig 1788)

⁶⁴ J. W. v. Goethe: 'Die Geschwister. Schauspiel in einem Akt' (geschrieben 1776, im Druck 1787)

⁶⁵ sinngemäß: Die Götter haben ihr (eigenes) Recht!

281. Bei den Griechen war die erste Eigenschaft der Götter die Schönheit, bei den Christen ist es die Heiligkeit. Michel Angelo hat erwiesen, daß selbst Gott Vater kann auf angemessene erhabene Weise dargestellt werden, aber nur sehr wenige Künstler sind dieser Aufgabe gewachsen. Die Schönheit Gottes offenbart sich in seinen Werken. Eiferer, welche daran Anstoß nehmen, müssen folgerecht mit dem Häßlichen Götzendienst treiben, das Schöne mit den Unsittlichen zusammenwerfen und der Kunst das Lebenslicht ausblasen.

282. Es ergab sich in einem Postwagen, daß Einer reisete auf schöne Gebäude, einer auf schöne Münzen, einer auf schöne Gegenden, einer auf schöne Pferde, Schafe und Ochsen. Als Jemand zum Scherz sagte: er reise nach schönen Menschen, fand man dies unerhört und unbegreiflich.

283. Das *sustine et abstine* der Stoiker übersetzen Viele jetzt nicht: ertrage und entbehre; sondern: klage und begehre!

284. Die Art, wie schon den Kindern schwierige dogmatische Systeme als untrügliche Wahrheiten engetrichtert und dann wieder abgefragt werden, dient öfter zur Befestigung von Vorurtheilen, als zur Begründung einer wahren Erkenntniß.

285. Der Glaube, welcher sich aus ernstem, prüfendem Zweifel emporarbeitet, wurzelt tiefer und fester als der, welcher bequem dogmatisirend obenauf gesäet wird.

286. Die Masse dessen, was der Mensch wissen kann und thun soll, ist so erstaunlich groß, daß er sich mit Unerforschlichem nicht unnütz abmühen und Unmögliches nicht versuchen mag. Ist aber wiederum das Unerforschliche nicht das Wissenswürdigste?

287. Wer im Alterthume ein philosophisches System erfand oder annahm, dem ging es über in Mark und Gebein; es offenbarte sich in allen Ansichten, Richtungen und Thätigkeiten des ganzen Lebens. In neueren Zeiten geht die Philosophie und das Leben eines und desselben Menschen seine eigenen, oft sich untereinander widersprechenden Gang. Jene scheint nur ein Spiel des Geistes, ein *Lusus ingenii*⁶⁶ zu sein. Dies erweist (sagen Einige) unsere größere Freiheit und Unabhängigkeit; es erweist (kann man entgegenen) unseren Leichtsinn und unsere Oberflächlichkeit.

288. Die so oft verketzerte Naturforschung ist, recht geübt, die größte Feindin des Aberglaubens und Unglaubens, während die einseitige Theologie oft beide hervortreibt.

289. Glauben und Wissen sind getrennt und vereint wie die Herzkammern. Alles Blut (und so alle Gedanken und Gefühle) wird durch beide hindurchgetrieben.

290. Über das Dasein Gottes mögen wol so ziemlich alle irgend vernünftigen Menschen einig sein. Sobald man jedoch über diese abstracte Kategorie, diesen noch inhaltslosen Begriff hinaus und auf Wesen und Natur Gottes eingeht, zeigen sich für den beschränkten menschlichen Geist die größten Schwierigkeiten; wie z.B. seine Weisheit mit dem vorhandenen Übel, seine Allmacht und Allwissenheit mit der menschlichen Freiheit zu verständigen und auszusöhnen sei. Weniger Bedenken scheinen sich auf der Seite des Ethischen zu finden; wenn auch schon Aristoteles erwiesen hat, daß die menschlichen Tugenden von den göttlichen verschieden sind.

⁶⁶ *Lusus ingenii* heißt selbst nur *Spiel (oder Gaukelei) des Geistes*; möglicherweise eine Anspielung auf '*Lusus Ingenii Et Verborum: In Animi Remissionem*' (1792) (etwa: *Gaukelei des Geistes und der Worte: zur Erquickung der Seele*) von David Christoph Seybold (1737-1804). Seybold hatte ein bewegtes Leben und ist auch Autor des ersten Romans, der die amerikanische Revolution thematisiert: '*Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen Offiziers*' (Leipzig 1778, zunächst anonym).

291. Das Sprichwort sagt: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Man könnte aber auch sagen: was ich nicht weiß, macht mich heiß; oder: was ich weiß, macht mich nicht heiß.

292. Seit Kant sind die Beweise für das Dasein Gottes sehr in Miscredit gekommen, und insbesondere ist behauptet worden: aus dem Denken eines Dinges folge nicht sein Dasein. Ganz recht für alle einzelnen Dinge in der Welt, die ich mir herbedenken und hinwegdenken kann und die in keiner Weise nothwendig dasein müssen. Wenn ich dagegen in regelmäßiger Gedankenentwicklung bis zu Gott emporgestiegen bin und mir sein Dasein schlechthin nothwendig erscheint, so ist es mir zugleich mit dem Denken, über allen Zweifel hinaus, gegeben.

293. Es ist in der Regel ein ziemlich unschuldiges Vergnügen, daß jedem Narren seine Kappe gefällt; schlimmer, daß die Narren eine Vorliebe für alle Arten von Narrenkappen haben und Chorus machen gegen die Vernünftigen.

294. Der Geistliche hat einen besondern Beruf, nicht so (nach Abschaffung des Lehnkriegsdienstes) der Adelige. Daher könnte man noch eher sagen: jeder Mensch solle ein Adelige, als er solle ein Priester sein. Republikanische Staaten haben deshalb die Geistlichen auf ihren Beruf angewiesen und Bürgerliche und Adelige gleichgestellt.

295. Es gibt Leute, die da glauben einen Freibrief zu besitzen, Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten zu begehen, wenn sie dieselben nachher nur pünktlich bereuen.

296. Der Materialismus geringer Liebschaften hat vor dem angeblichen Idealismus vornehmer Courmachereien den Vorzug, daß er weniger Zeit kostet.

297. Es ist schon ein Anfang des Guten und Anerkenntniß seines Werthes, nach dem Scheine desselben zu trachten.

298. Die große (ja übertriebene) Verehrung der Madonna hat ihren natürlichen Grund zum Theil darin, daß in der stufenartigen Entwicklung des Göttlichen, oder doch Höheren, die weibliche Seite nicht ganz fehlen darf, oder durch bloße Begriffe zu ersetzen ist.

299. Fremdes Unglück kann noch mehr niederdrücken, als eigenes; sofern uns der Schmerz dann nicht als Schwäche erscheint, der man pflichtmäßig widerstehen müsse.

300. Der Neid ist eine so geringhaltige, niedrige, schmutzige Leidenschaft, daß er gar nicht kann gereinigt und veredelt werden; daher ist er auch völlig undramatisch.

301. Wir kennen Körper ohne Geist, aber auf Erden keinen Geist ohne Leib; was folgt daraus?

302. Die Zweikämpfe sind in unseren Tagen keineswegs zu betrachten als ein Überrest allzumuthiger Zeiten; sie entstehen meistens aus der Furcht für furchtsam gehalten zu werden.

303. Ein Gott, der ganz und gar keine Analogie zum Menschen hat, entweicht unserem Denken und Fühlen; ein Gott, der durchaus denkt und fühlt wie ein Mensch, kann für ihn kein Gott sein und bleiben.

304. Jeder Mensch ist zuvörderst er selbst, dann aber auch beiläufig ein Anderer, oder viele Andere. Eine Unsterblichkeit, welche mich ganz in einen Anderen verwandelt, das Bewußtsein unterbricht und die Persönlichkeit vertilgt, läuft auf Materialismus oder Pantheismus hinaus.

305. Wie verträgt sich die Unveränderlichkeit Gottes mit den Bewegungen aller Dinge und seinem Wissen von diesen Bewegungen? Die Antwort: vor Gott gibt es keine Veränderungen und Zeitfolge, macht die Sache nicht verständlicher.

306. Wenn nur das wahr wäre, worüber alle Menschen übereinstimmen, so gäbe es keine Wahrheit, ausgenommen in der Mathematik.

307. Kein Mensch ist dem andern körperlich vollkommen gleich: können wir uns nun wundern, daß ihre Gedanken und Gefühle verschieden sind?

308. Die Folge körperlicher Erscheinungen, Bewegungen, Entwicklungen läßt sich leichter verfolgen und auf eine Regel bringen, als die unsichtbaren Gedankensprünge des Geistes.

309. Manche finden Trost im Unglück darin, daß sie es sich zum Verdienst anrechnen.

310. Viele kommen mit ihren Ansichten von Freiheit nicht über den Begriff eines Vorrechtes hinaus.

311. Man versteht sich am Besten auf Anwendung des Reichthums, so lange man ihn nicht besitzt.

312. Haben die unermesslichen Fortschritte der Naturforschung die sogenannte positive Offenbarung bestätigt oder widerlegt? Bedarf es einer neuen Offenbarung, um sie mit der Naturforschung in Übereinstimmung zu bringen? Warum überläßt Gott dem menschlichen Geiste allein, und ohne weitere unmittelbare Hülfe, seine Physik, Ethik und Dialektik zu Stande zu bringen? Warum ist, Alles zu Allem gerechnet, in diesen Wissenschaften weniger Streit, oder nach dem Streite mehr anerkannter Fortschritt, als in der geoffenbarten Theologie?

313. Wenn die dichteren Weltkörper sich auflöseten zu der Dichtigkeit des Wassers, der Luft, der Gasarten, würde dadurch der unermeßliche leere Raum, und bis zu welcher Dichtigkeit angefüllt? War alles Materielle einst so gleichartig vertheilt, und entstanden die Weltkörper durch Wahlanziehung und Bewegung?

314. Raum und Zeit stehen in wechselseitigem Verhältnisse. Seitdem sich jener ins Unermeßliche ausgedehnt hat, reichen 6000 Jahre Zeit nirgends mehr aus.

315. Regierungen, die planlos handeln und die sich das Unbedingte zum Zweck setzen, erwecken gleichmäßig Unzufriedenheit.

316. Man muß politische Rechte nie blos deshalb aufgeben, weil sie klein sind. Aus einem kleinen Samenkorn kann ein großer Baum erwachsen.

317. Niemand kann sich einer Regierung annehmen und sie vertheidigen, die nicht handelt, oder nicht einmal sagt, was sie will.

318. Es ist und bleibt (trotz aller naheliegenden Einreden) ein erhabener Gedanke, daß das Göttliche alles durchdringe und beherrsche. Steigert sich aber dieser Gedanke nicht bis zu einer lebendigen Persönlichkeit Gottes, so wird er dem Menschen nie vollkommen genügen. Hesiod's 30.000 lebendige Götter sind der größte Gegensatz jener begrifflichen, abstracten Auffassung.

319. Lasse ich die Welt erwachsen wie eine Pflanze oder ein Thier, so bleibt immer die Frage: woher die erste Pflanze und das erste Thier? Und das führt wieder hinan zu der Frage nach dem Zwecke, welcher ohne Vorsatz, Gedanken und Geist unmöglich ist.

320. Kann sich der Raum allmähig in der Art erweitern, wie die Zeit sich verlängert? Gewiß hängt beides nicht ab vom Denken und Wollen des Menschen, des Subjects.⁶⁷

321. Eine Begrenzung des Raums, eine Hemmung der Zeitfolge ist dem Gedanken nach unmöglich; denn die Begrenzung führt ja über die Grenze hinaus, und neben der Hemmung, die in die Zeit fällt, läuft die Zeit weiter.

322. Eine Ewigkeit ohne vor und nach ist für den menschlichen Verstand nicht da, ist unbegreiflich; eine Ewigkeit mit Bewegung und Zeitfolge ist nie zu Ende, also noch keine volle Ewigkeit. Eine Ewigkeit mit einem Ende, einem jüngsten, letzten Tage, ist ein Widerspruch in sich selbst.

323. Alle Zeitbestimmung beruht darauf, daß ich Messendes und Gemessenes (Uhr und Bewegung der Weltkörper u.s.w.) einander gegenüberstelle und mit einander vergleiche. Würden alle Bewegungen ohne Ausnahmen (Planeten, Uhren, Pulsschlag u.s.w.) schneller oder langsamer, wie und woran wollten und könnten wir die Veränderung bemerken und messen?

324. Durch die Vernunft können wir gewiß keine Kinder erzeugen; erzeugt sich denn aber Vernunft durch den körperlichen Beischlaf? Wäre die materialistische Seite alsdann nicht mächtiger, wie die idealistische?

325. Lebet Alles, was sich bewegt, so gibt es nichts Unbelebtes. Soll aber der Grund der Bewegung des Lebendigen in ihm selbst liegen, so läßt sich allerdings vielerlei sondern und auf die Seite des Lebendigen oder Unlebendigen stellen. Andere Schwierigkeiten bleiben aber ungelöst, so z.B. worin der Grund aller Bewegung liege? in welchem Sinne der unbewegte Beweger lebendig sei? Ob jede Krystallisation ein Leben zeige u.s.w.?

⁶⁷ Die Expansion des Universums wurde 1929 festgestellt (von dem Kosmologen Edwin Hubble). Dies führte zu den bis heute anerkannten 'Urknall'-Theorien. - Die hier folgenden Überlegungen Raumers reichen wohl weit in die Zukunft, - hin zu Albert Einsteins Relativitätstheorie.

326. Männer und Weiber stehen in einem verschiedenen Verhältnisse zu Göttern und Göttinnen; stellen sie sich nun auch verschieden zu dem einen Gott, der in gewöhnlichem Leben und herkömmlicher Betrachtungsweise doch öfter als ein Mann gedacht und empfunden wrd, denn als ein Weib, oder als geschlechtslos?

327. Jeder Gedanke ist eine innere Bewegung, erzeugt aber für sich noch keine äußere Bewegung.

328. Unglaube, welcher Aberglauben, und Aberglaube, welcher Unglauben erzeugt, ist die ärgste *generatio aequivoca*.⁶⁸

329. Aus unermesslicher Ferne wirkt das Materielle auf uns und erzeugt Anschauungen und Gedanken: wir können aber mit unseren Gedanken nicht die Ferne zurückwirken. Die Materie gibt ohne Bewußtsein, wir empfangen mit Bewußtsein.

330. Manche Skeptiker und verneinende Geister rühmen die Bequemlichkeit, daß sie nichts zu vertheidigen haben. Diesen Vortheil kann jeder, in äußerer und innerer Beziehung, leicht erwerben, wenn er allem Besitze entsagt.

331^a. Aus der Sünde kann sich der Reuige zu Gott erheben; doch ist jene niemals der wahre und kürzeste Weg zur Erkenntniß und Seligkeit.

331^b. Man sagt: durch den Sündenfall hat der Mensch seine höhere Natur eingebüßt. Ist durch einen noch größeren Sündenfall das Thier zum Thier geworden?

⁶⁸ Urzeugung

332. Es läßt sich gar nicht ausmessen und aussagen, wie viel Verdienst Jemand hat, und wie viel Glück ihm dafür zukömmt. Liegt nicht in jeder Klage ein Anspruch, und in jedem Anspruch ein Hochmuth verborgen oder zu Tage? Für den Einzelnen gleicht sich allerdings Verdienst und Glück (so weit wir es sehen) nicht immer aus; tritt aber diese Ausgleichung vielleicht schon in diese Zeitlichkeit ein, wenn ich die ganze Menschheit als eine Einheit betrachte?

333. Jede Entdeckung in der Natur, jeder Fortschritt der Erkenntniß erhöht das Glück der Menschheit. Falsche Anwendung fällt dem Irrenden selbst zur Last.

334. Dasjenige Bekenntniß ist am entferntesten vom wahren Christenthume, welches die wenigste Liebe in sich trägt und offenbart.

335. Warum werden die Kinder unbefragt in die Welt gesetzt und die Ältern wider ihren Willen hinausgeschoben? Warum haben so Wenige Lust, dies Jammerthal mit einer anderen Welt zu vertauschen? In Wahrheit: weil der Glaube an die Fortdauer schwächer ist, als das Wissen von dem zeitlichen Dasein.

336. Das Christenthum wirkt, wie man sagt, als ein Gährungsstoff. Aber durch die Schuld der Menschen ist es nur zu oft in die saure und faule Gährung übergegangen und deshalb die bezweckte, beseligende Wiedergeburt der Menschheit noch nicht zu Stande gekommen.

337. Man soll die Religion keineswegs bloß auf die Vorzüge oder Mängel des Menschen bauen, sondern auf beides.

338. So viel sich auch Theologen und Philosophen abgemüht haben, so bleibt doch das Dasein des Bösen und des Übels beim Monotheismus unerklärlich und unbegreiflich. Damit, daß ich es ganz leugne, oder (etwa durch den von Gott nicht gehinderten Sündenfall seines Geschöpfes) ganz in menschliche Kreise verlege, ist die Sache nicht zu einem genügenden Ziele gebracht.

339. Wenn es wahr wäre, daß die Natur lediglich für die Bedürfnisse und Zwecke des Menschen bestimmt sei, so verdiente sie den Vorwurf, täglich ihre Pflicht zu versäumen; - von Erdrevolutionen, bis zur Kartoffelkrankheit.

340. Jeder würde es thöricht finden, wenn man in Quinta den Tacitus und Aeschylus lehren wollte; und doch mühen sich so viele erwachsene Quintaner ab, das zu lesen, was nicht für ihre Classe, nicht für diese Zeitlichkeit gehört. Ich warte ruhig die Versetzung ab.

3412. Treibe ich die Betrachtung der Eigenschaften Gottes (Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart) bis zur äußersten, abstracten Allgemeinheit, so thue ich gar nichts, weiß gar nichts, bin gar nichts.

342. Es ist natürlich, daß die Geistlichen duldsamer sind gegen Aberglauben, als gegen Unglauben.

343. Das Reden von Freiheit und Religion steht oft in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrem Vorhandensein.

344. Die Sittenlehre ist keineswegs unbedingt abhängig von dem Glauben an das Dasein Gottes. Ein theoretischer Gottesleugner wird doch nicht behaupten, er habe deshalb einen Freibrief zu lügen und zu betrügen?

345. Jeder Stand hat seine eigenthümlichen Tugenden, Gefahren, Laster u.s.w. Man ist geneigt, die ersten zu hoch und die letzten zu gering anzuschlagen. So bekommt auch jede Tugend und jedes Laster für die einzelenen Stände ein eigenthümliches, größeres oder geringeres specifisches Gewicht.

346. Wahre Frömmigkeit macht nicht finster, menschenheu, verfolgungssüchtig, sondern heiter, gesellig und menschenfreundlich.

347. Gott hat mir meine Persönlichkeit und damit die Pflicht gegeben, sie so viel wie möglich auszubilden. Hiedurch, und nicht durch faule, gedankenlose Selbstvernichtung komme ich ihm näher und erfülle seinen Willen.

348. Für einfache, redliche Christen reicht die Offenbarung aus, für zänkische Theologen wäre eine neue nöthig - ; und dann würden sie doch fortzanken.

349. Ich kann, für meine Person, behufs der Unsterblichkeitslehre kein Gewicht auf die Ausgleichungstheorie legen.⁶⁹ Gott hat sich nämlich in dieser Zeitlichkeit so gnädig gegen mich beweisen und ich bin dafür so dankbar und zufrieden, daß ich fürchten könnte, bei der Ausgleichung in jener Welt müßte ich herausgeben und wäre nachgestraft, um das allgemeine Gleichgewicht herbeizuführen.

350. Es ist unsinnig bei der Lehre von den göttlichen Strafen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hineinzuspringen und einer Tagesschuld eine Strafewigkeit gegenüberzustellen. All das vornehmthuende Gerede (über Bewußtsein und Gedächtniß hinaus), diese Straftheorie zu rechtfertigen, widerspricht dem natürlichen Verstande und Gefühle.

⁶⁹ vgl. die Aphorismen 142 und 332.

351. Daß sich Göttliches zum Menschen herablassen, Menschliches zum Göttlichen erheben könne, wußten und glaubten schon die Heiden. Ist es ein unleugbarer Fortschritt, daß man diese gemäßigte, verständliche und fördernde Ansicht bis zur scharf abgegrenzten Lehre von der Dreieinigkeit steigerte?

352. Wäre der natürliche Glaube an die Unsterblichkeit so unmittelbar gewiß, wie der an sein eigenes Dasein, so würde man nicht nach Beweisen umhersuchen. Da nun aber die philosophischen, physischen und ethischen Beweise nicht ausreichen, nimmt man seine Zuflucht zu Offenbarungsbeweisen und den Versicherungen des Neuen Testaments. Worte eines Menschen geben indeß über einen so schwierigen Punkt keine volle Beglaubigung und dies ist ein nöthiger Grund, Christus zum Gott zu erheben. Man hielt an dieser Lehre fest, um die Unsterblichkeit nicht aufzugeben, vergaß aber, daß die Ewigkeit eines Gottes die menschliche an sich noch nicht verbürgt, und die Gottheit Christi nun des Beweises bedurfte, den man hinsichtlich der Unsterblichkeit nicht finden konnte.

353. Wer nicht (trotz aller Einreden) Gedanken und Gefühl der Unsterblichkeit festhält und mit seinem zeitlichen Dasein in Verbindung setzt, leidet an einer geistigen Verstümmelung und ist ein Stockfisch und Philister. Jener Gedanke, jenes Gefühl gehört zu uns, - auch wenn es gar keine Unsterblichkeit gäbe.

354. Ich wünsche mir in jener Welt die entferntere Bekanntschaft Mancher, die ich hier gesehen habe und habe sehen müssen; ich habe aber die größte Sehnsucht nach Anderen, die nicht zu meiner Zeit auf Erden lebten.

355. Warum legen wir dem, was wir materiell nennen, weniger Dauer bei, als was wir Geist nennen. Es ist eine Vornehmthueri zu sagen: die ganze Welt wird untergehen, meine Person aber übrig bleiben. Der Geist bewegt und entwickelt sich in der Zeit, wie die Materie.

356. Müßte man verzweifeln, wenn es kein künftiges Leben gäbe? - Nein, man müßte heiter Gott vertrauen, der Alles am Besten ordnet und entscheidet.

357. Sollte uns auch die Unsterblichkeit vorwärts zu Theil werden, ist sie uns doch rückwärts nicht gegeben.

358. Weil ich im Gedanken die Welträume und Zeiträume durchmesse, folgt nicht daß ich jene dereinst bereisen und diese durchleben werde.

359. Es ist zweifelhaft, ob gewöhnliche Hoffnungen die Menschen mehr trösteten oder mehr nährten.

360. Rochefoucauld hat seinen Lehrsatz vom Egoismus in hunderten von Sprüchen und Gedanken geschliffen und geglättet, brillantirt und facettirt; aber trotz alles Künstelns, ist und bleibt es ein falscher Edelstein.

361. Man ist gewöhnlich am duldsamsten gegen die Fehler, welche man selbst begeht; nicht aber gegen diejenigen, welche man begangen hat und nicht mehr begehen kann.

362. Die Menschen unterscheiden sich nicht bloß körperlich, sondern auch geistig in Nahsichtige und Fernsichtige. Sehr selten sind beide Eigenschaften vereint; vielmehr macht das Dasein oder die Übung der einen gewöhnlich ungeschickt für die andere; das beweisen Naturforscher, Philologen, Historiker.

363. Das Mikroskop und das Teleskop erweitern die Erkenntniß der Welt, gründen sich aber auf das natürliche Auge und machen dasselbe keineswegs überflüssig und entbehrlich.

364. Begeisterung und Kritik sollten sich ergänzen, sie stehen sich aber oft feindlich gegenüber. Wir leben in einem Zeitalter nicht der Begeisterung, sondern der Kritik und diese ist meist verneinend, auflösend, zerstörend.

365. Wer Flitterwochen der Ehe auf den ganzen Ehestand, der Jugend auf das ganze Leben ausdehnen will, hat das Wesen des einen und des andern nicht begriffen. Flitterwochen sind eben Flitter - Wochen.

366. Das ist ein schlechter Ruhm, der nur mit dem Maßstabe des Zerstörens kann gemessen werden.

367. Papiergeld und Metallgeld verhalten sich meist wie Scheinverdienst zu wahren Verdienste. Nach kurzen Flitterwochen kommt die Wahrheit zu Tage.⁷⁰

368. Die Fehler der Menschen offenbaren sich schneller, als ihre guten Eigenschaften; und schon deshalb finden sich bei näherer Bekanntschaft mehr Gründe zur Menschenliebe, als zum Menschenhase. Diesen natürlichen, edeln, versöhnenden Bestandtheil des Menschen hat besonders Shakespeare selbst in den ärgsten Verbrechern hervorgehoben oder doch angedeutet, während viele Theologen darin ein Verdienst sehen, Alle als eingefleischte Teufel darzustellen.

369. Viele glauben Gott sehr zu ehren, wenn sie ihm verstaten oder zuweisen, das durch Gnade wieder gut zu machen, was er bei der Schöpfung versehen hat. Sie geben großmüthig dem gnädigen Gott, was sie dem schaffenden abgezogen haben.

370. Jeder weiß, wenn sein Leib, Wenige wissen, wenn ihr Geist erkrankt. Es gibt für beide keine gleiche und gleichartige Dosis von Universalmedicin.

⁷⁰ Im Preußen wurden erst 1806 sogenannte "Tresorscheine" als Zahlungsmittel ausgegeben. Diese wurden in der Bevölkerung noch viele Jahre nicht als vollwertiges Geld angesehen, sondern eher als Geldersatz (sozusagen als Bezugsschein für "richtiges", also Münzgeld). Es kam zu Fälschungen und insgesamt bestand viel Mißtrauen gegen sie in der Bevölkerung.

371. Es ist keineswegs die Nothwendigkeit, sondern ein beigefügter Widerspruch, daß große Männer große Fehler haben müssen. Gewiß sind diese von der Größe in Abzug zu bringen, wo sich dann meist vom ersten Scheine sehr abweichendes Ergebniß findet. Man vergleiche z.B. Bonaparte und Washington.

372. Die Persönlichkeit ist allerdings ein Maß der Begrenzung und Beschränkung; aber ebenso ein Kern immer fortschreitender Entwicklung innerhalb der eigensten Natur.

373. Wäre der Idealismus wirklich das allein Wahre und Herrschende, so müßten wir durch Gedanken Geister erzeugen können.

374. Es ist eine unnütze und thörichte Furcht, daß die Verschiedenheiten, welche hervorgehen aus der fortschreitenden Ausbildung der Persönlichkeiten, alle Einigkeit und höhere Übereinstimmung aufheben. Diese liegt nur nicht auf der Oberfläche, sondern in den Tiefen des Geistes und Herzens, wohin der Blick gewöhnlicher Zionswächter nicht reicht.

375. Das Sprichwort: "*Kleider machen Leute*", ist immer noch richtiger als das: Symbolische Formeln machen wahre Christen. Beides sind Kleider, die man anzieht, weil man will oder muß.

376. Wer die Demut (fratzenhaft) übertreibt, dem wird sie zum Hochmuth.

377. Es ist eine Beschränktheit und Einseitigkeit unserer Zeit, daß sie das Edle und Große einer freiwilligen, steten Keuschheit (besonders bei Frauen) nicht begreifen kann. Es steht damit eine eigene Weltansicht in Verbindung, welche, einmal verloren, sich nicht wieder erwerben läßt.

378. Wer jemals Mode war, kommt auch aus der Mode.

379. Muth des Charakters ist das Größte und Seltenste auf Erden.

380. Es hat keinen Zweifel, daß manche Fehler mehr Beifall gewinnen, als manche Tugenden; - aber bei wem?

381. Geringe Kräfte zerbrechen bei getäuschten Hoffnungen; größere treiben doppelt, wenn mancher üppige Wasserzweig abgeschnitten wird. So zerstört bei jenen Weiberhätchelei, die für wissenschaftliches und praktisches Leben erforderliche Energie; während bei diesen zurückgedrängte oder abgewiesene Liebe die Strahlen des Geistes und Herzens zuweilen in That und Schrift und Kunstwerken aufwärts treibt.

382. Wer an dem Wechsel der Gedanken und Empfindungen Anstoß nimmt und ihn nicht ertragen kann, dem fehlt der feste, sichere Kern, um den sich Alles bewegt.

383. Man klagt so viel über das Gefühl der Unvollkommenheit; ist es aber nicht der stärkste Antrieb, unablässig nach Vollkommenheit zu streben?

384. Das, was in der Zeit keinen Werth hat, erhält ihn auch nicht durch die Ewigkeit. Der bloße Gegensatz der Dauer bleibt bei der Oberfläche stehen, und das Zeitliche ist keineswegs gleichbedeutend mit dem Werthlosen und Nichtigen.

385. Für eine Seligkeit, die blos Ruhe ist, oder sein soll, kann ich mich nicht begeistern. Warum schuf Gott die Welt, wenn ihm die Ruhe genügte?

386. Die unermesslichen Verschiedenheiten in der Natur werden mit größtem Fleiße aufgesucht. Eine neue Pflanze, ein unbekannter Wurm wird von den sich wechselseitig deshalb Lobenden mit Jubel begrüßt, und jeder dieser Eingeweihten ist von seiner Unsterblichkeit überzeugt, sobald sein Name einem jener Würmer beigelegt wird. Da aber das Gedächtniß unter der Last der Namen und Beschreibungen erliegt, so wäre die unerläßliche und höhere Aufgabe, diese Masse von Einzelheiten durch die Kraft einer breitem Regel und eines allgemeinem Begriffs zusammenzufassen und zu vermindern, um nicht in äußerlicher Atomistik allzu vieler Arten zu Grunde zu gehen. Nur Menschen (nicht Pflanzen und Thiere) haben Persönlichkeit; desungeachtet werden Tausende, ja Millionen keineswegs einzeln vorgeführt und als Personen behandelt. Die Naturgeschichte thue dasselbe, was die Menschengeschichte schon längst zu thun gezwungen ist.

387. Wer die im Leben nothwendigen Pausen nicht richtig hält und abzählt, wird immer zu früh oder zu spät einsetzen; wer immer *fortissimo* und *pianissimo* verlangt, wird weder die Harmonie der Sphären, noch des täglichen Lebens hören und begreifen.

388. Wenn der Geist den Leib übermächtig antreibt und benutzt und der Leib den Geist überreizt, hat der Mensch das leibliche und geistige Gleichgewicht verloren. Und doch bewundern Viele dies Stehaufspiel.

389. Für die meisten (d.h. also die gewöhnlichen) Menschen gibt es keinen schlechthin bestimmten Beruf, oder eine einzige Enehälfte.

390. Viele trachten nach Gesellschaft mit kleinen Leuten, um sich zu zerstreuen; ich sehne mich nach der Einsamkeit mit großen Männern, um mich zu sammeln, und bin überhaupt am glücklichsten mit Personen, die mir überlegen sind.

391. Wer das Alltägliche nicht zu ertragen, zu behandeln vermag, sinkt öfter unter dasselbe, als daß er sich darüber erhöhe.

392. In dem überreizten und doch abgelebten Europa würde jede Demokratie zur Despotie führen; nicht so in dem jugendlich natürlichen, kräftigen, gesunden Nordamerika.

393. Eine dumme Frau ist schlimmer wie eine böse; denn diese kann man bändigen, jene aber nicht klug machen.

394. Es war und bleibt ein Misgriff, alle Religion in Poesie und Poesie kurzweg in Religion verwandeln zu wollen.

395. Wer nur in der Vergangenheit lebt, wird trübsinnig; wer nur in der Gegenwart, oberflächlich; wer nur in der Zukunft, unbrauchbar fantastisch; wer in allen Dreien, kömmt zu ihrer rechten Dreieinigkeit.

396. Wer den Tag geringschätzt, ist ein Thor; denn das Leben besteht aus Tagen, die sich aneinanderreihen, aus Elementen der Ewigkeit.

397. Sonst gingen viele Frauen zu Grunde an äußerlicher Philisterei, jetzt an den heimlichen Sünden der Fantasterei.

398. Der wahre Nationalismus stammt aus Gott und findet seinen Frieden in Gott; zwischen ihm und dem echten Offenbarungsglauben ist kein unlöslicher Streit. Beide aber sollen streiten gegen den Hochmuth unsinniger Selbstvergötterung und die verfolgungssüchtige Heuchelei des Aberglaubens.

399. Was man Liebe nennt, verdient diesen Namen oft gar nicht; es ist nur ein Geschlechtsverhältniß und Geschlechtsbedürfniß. Raketen, Schwärmer, Feuerräder der Liebe werden hinaufgesetzt über das ewige, belebende, erleuchtende Sonnenlicht.

400. Fast alle neueren Virtuosen begehen, mit frechem Übermuthe, die unverzeihliche Sünde gegen den heiligen Geist der Kunst.

401. Der Schmerz hat kein größeres und edleres Recht auf Dauer, als die Freude.

402. Liebe, die das Geliebte nur haben und besitzen will, ist öfter ärmlicher, aufgeputzter Egoismus.

403. Was man in der Jugend Herz nennt, sind ist nur die Sinne, und was man im Alter Kopf nennt, oft nur Eigenliebe.

404. Wer vernünftigen Rath willig annimmt, ist auf dem besten Wege ihn sich selbst zu geben.

405. Wolken der Fantasie machen keineswegs schon einen Dichter; ja sie sind das Gegentheil der bestimmten Gestalten, welche dieser erschaffen soll.

406. Wer Mäßigung mit Faulheit und Gleichgültigkeit verwechselt und deshalb schilt, besitzt höchstens die Begeisterung und Kraft der Leidenschaften.

407. Man hat mehr Grund fremdes Lob, als fremden Tadel zu bezweifeln.

408. Es gibt einzelne, ja ganze Völker, die eher Beleidigungen, als Spott verschmerzen; denn jene könne sich selbst gegen das Große und Tüchtige wenden, dieser setzt das Geringe voraus und bezeichnet es.

409. Das bloße Glück erschafft nie einen großen Mann; wol aber gehen große Naturen durch äußere Glücksfälle zu Grunde, oder werden doch in Ausbildung und Fortschritt wesentlich gehindert.

410. Es ist leichter und gewöhnlicher von einem Äußersten ins andere überzuspringen, als die rechte, lebendige Mitte zu begreifen und zu ergreifen.

411. Wenn mich meine Freunde und Freundinnen nicht mehr lieben, als ich verdiene, so bin ich übel dran.

412. Man soll nicht Verzagtheit mit Demuth verweheln, oder Hochmuth für edles Selbstvertrauen halten.

413. Es zeugt von Gemüthslosigkeit und ist gewiß nicht geistreich, wenn man im Hintergrunde fast aller Liebesgeschichten nichts sieht, als ein zweischläfriges Bett.

414. Kenntniß des Schönen und Gefühl für dasselbe hilft mehr gegen gemeine Verhältnisse zum Häßlichen, als die meisten Sittenlehren und Tugendpredigten; wiederum ist eine bloß ästhetische Erziehung niemals ausreichend für den ganzen Menschen.

415. Das Alter versteht insofern mehr von der äußern Schönheit wie die Jugend, als es von der Schminke der Leidenschaft weniger getäuscht und geblendet wird.

416. Eitelkeit ist die unbequemste aller Leidenschaften.

417. Entsagung ist oft nur die Caricatur der Mäßigung und geht oft, gezwungen, aus der Unmäßigkeit hervor.

418. Nichts Kläglicheres gibt es, als einem abgelebten jungen Menschen der seine Blasirtheit vornehm Weltschmerz betitelt.

419. Der Schriftsteller, welcher sich, bei beschränkten Kräften, an große Aufgaben und Gegenstände wagt, leistet vielleicht nichts für die Welt, aber erhöht und verklärt sein eigenes Leben; beschränkte Kräfte auf geringe Gegenstände verwandt, nützen weder der Welt, noch fördern sie den sich damit Abmühenden.

420. Blanke Stiefelchen und weiße Glacéhandschuhe sind die Haupteigenschaften und Kennzeichen manches Diplomaten. In den Salons erlernen sie nichts, als sich mit Anstand zu langweilen und demnächst auch Anderen Langeweile zu machen. Alle großen Weltbegebenheiten sind ohne diese Diplomaten und trotz dieselben zu Stande gekommen, und während sie mikroskopische Untersuchungen an und mit Hofungeziefer anstellen, brauset der Strom der Weltgeschichte weiter.

421. Es ist ein trauriger Beweis der Stumpfheit des moralischen Sinnes, wenn man die ungezügelte Begier, ohne Arbeit und Anstrengung schnell reich zu werden, offen eingesteht und als Beweis der Weltweisheit betrachtet. Reichthum hat nur sittlichen Wert durch die Kraft und Anstrengung, aus welcher er, als Nebenfrucht, hervorgeht, oder durch die, großen Sinn offenbarende, Art seiner Verwendung.

422. Unter den äußerlichen Eigenschaften, die eine gute Ehe verbürgen, ist Schönheit eine der unbedeutendsten; gewiß unbedeutender als ein, drückende Noth ausschließender Besitzthum.

423. Wer die Offenbarung verschmäh't, dem liegt ob, mit verdoppelter Anstrengung seine Vernunft zu gebrauchen. Wer beides nicht für einen echten Inhalt seines Lebens benutzt und verwendet, ist doppelter Streiche werth, und sie bleiben nicht aus: denn tierische Dummheit oder Verzweiflung eitler Grübelei brechen über ihn ein!

424. Daß Gott dem Menschen Vernunft eingepflanzt hat, ist das größte, unbegreiflichste, beglückendste aller Wunder!

425. Manches, was Theologen behaupten, kann ich mir trotz aufrichtigen Bestrebens nicht aneignen, sondern es erscheint mir willkürlich und überflüssige Menschensatzung. Wenn sie aber sagen: alles Schlechte und Dumme stammt aus dir, alles Gute und Weise hingegen kommt von Gott, so stimmt dies mit meinem innigsten, unmittelbarsten Gefühle, obwol der Verstand jenen Gegensatz genügend aufzuklären und darzuthun nicht im Stande ist.

426. Was ich gearbeitet, geschrieben habe, ich that es, weil ich nicht anders konnte, weil es mein Leben war, oder es in sich schloß. Das rastlose Bestreben, Alles so gut wie möglich zu machen, verstand sich von selbst und lohnte sich selbst; weshalb Frage und Sorge um fremden Beifall fast nie zum Bewußtsein kam. Ich hatte ja mein Glück und meinen Lohn schon hinweg. Wohl aber verstimmte es mich zuweilen (nicht meinethalben, sondern der Sachen und Personen halber) da Gleichgültigkeit zu finden, wo mich Kopf und Herz zur Theilnahme, Begeisterung, Bewunderung fortgerissen hatten.

427. Ich kann mir wol denken, daß aus dem Materiellen in höchster Steigerung Gedanken hervorbrechen und in früher ungekannter Freiheit den Weltenraum mit durchziehen; aber als Schöpfer des Materiellen, als Träger der Ewigkeit kann ich nur den Gedanken Gottes anerkennen, fühlen oder träumen.

428. Ich muß mich in die platonischen Ideen hineinkünsteln und finde mich bei ihrem Schweben zwischen Himmel und Erde nicht bequem und einheimisch. Sie genügen weder einer entschlossenen Sinnlichkeit (da die Dinge nur ein Scheinleben behalten), noch einer mystischen Sehnsucht nach dem Göttlichen.

429. Unbeschadet der Demuth und nach menschlicher Betrachtungsweise kann ich sagen: ich habe mir mein inneres und äußeres Leben erschaffen durch die Kraft meines Willens und trotz vieler Hindernisse. Aber eben dies macht mich nicht herbe und kalt, sondern milde und theilnehmend.

430. Der beste Schutz gegen Urtheile kleiner Leute ist der Umgang mit den größten Männern aller Zeiten. Er schützt gegen Eitelkeit und Ärger, er schwebt durch Demuth und ist eine Quelle der Weisheit und des Glücks, die unerschöpflich wird für jeden, der daraus schöpfen will.

431. Die Abhängigkeit einer Ehefrau von ihrem Manne ist (*in thesi*)⁷¹ größer, als die einer Nonne von ihrer Äbtissin; denn hier steht die Ordensregel regelnd zur Seite, während dort Alles auf Belieben und Geschicklichkeit hinausläuft.

432. Ich bete lieber (mit den Persern und Peruanern) die Sonne an, als einen Minister der Aufklärung.

433. Die Griechen, welche mehr von der wahren Schönheit verstanden, als je ein Volk, haben eben deshalb nie mit der halben und unwahren so viel gequängelt, als es in unseren Tagen geschieht.

434. Verliebte betrachten ihre Vorzüge durch das vergrößernde, ihre Fehler umgekehrt, durch das verkleinernde Glas. Nach der Heirath tritt oft das entgegengesetzte Verfahren ein, und Alle erstaunen über die Verschiedenheit der Ergebnisse.

435. Durch die Liebe (sagt man) wachsen die Menschen, wie die Pflanzen nach einem Regen. Mag sein: aber der Pilz wächst wie ein Pilz, die Rübe wie eine Rübe u.s.w.

⁷¹ im allgemeinen

436. Es ist irrig, immer nur die rechte und höchste Liebe da zu sehen, wo sie sich auf einen einzigen Gegenstand beschränkt. Die höchste Liebe hat vielmehr die Eigenschaft, daß sie durch Verbreitung nicht abnimmt, worauf z.B. Geschwister- und Kinderliebe schon hinweist, und wodurch sich die Liebe Gottes offenbart. Viele stehen in dieser Hinsicht noch beim alten Testamente, wo Jehovah nicht alle seine Geschöpfe mit Liebe umfaßte, sondern die Juden vorzog und alle Andern vernachlässigte.

437. Fast alle unsere Romane sind nichts als klägliche Liebesgeschichten, mit einer ästhetischen Brühe übergossen. Diese überwindet aber nur selten die anbrüchige und anrühige Beschaffenheit. Übrigens erzeugen und vermehren jene Geschichten die schon vorherrschende Kränklichkeit in größerem Maße, als sie dieselbe auszuheilen im Stande sind.

438. Manche Personen begeistern sich jedesmal für das zuletzt Gehörte oder Betrachtete; aber immer nur so lange, bis eine zweite oder dritte Seite wieder hervortritt. Sie können nur als Anempfänger in niederen Stellen die Befehle Anderer ausführen; an die Spitze gestellt, geräth Alles durch sie in Wechsel und Willkür.

439. Es ist eine Klugheitsregel, nie zu streiten, wenn man gewiß ist, seine Ansichten nicht durchsetzen zu können; aber es ist keine Regel für Gesinnung und Charakter.

440. Wenn es Mancher über seine Eitelkeit gewinnen könnte, Anderen den Schein dessen zu lassen, was er selbst durchsetzt; wenn Mancher die Geschicklichkeit hätte, Anderen aufzureden, daß sie selbst Alles bewirkten; - was ließe sich oft nicht bewirken.

441. So wie im Kriege ein großer Erfolg kann durch viele kleine Unfälle vernichtet werden, so eine große innere Regierungsmaßregel durch viele kleine, äußerliche Hemmungen. Man soll sich nie allein auf die gute Sache und deren Gewicht verlassen, sondern die höchste Aufmerksamkeit auf die kleinen Einwirkungen und Nebenumstände richten, welche sogleich entstehen, wenn etwas Wichtiges vom Stapel gelassen wird.

442. Es ist leicht Jemand zu einem tüchtigen Entschluß zu überreden und von einem gemachten Fehler zu überzeugen; aber es ist fast unmöglich, einem schwachen Charakter hiedurch Festigkeit, Ausdauer und Sicherheit gegen täglich neue Fehler zu geben.

443. Man glaubt nicht, welche Geschicklichkeit und Kraft, Fehler wieder gut zu machen, sich oft Staatsmänner zutrauen, die nicht Kraft und Geschicklichkeit besaßen, sie zu vermeiden.

444. Ich habe oft erlebt, daß Leute, die durch die triftigsten Gründe nicht von ihrer verkehrten Meinung abzubringen waren, sogleich nachgaben, wenn man irgend etwas (einen Kunstausdruck, einen Lehrsatz u. dergl.) anführte, welches ohne Bedeutung war, von ihnen aber gar nicht verstanden wurde. Sie schämten sich zu fragen, ihre Unwissenheit zu gestehen und zogen sich vor solchem Abracadabra zurück.

445. Nur wo eine Wahl möglich ist, ist eine Berathung nöthig und nützlich. Das Unvermeidliche soll mit Kraft ergriffen, nicht schwächlich darüber hin- und hergeredet werden, als sei Änderung möglich.

446. Es gibt Leute, welche sich einbilden, Freunde großer, entscheidender Maßregeln zu sein, weil sie die Gabe besitzen, sich hineinzudenken; aber sie merken nicht, daß ihnen die Ausdauer fehlt, auch nur das Kleinste bei erhobenem Widerspruche durchzusetzen. Niemand ist übler daran, als ein Rathgeber solcher Männer: sie gehen ihm unter den Händen verloren, wie ein Traum.

447. Man sollte glauben, Unentschlossenheit sei unmöglich, sobald man sich nur den Werth der Zeit und des rechten Zeitpunktes gehörig vergegenwärtigt; aber weil diese nicht baar eingehandelt wird, läßt man sie gewöhnlich aus der Berechnung hinweg, bis der ungeheure Mangel und Verlust zuletzt unersetzlich erscheint.

448. Wenn schwache Staatsmänner in Hinsicht der von ihnen öffentlich ergriffenen Maßregeln recht in Angst gesetzt sind, suchen sie Rettung in dem ersten Auswege, welcher ihnen dargeboten wird, ohne vorher zu untersuchen, ob sie nicht bei diesem Sprunge Hals und Beine, Ehre und Ruhm zerbrechen.

449. Es hilft nichts, das Vertrauen eines Mannes zu besitzen, der sich selbst nicht traut. Denn jenes kann nur Haltung und Sicherheit gewinnen, wo der Vertrauende selbst Consequenz und Charakter besitzt.

450. Nichts ist thörichter und gefährlicher, als zwei Parteien Genüge leisten zu wollen, welche in sich durchaus verschieden sind. Beide werden unzufrieden über den ungeschickt Vermittelnden, ihre Natur Verkennenden.

451. Schwächlinge fürchten jeden entscheidenden Entschluß. Sie rühren aus mehren Mitteln eine Mischung zusammen und glauben damit Andere ebenso hinhalten zu können, wie sie sich selbst hinhalten.

452. Sieht man Schwäche mit dem besten Willen verbunden, so entsteht anfangs Mitleiden. Treten aber die schädlichen Folgen jener immer schneidender hervor, so verwandelt sich das Mitleid für den Staatsmann in Verachtung. Der Gehaßte kann sich wieder emporarbeiten, ja beliebt werden, aber nie der Verachtete.

453. Manche glauben gutmüthig, in einer Zeit, wo für Gesetzgebung und Verwaltung nichts geschieht: man gehe mit großen Entwürfen schwanger und stecke voller Geheimnisse. Und das ganze Geheimniß ist, daß Lappalien beschäftigten, für große Dinge aber Faulheit und Unentschlossenheit vorwaltete.

454. Wer allein durch Gunst und Glück schnell auf einen hohen Posten steigt, wird allmählig lächerlich und verächtlich.

455. Der größte Irrthum für Könige ist der Glaube: sie hätten ein Recht und eine Pflicht, Alles nach ihrer Meinung einzurichten.

456. Wessen Laufbahn außerhalb aller gewöhnlichen bürgerlichen Ordnung liegt, steigt (wie Cromwell sagte) am höchsten, wenn er nicht weiß, wohin es geht, zum Throne oder zum Galgen; wer aber nach Ordnung und Gesetz vorschreiten will, steigt am sichersten, wenn er besonnen Weg und Ziel kennt. Wem endlich hiebei Charakter und Sitte die höchste Bedingung bleibt, der steht oft am höchsten in dem Augenblicke, - wo er Nichts erreicht.

457. Es ist sehr schwer zu entscheiden, wie lange es rathsam sein, Lässigkeiten und Verkehrtheiten zu dulden, und wann mit dem Abwarten nichts mehr zu helfen ist. Wer zu früh auftritt, richtet nichts aus; wer zu spät handelt, hat Schuld an dem Übel, das unterdessen geschah.

458. Es ist eine Grundregel, das Nächste zu thun, aber auch an das Entfernteste zu denken. Wer das Letzte unterläßt, wird in jenem allemal irren; und wer wiederum durch das Ferne so beängstigt und verwirrt wird, daß er kein Nächstes finden und sich darüber entscheiden kann, muß zu Grunde gehen. Die Masse kann nur durch die Macht des Augenblicks bewegt und begeistert werden; der Staatsmann soll besonnen darüber hinaussehen und regeln, sonst wird jene Begeisterung leicht thöricht, ja frevelhaft.

459. Jede Verletzung sittlicher Grundsätze durch Worte, vor dem Vollbringen der That, wirkt insofern doppelt nachtheilig, weil sie die Möglichkeit des Thuns jedesmal verringert. Geht die That so voran, daß sie nachfolgende Worte und Entschuldigungen beschützt, so ist die innere Schuld und Zurechnung zwar dieselbe, aber nicht die Gefahr der Einwirkung und Störung von außen.

460. Wenige europäische Staatsmänner befolgen die Regel des Präsidenten Molé: für die Wahrheit mit Nachdruck und ohne Rücksicht aufzutreten, dann aber dem Könige zu gehorchen. Geschähe jenes stets in gehöriger Weise, so würden die Gefahren wesentlich vermindert, welche aus dem letzten entstehen können.⁷²

461. Nichts löset mehr Ordnung, Treue und bürgerliche Bande auf, als wenn die Regierung für die Inconsequenz und den Wechsel ihrer Maßregeln Gründe angibt, welche niemand täuschen, wol aber sehen lassen, daß man den Vorsatz hat zu trügen.

462. Ein Staatsmann, der zu viele Dinge von dem Monarchen (oder von jeder Regierung) festsetzen läßt, sündigt ebenso sehr als der, welcher zu wenig von ihm entscheiden läßt. Dort werden die vom höchsten Orte ausgehenden Erscheinungen kleinlich, der Blick und die Kraft wird vom Wichtigen abgelenkt und zerstreut, die Wirkung im einzelnen hindernd oder zerstörend; - hier erzeugt sich Willkür, es geht die Achtung vor dem Ausgesprochenen leicht verloren, und Wohl und Wehe der Bürger erscheint als Spielzeug untergeordneter Menschen.

463. Einer Zeit, wo die Intrigue den Ausschlag gibt und aufs höchste ausgebildet ist, fehlen große Mittel und große Zwecke, und wer immer Feinheit (*finesses*) üben will, wird öfter getäuscht, als er täuscht.

⁷² Louis-Mathieu Molé (1781-1855), französischer Politiker

464. Es ist eine schwere, aber nothwendige Aufgabe, das Gute und Heilsame zu unterlassen, wenn die Gemüther dazu nicht vorbereitet oder reif sind.

465. Durch Umhertreiben unter dem *corps diplomatique* erwirbt man keinen politischen Blick. Es gehört dazu große Kenntniß der Geschichte und ein Scharfsinn, der öfter aus einem starken Gemüthe, als aus Verstandeskünsten hervorgeht.

466. Nichts ist einem monarchischen Staate schwerer, als die Wahl guter Minister. In dem, den Königen nahen Kreise zeigt sich oft unerwartete Dürftigkeit, und aus entfernteren genommen sind die größten Talente dem Neide doppelt ausgesetzt und scheitern oft an dem bösen Willen der Zurückgesetzten.

467. Manche Herrscher sind glücklich in Zeiten gefallen, wo das, was sie ihrer eigensten Natur gemäß thaten, unter den gegebenen Verhältnissen auch das Rechte war; - andere unglücklich in Zeiten, wo es das Unrechte war. Jene sind gerühmt, diese herabgesetzt worden, obwol sich die Urtheile (blos bei einer anderen äußeren Stellung) umkehren würden.

468. Wer nicht sieht, wenn eine furchtbare Macht schwach, eine schwache furchtbar wird, bereitet sich selbst Verderben.

469. Verwickelte Plane⁷³ gleichen sehr zusammengesetzten Maschinen; diese stocken oder brechen, jene scheitern.

470. Jeder Misbrauch, der ohne Erfolg angegriffen wird, gewinnt dadurch an Kraft und Dauer.

471. Für das Schwankende, Unsichere, Bezweifelte kann sich niemand begeistern.

⁷³ sic!

472. Ein Volk ist nie leichter zu revolutioniren, als wenn vorher alles Körper- und Genossenschaftliche vertilgt ward. Vereinzelte geben sich nur zu leicht jeder Gewalt preis.

473. Die Grundsätze einer Partei sprechen sich erst dann im ganzen Umfange aus, wenn sie die stärkste ist.

474. Wo kein Führer und kein Geführter, kein Lehrer und kein Schüler, kein Arzt und kein Kranker mehr geschieden ist, wo niemand sich anschließen, jeder selbst und allein entscheiden will; - da ist Dummheit und Anarchie.

475. Anarchie kann nicht lange dauern. Alle Parteien erliegen zuletzt Einem, welcher sich zuerst ihrer Wuth, hierauf ihrer Erschöpfung bedient. In der neuen Knechtschaft heißt es dann: *deus nobis haec otia fevit*,⁷⁴ und man gibt nun ohne Widerspruch dem Eindringlinge zehn mal so viel, als man vorher dem rechten Herrscher verweigerte.

476. Die eiligsten zum Aufstande sind es gewöhnlich auch nachher zu Sklaverei.

477. Eine Regierung, die nicht auf ihre Rechte hält, vernachlässigt ihre Pflichten; und die nicht ihre Pflichten erfüllt, verliert ihre Rechte.

478. Ein ungebändigtes Streben nach übertriebener Selbstbestimmung macht oft unbemerkt zum Sklaven fremder Ansichten, ja fremder Leidenschaften.

479. Man muß von Staatswegen bisweilen strafen, soll aber nie sich rächen, oder seiner übeln Laune freien Lauf lassen.

480. Ehrlichkeit ohne Einsicht kann die wahnsinnig gewordene Kraft niemals bändigen und bezwingen.

⁷⁴ (Ein) Gott hat uns diese Ruhe geschaffen (*Vergil*)

481. Es ist wichtiger, daß ein Volk nach einer Revolution seine sittlichen Kräfte rette und stärke, als daß es etwanige Eroberungen behalte.

482. Ein Ur- und Idealstaat ist ein Gegenstand des Glaubens, nicht des Erkennens oder Machens.

483. Die Politik kommt nicht blos der Regierung zu, sondern muß auch das Volk durchdringen. Sie ist Weisheit in der Gesetzgebung, Klugheit im Erkennen der vorhandenen Verhältnisse, Tapferkeit in Bekämpfung der Hindernisse u.s.w.

483. Echte Politik und Recht können nur zusammenstoßen, collidiren, wenn dieses erstarrt und nicht bildsam ist. Politik und Moral collidiren, wenn jene nur äußerliche Weltklugheit enthält. Die rechte Politik ist immer moralisch, aber nach ihrer Weise für den Staat.

485. Das freie Princip im Staate ist die Politik, das nothwendige ist das Recht. Man hat Unrecht, alle näheren Bestimmungen, Modificationen, welche das Recht durch die Politik erhält, für Vorurtheile, Übelstände und Eingriffe anzusehen. Die Politik führt den allgemeinen Begriff immer ins Besondere und Persönliche.

486. Nur dadurch, daß man etwas über sich anerkennt, wird man frei und rettet sich aus der übelsten, der eigenen Sklaverei.

487. Es gibt so wenig eine an sich und überall vollkommene Vefassung, als einen allgemein passenden Schuh.

488. Es ist revolutionair (im bösen Sinne des Wortes) das unmittelbar Böse zu entschuldigen, um des möglichen Guten willen.

489. Es ist ein Hauptirrthum unserer Tage, daß Stände und Repräsentation sich wechselseitig ganz ausschließen.

490. Sofern Ungerechtigkeit das Gefühl der Gerechtigkeit hervorruft, liegt in ihr selbst ein Gegengift; - welches man jedoch durch Gerechtigkeit vom Hause aus unnöthig machen soll.

491. Pöbel gibt es in allen Ständen und Rangverhältnissen.

492. Es ist ein Hauptunglück in Revolutionen, daß auch die Besten nicht wissen, was zu thun sei.

493. Ein Strafgesetz gegen einen König ist thöricht, wenn er zu stark und wenn er zu schwach ist. Man muß andere Heilmittel aufsuchen.

494. Die Stimmung des gemeinen Volkes ist in der Regel für den Gewaltigsten.

495. Die Wegschaffung eines Tyrannen hilft nichts, wo eine Bürgschaft gegen Erneuerung der Tyrannei fehlt.

496. Willkür, die aus einem persönlichen Charakter hervorgeht, ist nicht so arg und dauerhaft, als die aus falschen Grundsätzen hervorgeht. Jene fordert zum Widerstande auf, diese stellt sich an wie geheiligtes Recht.

497. Die Menge fühlt in der Regel richtig das Dasein von Übeln und ihre Klagen sind deshalb ernstlich zu berücksichtigen; selten aber erkennt sie den Grund und die Heilmittel.

498. Wessen Bedeutsamkeit mit einem Amte begann, dessen Bedeutsamkeit endet mit dem Amte.

499. Nicht bloß der ist revolutionair, welcher alle Dämme niederreißt, sondern auch der, welcher sie quer in den Strom hineinbaut.

500. In unsere Tagen brauchen wenigstens die sogenannten Gebildeten (oder doch die Romanleser und Leserinnen) wol hundert mal so viel Zeit für ihre Gedanken und Gefühle über Geschlechtsverhältnisse, als ein Grieche oder Römer. Welche Fachwerke oder Klassen von Gedanken gehen nun deshalb jetzt nothwendig leer aus?

501. Wer von den Frauen Liebe fordert, wird jene niemals richtig schätzen, sondern nach Maßgabe seiner Eigenliebe und seines Erfolges zu hoch oder zu niedrig.

502. Der laut Streitende ist oft bescheidener, als der Schweigende.

503. Manche schätzen den Grad der Liebe nach der Zahl der Thorheiten, die man dabei und deshalb begeht.

504. Wir sehen in unseren Tagen manche junge Betschwestern; was wird aus ihnen im Alter?

505. Ich weise jedes System der Philosophie zurück, das mir die erfreuliche Wanderschaft durch alle anderen Systeme und die Befreundung mit ihnen verbietet oder übel nimmt.

506. Es gibt Frauen, welche nur einen schönen Leib, und andere, welche nur eine schöne Seele haben. Anstatt dankbar das Vorhandene anzunehmen, schelten die Meisten darüber, daß jene nicht klug, diese nicht schön sind.

507. Genüsse sind in dem Maße dauernder, als sie unsere Thätigkeit in Anspruch nehmen.

508. Hofleute sollten Vermittler sein zwischen Königen und Volk; aber sie sind dazu fast ohne Ausnahme untauglich.

509. Mit gewöhnlichen Leuten mag man sich streng berechnen; bei Männern von Genie soll man 5, 7, 9, 11 u.s.w. gerade sein lassen.

510. Im Vergleiche mit manchen anderen Zeiträumen sind die Frauen aus den höheren Ständen anständiger, züchtiger geworden; ist aber auch die Zucht des Geistes wirklich in demselben Maße besser geworden, wie die Beherrschung des Leibes?

511. Aus manchen Romanen oder Liebesgeschichten lernt man so viel von wahrer Liebe, als aus Spitzbubengeschichten von guten Sitten.

512. Wer nicht lachen kann, hat keinen Kopf; wer nicht weinen kann, kein Herz. Es hat ganze Zeiträume gegeben, wo das Eine oder das Andere überwog; und doch gehört beides (trotz des Gegensatzes) zu einander. Thränen sind das Edelste oder das Gemeinste nach Maßgabe der Person, der Veranlassung, des wie, weshalb, wozu u.s.w.

513. Es gibt Romane, welche unangenehm sind durch die Thatsachen, andere durch die Grundsätze; die letzten sind die schlimmeren.

514^a. Die meisten Gesellschaften sind jetzt so beschaffen, daß sie die darauf verwandte Zeit nicht belohnen. Sie ermatten, statt Belehrung oder auch nur eine Erholung zu gewähren.

514^b. Zahlreiche Familienverbindungen haben neben der erfreulichen Lichtseite, auch ihre Schattenseiten; z.B. Beschränkung der Gedanken und Gefühle auf einen allzu engen Kreis, wechselseitiges Beaufsichtigen und Bekritteln, und für überwichtig gehaltener, endloser Klitschkatsch von gar mancherlei Art.

514^c. Es ist keine geringere Kunst sich in gegebenen Verhältnissen heiter und gewandt zu bewegen, als sich neue Verhältnisse zu erschaffen.

515. Darin, daß ich, über die Zeitlichkeit hinaus, das Ewige denken kann, liegt eine Art von Anwartschaft auf ewiges Sein; und wenn ich mir das Höchste vorstecken soll (das sich binnen 70-80 Jahren nicht erreichen läßt), so ist natürlich, die Möglichkeit der Mittel des Erreichens vorauszusetzen oder doch herbeizuwünschen. Gewiß bricht das Leben jedes Menschen ab, bevor er sich nach allen Seiten ausgelebt hat.⁷⁵

516. Die Erkenntniß von den Dingen, welche geringer sind als der Mensch, weist dringend darauf hin, daß auch etwas über ihn hinaus zu erkennen sei. Dies kann nur derjenige leugnen, der Götzendienst mit sich selbst treibt und sich an die Spitze des Weltalls stellt.

517. Kann man denn wirklich Allgemeines ohne Besonderes, Besonderes ohne Allgemeines, Objekt ohne Subjekt, Subjekt ohne Objekt, Form ohne Materie, Materie ohne Form begreifen? Treiben diese Gegensätze nicht zu einer höheren Lösung, zu einer göttlichen, und einer menschlichen der Gottheit analogen, Erkenntniß? Mit dem Unverstande und der Unbegreiflichkeit (als einem letzten Ergebnisse) kann man nicht beruhigend abschließen.

518. Wenn der Wille nicht erkennen, der Verstand nicht wollen kann, und beide streng auseinander zu halten sind; wie soll da der Mensch zu irgend einer Einigkeit mit sich und der Welt kommen? Jene Trennung ist aber in Wahrheit nur eine künstliche, jene Entgegensetzung eine untergeordnete.

⁷⁵ Dem widerspricht Ida v. Lüttichau nachdrücklich in ihrem Brief an Raumer vom 12. Oktober 1854.

519. Es gibt, wie nähere Prüfung erweist, unzählige Dinge, deren Grund und Zusammenhang wir keineswegs vollständig und beweisend erkennen, sondern nur herkömmlich und glaubend annehmen. Indem wir aber dies zu klarem Bewußtsein bringen, verwandelt sich der Glaube schon in eine Art von Erkenntniß; auch auch kann er nie für die höchste und letzte Stufe gelten, da ja (selbst nach theologischer Betrachtungsweise) das Schauen darüber hinausliegt.

520. Dauert nach dem Tode die Persönlichkeit fort, so kann Seligkeit und Verdammniß nicht für Alle gleich sein; treten diese beide in gleicher Weise ein, so verschwindet die Bedeutung und der Werth der Persönlichkeit. Das eine Fegefeuer löset diese Schwierigkeit für Selige und Verdammte nicht, und bedürfte selbst vieler Abstufungen.

521. Sind die Gedanken Gottes, welche er auf sich selbst richtet, verschieden von denen, die er auf seine Schöpfung richtet? Wenn dies der Fall ist, muß man jene auf sich gerichteten Gedanken dann auch ein geistiges Schaffen nennen? Wenn es nicht der Fall ist, erschöpft sich dann der Begriff Gottes in der Schöpfung? War Gott weniger vor der Schöpfung, oder ist die Schöpfung ewig? - Auf diese und ähnliche Fragen verweigert man die Antwort, oder gibt deren viele, was ungefähr auf eines hinausläuft.

522. Wenn Wille und Verstand zu einem ungetheilten Menschen gehören und jener sich auf das Höchste richten kann und wirklich richtet; steht da der Verstand wirklich so zurück und im Misverhältniß, da er den Fortschritt überall aufhält, statt ihn zu fördern? Und sehen wir nicht gleichzeitig, daß der Wille dem vorangehenden Verstande oft nicht folgen will, oder kann?

523. Indische und überchristliche Selbstpeinger reden von Ertödtung und Vernichtung der Sinnlichkeit; in einer viel weiseren Mitte standen schon die Griechen, indem sie überall darauf drangen, Maß zu halten. Es gibt ein zuviel und ein zuwenig des Sinnlichen, des Essens, Trinkens, Sehens, Hörens u.s.w. Der Geist wird nur frei, indem er die sinnlichen Genüsse nicht in unnatürlicher Strenge vertilgen will, sondern ihnen alles Störende dadurch benimmt, daß er ihnen ihr wahres Anrecht nie verweigert. Unverdorbene Naturen verlangen niemals mehr oder weniger, und führen deshalb ein sittlicheres und glücklicheres Lben, als Schlemmer oder Asceten.

524. Ist die Materie ein Geschöpf Gottes, warum sollte er nicht auch die Denkkraft in sie legen können? Wenn wir aber sagen, diese kann nie im Raume sein, so fehlt dafür der Beweis, und die Frage dringt sich auf: warum sie sich denn innerhalb der Zeit offenbare und entwickele?

525. Es erscheint ungenügend, nur die allgemeinen Begriffe oder Ideen in die Gottheit zu verlegen, als sei das Persönliche das Geringere. Vom Besondern zum Allgemeinen ist nicht blos und immer ein Hinaufsteigen zum Höheren, vom Allgemeinen zum Besondern ein Hinabsteigen oder sich Herablassen. Steige ich hinab oder hinauf, wenn ich vom Begriffe Mensch zur Person des Aristoteles gelange, oder umgekehrt von Aristoteles aus jenen Begriff durch Weglassung von Bestimmungen auffinde? Bei dem zum Allgemeinen sich ausschließend und ehrerbietig wendenden Verfahren wird Gott auch zum Begriffe und seine Persönlichkeit läßt sich nicht festhalten.

526. Die Voraussetzung: jede Wirkung sei geringer als ihre Ursache, führt im Ablaufe der Zeit zu einer allgemeinen Verschlechterung, und nachdem auf diesem Wege das Reich der Natur willkürlich zu Grunde gerichtet ist, sucht man es durch einen Sprung in das Reich der Gnade wieder auszuheilen und herzustellen.

527. Wodurch erweist sich die Annahme, daß der schaffende Gott das nicht könne und wolle, was der gnädige Gott nachmals will und vermag? Worauf beruhen diese scharfen Gegensätze und Abschnitte in der Weltentwicklung, die doch wol ein Continuum und aus einem Stücke sein wollte? Wie vertragen sich diese Ansichten von der mangelhaften Offenbarung Gottes in der Natur mit der gleichzeitigen Lehre von der besten Welt? Zeigt sich hier nicht ein Misverständnis des Natürlichen, um den Kreis des Übernatürlichen zu erweitern?

528. Das Schauen Gottes (dies letzte vorgesteckte Ziel) kann nicht ein bloßer Genuß, oder ein bloßer Akt des Willens sein; es muß wesentlich auch die Erkenntniß erweitern, was dann höhere Thätigkeit und Sittlichkeit in sich schließt.

529. In der Natur erscheint Alles individuell; das begrifflich Allgemeine entwickelt sich erst der menschliche Geist. Verliert er darüber (wie oft im Mittelalter zur Zeit der Scholastik) Anschauung und Liebe des Natürlichen und Individuellen, so ist sein Verlust an dieser Stelle so groß, als auf jener Seite der Gewinn. Die Gedanken Gottes umfassen gleichmäßig das Allgemeine und Individuelle; eine solche vereinende Erkenntniß bezweckte schon Aristoteles. Denn wer in den Dingen nur das Allgemeine oder nur das Besondere erforschen und erkennen will, bleibt stets auf halbem Wege stehen.

530. Ich kann sagen: vor der Schöpfung gab es weder Raum noch Zeit; - ich kann es sagen, aber nicht begreifen oder begreiflich machen. Wenn die Schöpfung im Wesen Gottes nichts änderte, so ist sie für ihn bedeutungslos, oder ewig wie er selbst. Ändert sie seinen Geschäftskreis, entstehen Verhältnisse zwischen ihm und den Geschöpfen, wo bleibt da seine Unveränderlichkeit?

531. Steht der Papst über der Kirchenversammlung, oder diese über jenem; heißt: fürchtest oder hoffst du mehr von der Monarchie oder Aristokratie?

532. Augustinus sagte: es sei eine unmäßige Neugier, das Verborgene der Natur zu erforschen, auch wären physische Kenntnisse ganz unnütz. - Und neben dieser verkehrten Ansicht wagt er doch den Geheimnissen des Geistes nicht bloß nachzuforschen, sondern darüber kühn abzuurtheilen. (Ritter Gesch. der Phil. VI, 200).

533. Der Geist sucht nicht bloß die abstrakte Einheit, sondern noch mehr die Mannichfaltigkeit, welche Einheit hat. Über jene ist wenig oder kein Streit, sondern über die verschiedenen Bilder und Reflexe der Mannichfaltigkeit in der Seele des Menschen.

534. Man sagt: das Körperliche ist wandelbar, also kann es die Wahrheit nicht enthalten. Aber unsere Seele ist ebenfalls wandelbar, und sehr oft steht das Nichtich höher, als das eitele, sich selbst beschauende und bespiegelnde Ich.

535. Denkt Gott vor oder nach, was jeder denkt; oder ist er bloß der Grund, daß wir denken?

536. Der geschichtliche Christus läßt sich niemals mit dem dogmatischen, als zweite Person in der Dreieinigkeit, ganz gleichstellen, identificiren. Es treten doppelte Richtungen und Beziehungen hervor, und es entsteht die Gefahr, daß wer an jenem festhält, dem entweicht dieser, und umgekehrt.

537. Man sagt: an ein zeitliches Schaffen Gottes ist nicht zu denken. Ist deshalb die Welt ewig; und ist die Entwicklung alles Geschaffenen nicht eine Art fortlaufender Schöpfung?

538. Zuvörderst (so spricht man) müssen wir das Gute wollen und lieben, - alsdann erst können wir es erkennen. Woher können wir denn aber das Gute wollen, bevor wir wissen, was es ist? Eins gehört ja nothwendig zum anderen.

539. Wenn dereinst alles Böse verschwindet, wird alsdann auch alles Häßliche zum Schönen umgewandelt werden?

540. Die Bergpredigt ist, bei dem damaligen sittlichen Zustande der Welt, ein größeres Wunder, als alle Heilungen von Blinden und Lahmen, und beweiset mehr die Göttlichkeit des Christenthums, als viele so oft bestrittene dogmatische Lehrsätze.

541. Das Christenthum lehrt mehr wahre Gottes- und Menschenliebe und gibt höhere Gotteserkenntniß, als alle andern Religionen; aber in der Anwendung, in der Praxis sind die christlichen Völker und Regierungen nicht selten hinter den blinden Heiden zurückgeblieben.

542. Die Versuche: Theologie ganz von Philosophie zu trennen, oder eine von beiden der anderen ganz unterzuordnen, sind zeither⁷⁶ mislungen oder haben üble Folgen getragen; weshalb noch immer die Aufgabe ist und bleibt, ihr gegenseitiges Verhältniß festzustellen.

543. Es ist einseitig, die alleinige und ganze Wahrheit in einem Systeme der Philosophie oder Theologie zu finden, und alle anderen kurzweg unwahr und falsch zu schelten. In allen sind Bestandtheile der Wahrheit, alle gehören zur Gesamtentwicklung der Menschheit.

⁷⁶ sic!

544. Es ist nicht unbedingt wahr, daß man stets über dem stehen müsse, was man erforschen und beurtheilen will; sonst wäre z.B. das menschliche Streben nach Gotteserkenntniß ganz thöricht. Man kann über, in und unter dem zu Beurtheilenden stehen, nach Maßgabe der Gegenstände und Verhältnisse.

545. Die wahre Frömmigkeit ist weder ein bloßes Wissen, noch ein bloßes Thun, noch ein bloßes Fühlen. Dies Alles gehört zueinander.

546. Es war ein Fortschritt, daß sich die Instrumentalmusik ein unabhängiges Dasein erwarb; es ist ein Rückschritt, daß sich die dramatische Musik in bloße Instrumentalmusik verwandelt. Seitdem man die, nicht bloß ordnenden, sondern die wahrhaft erzeugenden, den Inhalt vermehrenden Kunstmittel verwirft, oder doch ganz zur Seite stellt (also die Lehren von Behandlung und Ausführung eines Themas, von Nachahmungen, Umkehrungen, Fugen, Canons u.s.w.), bewegt sich die Instrumentalmusik in der zügellosesten Weise, kommt vom Hundertsten ins Tausendste, hält Willkür für Freiheit, Verwirrung für Mannichfaltigkeit und Aberwitz für geniale Begeisterung.

547. Wer sich in der Jugend dem Geschäfte des Kritisirens hingibt, verliert die Kraft selbst zu erzeugen und wird zum jungen, verdrießlichen Greise.

548. Die Erfahrung zeigt, daß es unendlich schwer ist, auch nur Eine gute Predigt zu machen, und doch fordert man, anstatt duldsam gegen die schlechte zu werden, daß jeder Prediger (es geht über menschliche Kräfte) deren jährlich 50 vortreffliche halte.

549. Man kann befehlen, Gott nicht abzubilden, aber man kann nicht befehlen, ihn gestaltlos zu denken. Steige ich also von der bestimmungslosen Substanz zu der inhaltsreichen Welt, endlich zu Selbstbewußtsein und Persönlichkeit, so komme ich immer nicht über die edelste aller Gestalten, über die menschliche hinaus. Sie bleibt aber, wie sie es den Griechen war, nur ein Symbol Gottes; und es wäre ein vergebliches Bemühen, es so kolossal ausdehnen zu wollen, daß es (nach Archimedes' Forderung) außerhalb der Welt stände, um dieselbe zu bewegen.

550. Kein Geschöpf auf Erden ist weniger eitel, wie die Weiber; denn sie kleiden sich so, daß die Schönheit der menschlichen Gestalt fast ganz verschwindet.

551. Der sterbliche Mensch kann der Religion so wenig entbehren, wie der unsterbliche; ja sie ist ihm (wo möglich) zur Erkenntniß und zum Glücke noch nöthiger.

552. Die Idee der Schönheit ist bei der christlichen Gotteslehre fast ganz zur Seite gesetzt worden, als beziehe sie sich nur auf das Sinnliche, Geringere; und doch gibt es auch eine ewige, göttliche Schönheit.

553. Reden kann man viel über das dereinstige Aufhören aller Sinnlichkeit; geht man aber näher auf die Sache ein, so schwinden mit den Sinnen auch die Gedanken.

554. Die innere Religion des Menschen ist so verschieden, wie seine Persönlichkeit, und die von außen hinzutretende kann nicht alle Persönlichkeiten gleich machen.

555. Die griechische Religionsansicht ließ sich durch alle Dichtungsweisen (Lyrik, Epik, Dramatik) ausbilden und verschönern; die christliche erlaubt fast nur Lyrik und ist durch epische und dramatische Versuche fast immer abgeschwächt und herabgezogen worden. Ein Beweis, daß sie zwar weniger poetisch (im gewöhnlichen Sinne) ist, aber tiefsinniger und über den Kreis der verschönernden Dichtung hinausreichend.

556. Diejenigen Religionslehren, welche höher oder niedriger sind als die Vernunft, haben in der Regel die leidenschaftlichsten Vertheidiger gefunden.

557. Äußere Umstände und Verhältnisse machen den Menschen in der Regel zum Heiden, Juden, Muhamedaner, Christen. Es gehört ungewöhnliche Geisteskraft dazu, von der so gegebenen und eingeflößten Religion zu einer anderen überzugehen, um ihrer höheren Wahrheit und Vortrefflichkeit willen und nicht - aus Nebengründen.

558. Zu der Zeit, wo unzählige Todesstrafen verhängt wurden, wurden auch die meisten Verbrechen begangen. Die Milderung der peinlichen Strafen verminderte dagegen (so scheint es) die Zahl der schweren Verbrechen. Wie verhält sich die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, zu jenen Ansichten und Erfahrungen? Wie würde eine Abänderung der strengsten theologischen Dogmatik auf Beruhigung und Sittigung der Menschen wirken? Vielleicht ließen sich die Gottesgelehrten noch eher eine Höllenpein abhandeln, als die ästhetischen Verehrer Dante's.

559. Bloß geistige Ansichten, Betrachtungen, Grundsätze, Lehren geben keine Religion für lange Zeit und ganze Völker. Diese bedürfen auch einen sinnlichen Bestandtheil; sie verlangen Thatsachen, Geschichtliches und vor Allem eine Person, oder Personen als Gründer und Träger des ganzen Baues.

560. Zweifeln an Allem und Zweifeln an Nichts ist der menschlichen Natur gleich sehr zuwider und nur Folge künstlicher Systeme und Aufredereien.

561. Es ist irrig, die Lehre von den Zwecken aus der Natur und der Naturlehre zu verweisen; sie ist so nöthig, wie die von den Ursachen.

562. Baco⁷⁷ sagt (*de augm. scient. IX, I*; Tennemann X, 45): "*je mehr ein göttliches Geheimniß ungereimt und unglaublich ist, desto mehr Ehre erweisen wir Gott durch das Fürwahrhalten, desto glänzender ist der Sieg des Glaubens.*" Hienach gereicht ein Glaube, welcher mit der Vernunft übereinstimmt, sowie jede Erkenntniß, zur Unehre Gottes und auch des Menschen.

563. Kein Sprung ist leichter und natürlicher, als von übertriebener Skepsis zu übertriebenem Dogmatismus.

564. Nach vieler unnöthiger Noth soll ein Satz wie *cogito ergo sum* (oder auch *sum ergo cogito*) Alles ins Reine und Feine bringen.⁷⁸ Diese wohlfeile Weisheit macht aber weder ernsten Zweifeln ein Ende noch ist die Grundlage genügend für den Ausbau der Dogmatik. Die Schwierigkeiten kommen später und sind mit der Gewißheit meines Seins und (vielleicht absurden) Denkens gar nicht beseitigt.

565. Es ist nicht wahr, daß der Mensch (das Kind) seine Seele, als das Denkende, früher und gewisser erkenne, als jedes andere.

566. Wenn wir (wie Malebranche⁷⁹ sagt) alle Dinge in Gott schauen, wie ist da Irrthum und Misbrauch der Freiheit möglich? Und muß nicht jede Persönlichkeit vor der göttlichen Einwirkung verschwinden?

567. Wenn der Pantheismus verscheidene Stufen der Individualität annimmt, so geräth er in die Lehre von der Emanation.⁸⁰

⁷⁷ Francis Bacon (1561-1626)

⁷⁸ René Descartes (1596-1650): Cogito ergo sum = Ich denke, also bin ich.

⁷⁹ Nicolas Malebranche (1638-1715)

⁸⁰ Philosophische Lehre vom Hervorgehen der Dinge aus einem höheren (göttlichen) Ursprung.

568. Die Lehre von der Schönheit wird fast ausschließlich von den bildenden, sichtbaren Künsten abgeleitet und darauf angewandt, aber fast nirgends erörtert, wie sie sich zur hörbaren Kunst, zur Musik verhalte. Und doch sollte man ebenso gut zeigen können, was eine schöne Musik, als was eine schöne Bildsäule sei.

569. Die Musik erweckt unmittelbar weniger Gedanken, als irgend eine andere Kunst, und Personen, welche immerdar musiciren, verlernen das Denken fast ganz. Dies sollte man bei der musikalischen Treibhauserziehung der Knaben und Mädchen nicht vergessen.

570. Es gibt ebenso verdammliche, entsittlichende Musik, wie verdammliche, sittenlose Gemälde. Die meisten Sonaten, Etuden u.s.w., womit man die Zöglinge abquält, sind gedanken-, gefühl- und sittenloses Gewäsch. Je schneller die Finger laufen, desto langsamer bewegen sich alle übrigen Kräfte des Geistes.

571. Es finden sich eher zehn, die sich an den Farben der Malerei ergötzen, ehe sich Einer findet, der die Formen der Bildhauerei versteht.

572. Das höchste und dauerndste Glück liegt nicht in dem Äußersten der Leidenschaften, sondern in der Harmonie eines gottbegeisterten Lebens.

573. Leidenschaft ist oft das Gegentheil wahrer Begeisterung. Diese begnügt sich nie mit dem Geringen, blos Aufgeputzten, und verklärt nicht blos einzelne Stunden, sondern das ganze Leben.

574. Wo kein Wechsel ist, ist kein Leben; und wo kein Leben ist, ist keine Dauer und kein Bewußtsein.

575. Unglückliche Leidenschaften erziehen, glückliche verziehen.

576. Ist es sprachlicher Tiefsinn oder Verführung zu oberflächlichem Betrachten, daß im Deutschen Schönheit mit Schein zusammenzuhängen scheint?

577. Die Dreieinheit von schön, wahr und gut ist in keinem Geschöpfe ganz und gleichmäßig beisammen; vielmehr herrscht bald das Eine, bald das Andere vor, ja es zeigen sich Gegensätze, z.B. sittenlos und schön, geistvoll und häßlich u.s.w. Die Seligkeit ist vorhanden, wo Wahrheit, Schönheit, Güte ganz und vereint da sind und sich durchdringen.

578. Die Hauptleidenschaft des Herzens ist Verliebtheit, des Kopfes Ehrgeiz. Jene läßt sich durch Reinigung zu echter Liebe, diese zur Erkenntniß erheben.

579. Wer den Wechsel nicht ertragen kann, der würde gleichartige Dauer in verzweifelnde Langweile stürzen.

580. Einzelne und Völker, welche das Symbol über das Symbolisirte hinaufsetzen, gehen allmählig im Götzendienste zu Grunde.

581. Das Häßliche ist ebenso schwer zu begreifen und zu erklären, wie das Böse.

582. Menschen, die da grübeln, sind noch nicht auf den Grund gekommen. Der Maulwurf grübelt und sieht nicht; der Adler sieht und grübelt nicht.

583. Wer ganz im Allgemeinen hin die Menschen verachtet, kann sich selbst nicht achten.

584. Unsere zweifelnde Zeit hat viele Auferstehungen erlebt und sollte darin einen Beweis unsterblicher Lebenskraft erblicken. Sesostris, Semiramis, Moses, Homer, Lykurgus, Romulus, Numa sind trotz aller Leichenpredigten erstanden und befinden sich ganz wohl.

585. Man hat gesagt: es ist ein wesentlicher Fortschritt unserer Zeit, daß die großen Interessen der Völker nicht mehr durch kleinliche Ränke können entschieden werden. Wahr vielleicht für großartige Republiken, nicht für veraltete Monarchien; - das beweiset Spanien!

586. Die Diplomatie ist durch Hinsichten und Rücksichten, durch Horchen und Spähen, durch Andeuten und Verschweigen, durch gedrechselte Anfragen und halbe Antworten, durch wohlgezogenes Lügen und zweideutiges Versprechen so abgeschwächt, so entnervt, so heruntergebracht worden, daß, wenn einmal ein Mann, ein Staatsmann, mit voller Kraft in diese negativen, unfruchtbaren Kreise tritt, ein Zetergeschrei über ihn erhoben und die willenslose Impotenz ihm als Gesundheit oder Universalmittel anempfohlen wird.

587. Es gibt Leute, denen ihre natürliche Gesundheit des Geistes so unschmackhaft und trivial vorkömmt, daß sie sich, um pikant zu werden, einen kränklichen Beigeschmack ankünsteln, der aber nur zu oft die gesunden Bestandtheile überwächst.

588. Der Kranke (des Leibes und Geistes) hat eben eine Krankheit und sucht sie auszuheilen; im Gesunden liegt hingegen die Möglichkeit und Anlage zu allen Krankheiten. Für ihn gibt es Augenblicke der Aufregung, wo ein Gefühl, ein Schrei des mannichfachsten Schmerzes sein ganzes Wesen durchzuckt. Glücklich, wenn der Himmel nachmals wieder volle Klarheit gewinnt; nicht sowol im Gefühle eigener Kraft, als göttlicher Gnadenwirkung.

589. Ewiges Leben kann ich mir nicht geben, aber ewige Gedanken (nicht von mir eitel und selbstgefällig erzeugt, sondern von der Gottheit ausgestreut) ziehen bisweilen vor meinen Augen oder in meinem Innern vorüber; und solche Augenblicke schließen die Ewigkeit auf und in sich.

590. Schönheit der Seele besteht weder in außerordentlicher Kraft, noch in ermattender Schwäche; sie beruht vielmehr auf dem Gleichmaße, der Harmonie aller Geistes- und Lebenrichtungen. Daher verdient die einseitig schwächliche, aus dem Gleichgewicht gekommene schöne Seele in Goethe's Meister diesen Namen nicht; eher Fenelon, gewiß Sophokles.

591. Die rechte Abstraction ist ein Hinwegsehen von dem, was nicht zur Sache gehört, und ein Vertiefen in dem, was eben erforscht werden soll; gewöhnlicherweise ist Abstrahiren dagegen ein Hinwegsehen von dem Wesentlichen und ein Verflachen durch inhaltslose Allgemeinheit.

592. Die falsche Demuth ist gewöhnlich mit Faulheit, die rechte mit Thätigkeit und Anstrengung verbunden.

593. Wie die Zeit fließt, so bewegt sich der Raum und alles Räumliche. Wenn wir Gott durch künstliche Schlüsse zeitlos und raumlos machen, ihn aus Zeit und Raum hinausdemonstrieren, behält dann Alles Das, was diese füllen soll, noch wahren Werth? Oder sind die im Flusse der Zeit und in Bewegung des Raumes vorhandenen Geschöpfe Gottes so ganz von ihm getrennt, wie jene Lehre hinzunehmen scheint? Oder: wenn Gott ohne Raum und Zeit ist, ist deshalb umgekehrt Raum und Zeit ohne Gott?

594. Der Gelehrteste und der Ungelehrteste bringt ungefähr die gleiche Zahl Vorstellungen in einer bestimmten Zeit zum Bewußtsein. Dieser aber verdummt bei steter Wiederholung derselben, unbedeutenden Anregungen; jener schreitet fort durch den Reichthum thätiger, lebendiger Abwechslung.

595. Mit Bewußtsein bringt der Mensch keine Grundsätze, Lehrsätze, Ideen auf die Welt; wol aber liegt es in seiner Natur und seinen eigenthümlichen Kräften, auch Gedanken, Ideen von innen heraus zu entwickeln und Gegebenes selbständig zu gestalten.

596. Unzählige Verwirrungen sind daraus entstanden, daß man mit dem Worte Glauben zwei ganz verschiedene Dinge, Gegenstände oder Kreise bezeichnet hat; erstens, das unmittelbar Gewisse, was keines Beweises bedarf und keinen erlaubt (so glaube ich an mein Dasein, an eine Außenwelt); und zweitens das schlechthin Ungewisse, der Vernunft Unbegreifliche; so verlangt man den Glauben an die Dreieinigkeit, die Brotverwandlung u.s.w.

597. Manche Skeptiker freuten sich über ihre verneinenden Ergebnisse, um eiligst in den sichern Hafen der Offenbarung einzulaufen. Sobald aber die Skepsis den Muth findet, die Offenbarung ebenfalls einer Prüfung zu unterwerfen, beginnt Zweifel und Arbeit von neuem.

598. Viele Menschen, ja ganze Völker haben es natürlich gefunden, oder doch daran geglaubt, daß ihre Seelen hinabsteigend durch Thiere wandern müssen. Da es nun ohne Zweifel in der Welt höhere Wesen als die Menschen gibt; warum sollten jene nicht auch ähnliche Wanderungen antreten wollen oder müssen, und in dieser Weise höhere Offenbarungen aus den in Besitz genommenen Menschen ausstrahlen oder ausströmen? Oder (wenn man Anstoß nimmt an höheren Wesen und ihren Wanderungen) warum soll ein Funken des Göttlichen, eine Fulguration, nicht in einen Menschen einschlagen und so eine, darohne⁸¹ unbegreifliche, Steigerung und Offenbarung hervorbringen?

599. Man sagt: aus der Erfahrung, der Empirie läßt sich keine Wissenschaft aufbauen. Aber die aus dem Geiste als nothwendig erbauten Systeme haben sich nicht weniger veränderlich gezeigt, als die Systeme der Empirie, welche an der Beobachtung, dem Versuche ein fortlaufendes Mittel der Berichtigung und eine Art von Generalprobe besitzen.

⁸¹ ohne das

600. Gott hat keinen zureichenden Grund, sondern ist sich selbst sein zureichender Grund.

601. Es ist unwahr, daß die sinnliche Erkenntniß immer dunkler sei, als die sogenannte rationale.

602. Leibnizens Monadologie ist eine Art von geistigem Atomismus. - Seine prästabilierte Harmonie hebt das gewöhnliche Causalverhältniß auf, oder wird zum Pantheismus.⁸²

603. Wenn Gott der Urheber der Welt und diese Welt die beste ist, so kann man nicht von der Möglichkeit anderer Welten reden, die (als die nothwendig schlechteren) Gottes unwürdig wären.⁸³

604. Der Manichäismus gibt allerdings die bequemste Erklärung des Guten und Bösen; nur muß zuletzt eines von beiden obsiegen. Gelingt es endlich dem Ormuz des Ahriman Herr zu werden, so war bis dahin diese Welt nicht die beste, und ihr Urheber, wenn allweise, doch nicht allmächtig.

605. Leibnizens Theodicee⁸⁴ ist vollkommen genügend für Jeden, der aus Faulheit nicht fragen will, oder aus Beschränktheit nicht zu fragen versteht.

606. Kann man es Philosophie nennen, wenn man freie Handlungen als zufällige oder als solche bezeichnet, die aus unzureichenden Gründen hervorgehen? Oder läßt sich der Satz umkehren: freie Handlungen sind nothwendig, weil sie aus zureichenden Gründen hervorgehen?

⁸² Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716). In den folgenden Aphorismen setzt sich Raumer mit dessen Philosophie auseinander. Er schreibt ihn durchgängig mit tz.

⁸³ Das Postulat, daß wir in der besten aller möglichen Welten leben, wurde u.a. von Leibniz aufgestellt, war aber wohl anders gemeint, als Raumer es versteht.

⁸⁴ Theodicee: *Rechtfertigung Gottes*. Antwortversuche auf die Frage, wie das Leiden in der Welt mit der Allmacht und Güte Gottes vereinbar sein könnte

607. Wenn Jemand sagt: *"ich habe meine Kinder schlecht erzeugt, schlecht erzogen, sie in Versuchung geführt, ihnen zu ihrem Schaden ihren Willen gelassen, sie nach bloßem Belieben belohnt oder bestraft u.s.w.; - denn im Fall ich das Alles nicht gethan hätte, würde es mit ihnen noch weit schlechter stehen"*; - so nennt man es Unsinn. Tischt dagegen ein Philosoph dergleichen Dinge auf, in Bezug auf Gott; - so heißt es Theodicee!

608. Es gibt nicht bloß keine Religion ohne Demuth, sondern auch keine Philosophie.

609. Es gibt durchaus keinen Beweis für die menschliche Freiheit; wer daran zweifelt, dem ist mit Syllogismus und Induction nicht zu helfen.

610. Geistige Wahlverwandschaften (wie sie Goethe darstellt) beweisen nicht die Nothwendigkeit, sondern die Schwäche. Ein menschlicher Charakter ohne alle Schwächen wäre allerdings für die Poesie unbrauchbar. Fast alle männlichen Charaktere Goethe's leiden aber an allzu großer Schwäche (Werther, Meister, Eduard, Faust, Tasso, Clavigo, Egmont); es fehlt ihnen die Sicherheit tiefer Überzeugungen und die Energie praktischer Tätigkeit.

611. Wenn nur das Untheilbare denken kann, so können nur Atome denken, welchen man dann den Titel Monaden verleiht. - Wie steht es aber mit dem aus Atomen Zusammengesetzten?

612. Nicht das Streben nach Erkenntniß, nicht der Besitz der Erkenntniß ist sündhaft, sondern der oft damit verbundene Hochmuth und die Unsittlichkeit der Anwendung.

613. Der Mensch, bei welchem Neigung und Pflicht Hand in Hand gehen, ist auf der Bahn des Rechten weiter vorgerückt, als wo sie sich noch in den Haaren liegen und gegeneinander kämpfen.

614. Man kann Dem, der alle Tugend leugnet, unschwer beweisen, daß es kein Laster gibt.

615. Eine Seelenwanderung durch Thiere müßte diese entweder vermenschlichen, oder die Menschen verthieren. Beides ist schon mit dem Organismus beider unverträglich.

616. Setze ich Dinge außer mir, so kann ich Raum und Zeit nicht ganz in mich hineinlegen. Beide müssen wieder hinaus, oder die Dinge (idealistisch) mit hinein.

617. Wenn Jeder die Dinge nur so erkennt, wie sie ihm erscheinen; woher dann die Übereinstimmung der Anschauungen und Urtheile? Ist in diese nichts von dem Wesen der Dinge übergegangen? Bleibt die Übereinstimmung bloße Zufälligkeit, oder beruht sie blos auf den leeren Formen von Raum und Zeit, und nicht vielmehr auf der Übereinstimmung der Sinnesorgane, der Denkgesetze und der Gegenstände?

618. Das angebliche Verfahren *a priori* ist zeither ebenso Irrthümern ausgesetzt gewesen, als das *a posteriori*.⁸⁵

619. Oberflächlichkeit heißt verschönert oft Liebenswürdigkeit, und Unverständlichkeit heißt Tiefsinn.

620. Es gibt sowol subjective als objective Offenbarungen; und doch glauben Viele, sie könnten mit der Hälfte auskommen und diese Hälfte sei mehr als das Ganze.

⁸⁵ Philosophie: Urteile *a posteriori* werden auf der Grundlage von Erfahrung gefällt. Urteile *a priori* können ohne Erfahrungsgrundlage gefällt werden; sie ergeben sich aus ihren Bedingungen.

621. Man hat wol gemeint: Aristoteles habe mit bloßen Formen und allerhand Spielen der Reflexion Philosophie machen wollen, mit Zurücksetzung der Anschauung und der materiellen Erkenntniß. Diese Ansicht ist aber einseitig und irrig; Plato ist, ungeachtet des entgegengesetzten Scheines, weit mehr auf diesem gefährlichen Wege.

622. Es ist nur eine scheinbare Bescheidenheit, dem Verstande viel abzusprechen, um es der Vernunft beizulegen. Man läßt beide so philosophiren, daß die eine Hand nicht weiß, was die andere thut.

623. Da Aristoteles kein getrenntes Reich der Ideen annahm, sondern Geistiges und Form mit jedem Dinge in wesentliche Verbindung setzt, so war seine Lehre kein bloßer Materialismus und konnte, richtig aufgefaßt, nicht dazu führen.

624. Die strenge Nothwendigkeit mechanischer Gesetze, welche der Weltbau zeigt, schließt unnütze Wunder aus innerhalb ihrer geregelten Wirksamkeit; nicht aber den Gott, welcher jene Gesetze gab und jene Ordnung schuf.

625. Verwunderung ist die Tochter der Unwissenheit, Bewunderung die Tochter der Erkenntniß.

626. Menschliches Glauben und menschliches Wissen, beides gibt nur eine Abschattung des Göttlichen.

627. Man kommt zum Geistigen, zu Ideen und zu Gott nicht blos durch Fühlen, sondern auch durch Denken.

628. Der todte, kalte Buchstabe falscher Wissenschaft, und das Strohfeuer schwebelner Gefühle sind gleich wenig werth. Echtes Wissen und Fühlen hingegen haben gleichen Rang, gehören zueinander und bedingen sich untereinander.

629. Wenn manche philosophische Schulen ihre Weisheit lediglich darein setzen, den Menschen zu seciren, zu amputiren, zu maceriren, zu präpariren und alle einzelnen Theile todt in Spiritus aufzubewahren, so ist es weit besser, man lebt mit dem gesunden Menschenverstande begnügt und vergnügt weiter fort.

630. Viele Griechen würden es leichter finden an ihre Mythologie, als an den Gesamtinhalt der christlichen Dogmatik zu glauben. Jene gibt kleine, leichte, verzuckerte Portionen; wogegen Trinität, Brotverwandlung, Gnadenwahl, Ewigkeit der Höllenstrafen u.s.w. so schwer zu verschlucken sind, als Adam's Apfel. Selbst die raffinirteste theologische Kochkunst kann jene harten Bissen nicht für Jeden mundgerecht zubereiten. - Der Werth der Dogmatik würde steigen, wenn man sie behandelte wie die sybillinischen Bücher.

631. Es gibt Menschen und Bücher, welche nicht sowol Gedanken mittheilen, als dieselben erregen und hervorrufen. Sie sind nicht die Reichsten; aber Wünschelruthen vergleichbar, welche zu Reichthum verhelfen und im hinzukommenden Gefühle eigener Thätigkeit vielleicht am meisten interessiren.

632. Wenn Alles das nichts taugte, was getadelt wird, so gäbe es nichts Taugliches und Untadelhaftes auf Erden.

633. Erst censiren und dann dennoch confisciren, heißt Jemand mit doppelten Ruthen peitschen. Nicht censiren, aber Jemand nachher Jahre lang einsperren, heißt ihn mit Skorpionen züchtigen.

634. Ich habe Leute mit den ernstesten und heiligsten Mienen versichern hören: Niemand sei ein evangelischer Christ, der nicht das apostolische und athanasische Glaubensbekenntniß annehme. Und doch wußten jene Zionswächter weder etwas über die Entstehung des ersten, noch wußten sie, wer Athanasius sei und was in seinem Bekenntnisse stehe.

635. Geistige Krankheiten sind ebenso ansteckend wie leibliche, und für die schlimmsten, z.B. religiösen Fanatismus, ist noch kein Heilmittel aufgefunden. Gewiß haben die großen und bitteren Mittel allopathischer Theologen und Staatsmänner um so weniger etwas geholfen, da sie in der Regel selbst angesteckt waren, ohne es zu wissen oder einzugestehen.

636. Es läßt sich die Möglichkeit nicht leugnen, daß ein König besser regieren könne, als 1000 Aristokraten und 100.000 Demokraten. Niemals aber kann die Monarchie als solche und als staatsrechtliche Form, das ganze Volk so in Thätigkeit setzen und erziehen, wie die Demokratie. Ein König mit seinem Volke wird (so bedeutend er auch selbst sein mag) in Hinsicht auf politische Einsicht und öffentliches Leben weniger wiegen und leisten, als ein gleich zahlreiches und demokratisch organisirtes Volk. Schlägt aber durch Unfähigkeit und Unsittlichkeit desselben Alles in Despotie um; - nun so hat eben die Form und das Leben der Demokratie ein Ende.

637. In jedem edeln Gemüthe findet sich ein Bestandtheil von Melancholie. Mit diesem durch das ganze Leben sich hindurchziehenden schwarzen Faden soll man aber den rothen echter Heiterkeit verflechten, sonst entsteht dort unfruchtbarer Trübsinn, hier flacher Leichtsin.

638. Wenn man die *Acta sanctorum*⁸⁶ liest, so kann man nicht umhin, eine große Zahl dieser Thaten zu bezweifeln; man kann nicht begreifen, wie der Papst und die Kirche so viele in den Stand der Heiligen und Märtyrer erheben konnten. Sieht man aber, wie viele ganz kleine Leute unsere Polizei oder unser Publicum jetzt in Märtyrer verwandelt, so wird jenes Verfahren erklärlicher.

639. Die Menschen verstehen eher Ernst als Scherz; oder stellen sich doch so an, weil sie jenen für vornehm, diesen für gering halten.

640. Der Einzelne kann hilflos und unverdient sein ganzes Leben lang durch Tyrannei leiden; aber ein Volk, das lange in Sklaverei lebt, ist durch eigene Schuld der Freiheit nicht werth.

641. Unter angeborenen Ideen kann man vernünftigerweise nicht solche verstehen, die das Kind aus dem Mutterleibe mitbringt, sondern die wesentlich zur Natur des Menschen gehören, aus ihm hervorwachsen und ihn mit der Außenwelt verständigen.

642. Wenn die Natur einen Willen besäße, hätte sie sich längst gegen die Martern empört, welche Physiker und Chemiker ihr anthun. Gegen die platonisch-idealistische Zuneigung der Astronomen würde sie hingegen nichts einwenden können.

643. Es gibt Sünden des Wissens und Erkennens, wie des Glaubens und Thuns. Das Streben nach Erkenntniß ist aber an sich so wenig Sünde, als das Streben nach sittlicher Gottähnlichkeit.

644. Das Ich ohne Du kann so wenig geistige Kinder erzeugen, als der Mann leibliche Kinder ohne die Frau.⁸⁷

⁸⁶ Bedeutende Legenden sammlungen über Heilige und Märtyrer der griechischen und katholischen Kirche

⁸⁷ Doch wohl eher die Frau (nicht) ohne den Mann!!

645. Mich führt meine Vernunft ebenso zu Gott, wie mein Glaube; eine ungläubige Vernunft und ein abergläubischer Glaube sind in gleicher Verkehrtheit befangen.

646. Man sagt: der Verstand soll Alles von außen empfangen, die Vernunft alles Äußere vernichten; und aus dieser Zerstückelung des Menschen, aus diesem unbedingten Gegensatze und Kriege der einzelnen Theile, gehe die höchste Weisheit und Zufriedenheit hervor. *Credat Judaeus Apella!*⁸⁸

647. Allerdings geht das Verstehen des Menschen nicht über sein inneres, eigenes Hervorbringen hinaus; allein diesem zweiten Hervorbringen, diesem Nacherschaffen, geht ein erstes voraus, und nach Maßgabe des von außen Dargebotenen steigt oder sinkt auch das eigene, innere Hervorbringen. Der Mensch erschafft nicht aus Nichts, aber ebenso wenig ist das, was er in jener Weise nacherschafft, ein bloßes Nichts. Die Vorstellung und der Begriff haben ebenso gut Inhalt und Wahrheit, als der Gegenstand.

648. Wenn ich die Dinge (laut Kant) nicht erkenne, wie sie sind, sondern wie sie mir erscheinen, so gilt dies auch von meiner Person. Mehr als irgendwo würde hiefür die mangelhafte Selbsterkenntniß sprechen. Hiemit ist jedoch keineswegs alle Wahrheit und Erkenntniß aufgehoben.

649. Unsere Politik, Philosophie, Kritik ist zersetzend, nicht einigend; secirend, nicht organisirend: daher nichts als Stückwerk, und trotz des Hochmuths überall Unzufriedenheit mit dem Stückwerk.

⁸⁸ Horaz: Satiren (I, 5, 100): *Das glaube der (leichtgläubige) Jude Apella!* (d.h., das glaube, wer mag!)

650^a. Ohne Christi Auferstehung (sagen edle Theologen) fällt das ganze Christenthum zu Boden: denn sie ist die Bekräftigung seiner Göttlichkeit, erweist ein höheres Verhältniß zu Gott und eröffnet für die Menschheit eine ganz neue Zeit ihres Daseins und ihrer Entwicklung. Hiebei fragt sich: erstens, geht für den, welcher sich nach redlicher Prüfung von der Thatsache nicht überzeugen kann, wirklich das ganze Christenthum verloren? Oder zweitens: wenn auf irgend eine Weise die Erzählungen von der Auferstehung untergegangen wären, fehlte dann dem Christenthume wirklich alle Haltung und jeder Zusammenhang? Drittens: folgt aus Christi Auferstehung die Nothwendigkeit der Auferstehung aller gewöhnlichen Menschen? Viertens: glaubt man an die Auferstehung um des Christenthums willen, oder an dieses um jener willen?

650^b. Manche freuen sich in jener Welt mit den ausgezeichnetsten Geistern aller Zeiten in nähere Verhältnisse zu treten. Wie aber wenn diese unterdeß so weit vorgerückt waren, daß jene später Versetzten sie niemals einholen, oder zu einem rechten Verständniß mit ihnen kommen könnten?

651. Kant sagt: Eigenschaften vererben nicht und Rang (Adel), der dem Verdienste vorhergeht, ist ein Gedankending ohne Realität. Dies ist gerade so wahr, wie der umgekehrte Satz: ein Adel, der sich unbedingt nach Verdienst ordnen soll, ist ein Gedankending ohne Realität.

652. Die Aristokratie der sogenannten Talente ist oft die ärgerlichste und unerträglichste, und der Lehrsatz vom Verdienste (*capacité*) wird, aufs Äußerste getrieben, ganz revolutionair, wie der St. Simonismus erweist.

653. Es ist ein großer Irrthum, alle irdischen Mängel lediglich durch irdische Mittel abstellen zu wollen.

654. Die gegebenen Verhältnisse, über welche der Mensch nichts zu entscheiden hat, sind für ihn die wichtigsten, z.B. Geschlecht, Zeit und Ort der Geburt, Ältern, Geschwister u.s.w. Man soll diese Wichtigkeit anerkennen und das Unabänderliche nicht ändern, aber auch das der freien Bewegung Überlassene nicht in Unabänderliches verwandeln wollen - also keine Kasten, keine aufgezwungene Lebensart, Ehelosigkeit u.s.w.

655. Nichts beweiset mehr Dasein und Herrschaft des Teufels, als was fanatische Theologen in Gottes Namen thun.

656. Was für den Einen Unglauben oder Aberglauben ist, ist es nicht für den Andern. Die Persönlichkeit modificirt Gefühl und Begriff. Der einzelne Mensch gibt aber dann nie das unbedingte Maß des Rechten, und ebenso wenig darf man seine Persönlichkeit ganz vernichten wollen.

657. Es ist gleich wahr, daß sich unsere Erkenntniß nach den Gegenständen und daß diese (so weit sie in unsern Bereich kommen) sich nach unserer Erkenntniß richten. Die Alleinherrschaft liegt nicht auf einer Seite.

658. Atomistik herrscht auch in der Geschichte vor. Wer ein früher noch nicht gesehenes Atom findet, macht ein selbstgefälliges Gekakel (wie, wenn die Henne ein Ei gelegt hat), meint, die Welt erweitert und vergrößert zu haben, und sieht verächtlich auf die großen Meister herab, bei welchen die Atome in dem lebendigen Organismus verschwinden.

659. Nach Platon ist Gott selbst das Maß und der gottähnliche Mensch der, welcher Maß hält, gibt und anerkennt. Die Propheten unserer Tage sehen hingegen das Göttliche fast nur in dem Maßlosen und Ungemäßigten.

660. Mit der wahren Erkenntniß sinnlicher Dinge wächst auch die Erkenntniß des Göttlichen, und umgekehrt. So ist Kopernikus einer der größten Theologen und ein Hauptprediger der Demuth.

661. Es ist richtig, daß die Geschichte der Menschheit die Geschichte des Christenthums als einen Theil in sich begreift; es ist aber auch wahr, daß von Christus aus die ganze Geschichte der Menschheit vorwärts und rückwärts auf eine neue Weise erleuchtet wird.

662. Wenn die Natur so geistlos und gottlos wäre, wie Manche behaupten, so könnte man sie weder geistvoll behandeln, noch Gott in ihr finden und erkennen.

663. Es ist viel gewisser, daß Gott ist, als daß ich bin.

664. Ich habe mir nicht Gott erschaffen, sondern er hat mich erschaffen und seine Offenbarung kommt mir von innen und von außen.

665. Wozu unchristlicher Hader über die Friede bringende Persönlichkeit Christi? Genügt es nicht daß alle Parteien anerkennen, diese Persönlichkeit sei die erste und stehe einzig da in der Weltgeschichte?

666. Wer das Evangelium hätte erdichten können, hätte es in Wahrheit auch gehabt und erschaffen.

667^a. In jedem Menschen spiegelt sich das Irdische und Göttliche verschieden ab; - so hat auch jeder sein eigenes Spiegelbild von Christus. Es ist aber thöricht zu meinen, der Spiegel mache die Bilder selbst ohne Gegenstände. Stellt man den geschichtlichen Christus ganz zur Seite, so verschwinden auch die Abbilder, und jeder malt sich seinen eigenen Götzen auf den Spiegel.

667^b. Die paulinischen Briefe sind nach Form und Inhalt sehr schwierig. Paulus kämpft mit der Sprache (mehr noch als Thucydides und Platon) und kann ihrer oft nicht bis zu voller Verklärung Herr werden. Hiezu Sprünge der Gedanken, auszufüllende Lücken, große unbearbeitete Felsen von Ansichten, Wahrheiten die durch einseitige Übertreibungen leicht in unduldsame Irrthümer hineinführen; und die wiederum in Gefahr kommen durch Abschwächung ihre tiefsinnige Bedeutung zu verlieren.⁸⁹

668. Wenn die Griechen den olympischen Zeus verehrten, so sahen sie in ihm nicht sowol ein Werk des Künstlers, als eine Offenbarung des Göttlichen durch Vermittelung des Künstlers.

669. Jede Liebe gibt mehr, als sie schuldig ist.

670. Wir sollten uns nicht wundern, daß die Griechen im Homer Alles suchten und fanden, da ja viele Christen die Bibel auch für ein Lehrbuch der Physik und Sternkunde hielten und diejenigen als ungläubige Ketzer strafte, welche (wie Galilei und Kopernikus) neue und wahre Wissenschaft entdeckten.

671. Manche Geschichtsschreiber kehren ihren Lesern (wie der Mond) immer nur eine, die helle, oder die dunkle Seite zu: - Folge der Unfähigkeit, des Trübsinns, oder der Schmeichelei.

672. Es ist gleich langweilig, wenn Philosophen endlos reden von dem menschlichen Vielwissen, oder dem menschlichen Nichtwissen.

673. Niemand verlangt, daß Jemand seiner leiblichen Länge eine Elle zusetzen oder sich umgestalten solle; täglich aber ergehen gleich unmögliche geistige Forderungen der Art in Bezug auf Philosophie, Religion, Wissen, Glauben u.s.w.

⁸⁹ (*Anm. F.v.R.*) 2 Petri 3, 16.

674 So wie der Zergliederer Herz, Lunge, Leber u.s.w. unterscheidet, muß auch der Philosoph Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft, Glauben unterscheiden. Beide aber sollen bedenken, daß man kein einzelnes Organ herausschneiden, mit ihm getrennt operiren und etwas zu Stande bringen kann. Das Leben besteht in ihrer ungetrennten Totalität und Wechselwirkung.

675. Es ist eine gewöhnliche Annahme, daß die Beweisgründe höher sind, als das Erwiesene und sich deshalb z.B. das Dasein Gottes nicht erweisen lasse. In Wahrheit aber führen Beweisgründe nur das zerlegt dem Geiste vorüber, was in der That und im Ganzen schon da war und in dem angeblich Erwiesenen lag. Wenn man z.B. erweist: daß die Quadrate der beiden Katheten gleich sind dem Quadrate der Hypothenuse, so sind ja die Beweisgründe nicht das Höhere, sondern Alles lag schon im Wesen der Dreiecke und Vierecke; diese lieferten die Beweisgründe, und erlangten nicht durch dieselben ihr Dasein. So wäre es auch sinnlos, durch angeblich höhere Beweisgründe Gott erschaffen und ins Dasein rufen zu wollen; aus ihm fließen jene Gründe aus und wir ergreifen sie für unser Bewußtsein: er ist das Höhere und von seinem Lichte bringen wir einzelne Strahlen in unser Auge.

676. Jacobi⁹⁰ sagt (III, 463): *"Religion ist überall Quelle der Bildung gewesen, nirgend aber Quelle der Freiheit."* Jede Bildung schließt aber eine wesentliche Art der mit Gesetzen verträglichen Freiheit in sich, und Demokratie, im allgemeinsten und höchsten Sinne, ist durch das Christenthum erst möglich geworden.

⁹⁰ Vermutlich Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819), der in dieser Aphorismensammlung mehrfach erwähnt wird.

677. Es ist unwahr, daß die Wissenschaft und die Natur gott-los sei. Der Forscher will nur seine Bahn nicht durch beanspruchte Wunder (die dann meist nur Wunderlichkeiten, ja Dummheiten sind) stören und verunreinigen lassen. Je mehr sich die Größe und Unwandelbarkeit der Naturgesetze offenbart, je mehr Willkür, Unordnung und Zufall entweicht, je mehr Ordnung und Regel hervorritt, je weniger man Gottes veränderlichen Einfluß zur Erklärung der Ereignisse gebauht, je mehr man (wie La Place sagt)⁹¹ der Hyothese eines Gottes nicht bedarf; desto mehr nähert man sich ihm, desto tiefer wird man von dem Dasein, der Macht und Weisheit eines schaffenden, erhaltenden, nach Zwecken mit höchster Vernunft wirkenden Gottes überzeugt.

678. Echte Duldung entsteht nicht aus geistloser Gleichgültigkeit, sondern weil man den Werth einer eigenen Überzeugung anerkennt und dieselbe besitzt.

679. Äußere, innere und geschichtlich positive Offenbarung bilden eine echte, verständliche Dreieinheit.

680. Es ist verkehrt, den in der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt unentbehrlichen Gehorsam, den man ohne Widerbellen leistet, einen blinden Gehorsam zu nennen. Blind ist nur der Gehorsam, welcher von vorn herein auf Willen und Erkenntniß verzichtet.

681. Gott, sagt man, hat alles auf einmal geschaffen und ruht seitdem. Täglich entstehen aber neue Körper, Leiber, Geister, Seelen u.s.w.; Alles dies etwa nur durch untergeordnete Kräfte, oder Beamte und Demiurgen? Man meint (nach menschlichem Bequemlichkeitsgeföhle) Gott einen Gefallen zu thun, wenn man ihn zur Ruhe setzt, gleichsam pensionirt und auf den Aussterbeetat bringt.

⁹¹ Pierre-Simon Laplace (1749-1827), bedeutender Mathematiker und Astronom

682. Nicht selten tauchen mir in der Seele Gedanken, Erinnerungen auf, die ich innerhalb des jetzigen Lebens nicht unterzubringen weiß und einem früheren zuweisen möchte. In dem Augenblicke aber, wo ich sie recht festhalten will und zu einem sicheren Abschluß zu kommen suche, verschwinden sie und sinken wieder in eine unergründliche Tiefe.

683. Wer Wahrheit aufrichtig sucht, ist nie ohne Ahnung über das Ergebnis, nie ohne Theilnahme für das Ergebnis. Eine inhaltslose oder verderbliche wahre Wahrheit ist ein Unsinn.

684. Wer in der Natur Gott entbehrt, lebt nur auf der Nachtseite, mag (wie die Kehrseite des Mondes) allerhand im Widerscheine mühsam entdecken, sieht aber niemals die Sonne, von welcher zuletzt doch auch der Widerschein ausgeht.

685. Will man nun einmal verzweifeln, so ist dazu mehr Veranlassung in der Menschengeschichte, als in der Naturgeschichte.

686. Die Natur vergöttern und Gott in der Natur suchen und erkennen, ist etwas ganz Verschiedenes.

687. Schon die Sprache erlaubt nicht, Gott in ein Neutrum zu verwandeln und zu sagen: das Gott.

688. Es ist einseitig und ungerecht, zu behaupten, die Religion der Heiden vertilge Gewissen und Sittlichkeit. Beides lebte in ihnen durch Gottes Anerschaffen und trotz religiöser, allerdings erschwerender und störender Irrthümer.

689. Manche meinen: es sei ein Fortschritt in der Philosophie, daß man Gott nur in der Ethik (zur Ausgleichung von Freuden und Leiden) zu Hülfe rufe; mit dem Denken, der Logik und Dialektik habe er nichts zu schaffen, und bei der Physik sei er nur hinderlich und im Wege! In dem Maße, als die Philosophen so Gottes bankrott werden, setzen sich die Theologen mit ihrer Weisheit und Thorheit auf die erledigten Lehr- und Zwangsstühle.

690. Sind die Zwischenräume zwischen den einzelnen Weltkörpern verhältnißmäßig größer als die zwischen sich bewegenden Infusorien?

691. Die theologischen und philosophischen Schulformeln sind Kleider, welche Leute machen.

692. Wir lassen Gott, nach menschlichem Thun, auch denken und urtheilen, sehen und hören u.s.w. Wollen wir dies als unwürdig ganz vermeiden, so sinken wir nur zu leicht unter das Menschliche, Lebendige hinab und kommen an bei einem kalten Begriff und einer theilnahmlosen Substanz.

693. Wenn Gott vor der Schöpfung allein und nur ein Geist war, woher hat er denn die Materie genommen, und warum ist seine Schöpfung nicht rein geistig?

694. Es ist nicht folgerecht zu erklären: das Übel sei, selbst in der besten Welt, unvermeidlich und nothwendig; und es doch als eine Hauptaufgabe hinzustellen, dasselbe hinwegzuschaffen.

695. Wer immer dasselbe denkt, denkt (alle Bewegungen ausschließend) eigentlch garnicht; oder seine Gedanken sind doch verholzt und versteint. - Eine Uhr, welche immer dasselbe zeigt, ist nicht aufgezoen, oder abgelaufen; - gewiß unbrauchbar.

696. Man sagt: *"fliehe die Lust, denn sie ist vergänglich!"* Aber die Unlust wäre ja dann aus demselben Grunde, und außerdem noch aus anderen Gründen zu fliehen? So kehrt die Lustlehre und Praxis unüberwindlich zurück, wenn die Dauer allein den Maßstab der Würdigung abgeben soll.

697. Es ist leicht gesagt: *"thut Alles zur Ehre Gottes"* - Aber was gereicht denn zur Ehre Gottes? Länder erobern, Hexen und Ketzer verbrennen, protestantische Kinder stehlen u.s.w.?

698. Manches verliert, wird hinabgezogen oder hinabgedrückt, wenn ich es in Worte fassen will; Anderes wird dadurch in eine höhere Region erhoben.

699. Man ist so freigebig mit dem Worte System; vielleicht, weil manche Menschen (selbst Philosophen) deren eher viele, als eines haben. Im höchsten Sinne des Wortes hatten vielleicht nur Aristoteles und Kant ein System.

700. Gewiß laufen immerdar verschiedene, sich untereinander widersprechende Meinungen nebeneinander her; weshalb es unumgänglich nothwendig wird, durch Reinigung und Steigerung der Meinungen, zu einer wohlbegründeten Überzeugung zu gelangen.

701. Es ist ein Beweis von Hochmuth, die öffentliche Meinung gar nicht zu berücksichtigen; von Knechtssinn, sich ihr jedesmal und kurzweg zu unterwerfen.

702. Die Griechen hatten keineswegs eine Naturreligion mit Verehrung bloßer Kräfte; sie erhoben vielmehr Alles und jedes zu Persönlichkeiten. Phidias und Michel Angelo stellten auch den höchsten Gott, aber eben als Person dar; nicht als Begriff, der sich jeder Gestaltung entzieht.

703. Die Griechen standen viel höher, die Christen stehen viel niedriger als ihre Religionslehre.

704. Es gehört zu den größten, unheilbringenden Irrthümern, das Privatrecht ganz dem Staatsrechte, oder dieses unbedingt jenem unterzuordnen.

705. Das Eigenthum hat nicht bloß Rechte, es hat auch Pflichten. Das hat man z.B. in Irland und Galizien vergessen.

706. Ich habe keinen Begriff davon, wie ich glauben soll, ohne zu denken, und denken ohne zu glauben. Das Prachtgewebe in einzelne Fäden auflösen und Aufzug oder Einschlag allein vorzeigen und anpreisen, - heißt Vielen Philosophie oder Theologie!

707. Die Athener haben Anaxagoras verwiesen, Sokrates (jedoch mehr aus politischen als religiösen Gründen) vergiftet, über die Hermen einen verkehrten Rechtsstreit gegen Alcibiades angefangen, Aristoteles misverstanden, an allerhand Aberglauben Gefallen gefunden, bei den Festen des Dionysos zu viel getrunken u.s.w. u.s.w. Fasse ich Dies und Anderes ins Auge, so erscheint es einzeln, zerstreut (sporadisch), unbedeutend, gewichtlos im Vergleiche mit dem Entsetzlichen, was die christliche Kirchengeschichte darbietet. Von den ältesten bis zu den neuesten Ketzerverfolgungen, Ausrottung der Albigenser, schändliche Religionskriege, Dragonaden,⁹² Inquisition, Hexenprocesse,⁹³ eine zahllose Menge von falschen Wundern, Aberglauben der thörichtsten Art u.s.w.; und trotz dem Allem keine Demuth, kein: *Herr, sei mir armen Sünder gnädig!* sondern Hochmuth der anmaßendsten, Selbstgefälligkeit der widerwärtigsten Art. Hätte das Christenthum keinen höheren und tieferen Grund, als was fanatische Eiferer daraus gemacht haben, so müßte man sich zurücksehnen nach dem heiteren, milden, duldsamen, menschenfreundlichen Heidenthume der Griechen.

⁹² Zwangsmaßnahmen Ludwigs XIV. von Frankreich gegen Protestanten

⁹³ siehe auch Friedrich v. Raumer: *Über Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Vereine den 27. Januar 1844*, in: *Historisches Taschenbuch* (Leipzig 1845; S.445-490)

708. Manche Prinzen bekümmern sich um Alles; - nur nicht um das, was ihr eigenster Beruf erfordert. Sie verkehren mit Malern, Bildhauern und Musikern, lassen sich erzählen von Polypen, Infusorien, Korallen, Elephanten und Seehunden, besehen Kunstaussstellungen und Naturaussstellungen, haben ihre Freude an Hasen und Hirschen, gehen abwechselnd auf die Jagd und in die Kirche; - aber Geist und Sinn der Völker, Weisheit und Thorheit der Könige, Kunst des Vermittelns und Herrschens, Reinigung von herkömmlichen Vorurtheilen, falscher Hoffnung und falscher Besorgniß; das Alles bleibt ihnen in der Regel fern und sie haben eine Scheu vor denen, welche hierüber weissagen könnten.

709. Es ist lächerlich zu hören, mit welcher Würde und tiefsinnigem Ernste gewisse Leute von der Reinheit der Abstammung, Legitimität der Geburt, Schrecklichkeiten der Misheirathen u.s.w. sprechen; während es doch stadt- und landkundig geworden ist, welche *confusion de génération*⁹⁴ in den meisten regierenden Familien seit langer Zeit vorhanden ist.

710. Soll ich einmal in Hinsicht auf Glauben blind gehorchen, soll ich mich ins Schlepptau nehmen lassen, so will ich lieber der althehrwürdigen Reihe der Päpste folgen, als mich aus der Kirche hinausweisen lassen von Generalen, Ministern, Bürgermeistern, Geheimenräthen und ähnlichen religiösen Dilettanten.

711. Wo Schönheit nichts gilt, hat entweder der Geist einen einseitigen, oder das Thierische einen vollständigen Sieg davongetragen.

712. Nicht der ist ein Atheist, welcher viele Fragen über Gott und göttliche Dinge für unlösbar hält, sondern der sich, mitten aus dieser Unfähigkeit heraus, dennoch selbst vergöttert. - Sogenannte Atheisten sind oft nur Götzenleugner, nicht Gottesleugner.

⁹⁴ sinngemäß: Verwirrung der Geschlechter

713. Die zwölf Apostel sind lange nicht so scharf individualisirt, personificirt und künstlerisch charakterisirt, als die zwölf großen Götter und Göttinnen. Und wo bei jenen irgend eine Eigenthümlichkeit hervorzutreten scheint, wird sie oft mit theologischen Pinseln überstrichen, weil der abstracte Begriff der Wahrheit angeblich keine Mannichfaltigkeit der Entwicklung dulde. Von den zwölf Aposteln könnten die Hauptrichtungen christlicher Überzeugungen ausgehen und sich symbolisiren. Die einzelnen Heilige sind zu ähnlich und einseitig; sie ersetzen die fehlenden Repräsentanten nicht, welche das Heidenthum in seiner Weise an jenen Göttern und Göttinnen hatte.

714. Der tadelnswerthe Stolz des Wissens beruht wenigstens auf Arbeit; der des Glaubens hingegen in der Regel auf Faulheit, die als verdienstlich in die Wagschale geworfen wird.

715. Wer Gott nicht in dem Nächsten fühlt und erkennt (in Morgen- und Abendroth, Pflanzen und Blumen), der wird ihn auch mit philosophischen Fernröhren nicht auffinden, und aus den metaphysischen Destillationsanstalten zwar einen *Spiritus rector*,⁹⁵ aber keinen lebendigen Gott der Liebe mitbringen. Glücklich, wer das Nächste und Fernste, Anschauung und Begriff, Gefühl und Erkenntniß, Glauben und Wissen in Übereinstimmung gebracht hat und sich nicht thöricht einbildet, die Hälfte sei mehr als das Ganze.

716. Tadelsüchtige Menschen musiciren zu ihrem und Anderer Leidwesen in bloßen Dissonanzen, ohne Auflösung.

⁹⁵ führender, lenkender Geist

717. Christus ist der einfachste, verständlichste, liebevollste, erhabenste Charakter in der ganzen Weltgeschichte; die Theologen haben ihn aber so ausstaffirt, behangen und verhängen, daß der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden dem beschränkten Menschengeste noch begreiflicher ist, als dieser Mittler.

718. Meiner Natur ist nichts mehr zuwider, als das ausschließliche Wesen, welches um einer Ansicht, Lehre, Überzeugung, Philosophie, Religion willen alle anderen verdammt und über sie den Stab bricht. Ich gehe mit Theilnahme, Anerkenntniß und Belehrung durch alle hindurch und finde mich doch immer wieder nach Hause. Warum soll ich mein Auge verschließen gegen die Erhabenheit der Ägypter, den schroffen Ernst der Juden, die bewundernswürdige Mannichfaltigkeit der Griechen, die Herrscherkraft der Römer? Ich habe meine Freude an den Göttern und Göttinnen der alten Dichter und Künstler, finde mich angezogen von Aristoteles wie von Platon, vertiefe mich in den Pantheismus des Spinoza, erbaue mich an der Einfachheit puritanischer, an der Pracht katholischer Kirchen, bewundere Könige wie Heinrich IV und Friedrich II, und Republiken wie Athen und Nordamerika, erfreue mich an Sophokles wie am Shakespeare, denke und fühle mich hinein in alle Bekenntnisse u.s.w. u.s.w. - Mag man mich deshalb einen oberflächlichen, einsichts- und gefühllosen Hans in allen Gassen nennen; - Vorwürfe solcher Art werden mich niemals dahin bringen, meine Freiheit aufzugeben und irgend Einem auf dem angeblich allein zur Weisheit führenden schmalen Gänsepfade zu folgen.

719. Die Rede: *"des Menschen Aufgabe übersteigt seine Kräfte"*, beweiset nur, daß die Aufgabe nicht richtig gestellt war, oder die Kräfte nicht gehörig angewandt wurden.

720. Der Grieche fand die Aufgabe seines Lebens weder zu hoch, noch zu gering: er freute sich des schönen Lebens, das ihm die Götter vergönnt; er verachtete die Erde nicht, diesen natürlichen Schauplatz seiner Wirksamkeit; er wollte nie durch einen *salto mortale* Zeit und Raum überspringen; er vergaß keineswegs das Recht der Gegenwart um der Zukunft willen, und hielt sich für keinen bloßen Züchtling in einer Anstalt des Jammers und des Elends! - Ist nun das Gegentheil von dem Allem eine wahrhaft christliche Betrachtungsweise?

721. Mit jedem Jahre steigt das Gewicht und die Summe der neuern Zeit. Es ist aber unbillig, um deswillen das Alterthum immer leichter und unbedeutender zu machen. Man vergleiche Gleiches mit Gleichem und da wird eine Stadt wie Athen und ein Jahrhundert wie das des Perikles, viele große Reiche und Jahrhunderte überwiegen.

722. Wenn es auch Jemand gelänge, alle chronologischen und genealogischen Schwierigkeiten in der Bibel aufzulösen und zu beseitigen, so würde daraus für die wahre Religion doch nur wenig oder nichts folgen.

723. Hätte die katholische Kirche, statt praktischer Unduldsamkeit und wilden Verfolgens, in stiller Erhabenheit keinen Hinausgehenden gestört und keinen Zurückkehrenden visitirt, die Meisten hätten ihre Privatwohnungen wieder verlassen und sich zur großen Peterskirche wieder eingefunden.

724. Der Mantel Christi umfaßt die ganze Erde. Diese Weite erscheint aber den Eiferern unter seinen Bekennern zu form- und gestaltlos. Sie schneiden daran, damit er zu ihren Idealen besser passe und fester anliege, bis er so eng wird, daß kein geschnürter Puppenbalg mehr darin Platz hat; sie nennen dies Werk kleinlicher, engherziger Sektirerei: *un abrégé des merveilles des cieux*.⁹⁶

725. Jede Zeit hat ihre eigenthümlichen Krankheiten, welche sie überstehen, ausleben und ausschreiben muß. Goethe's Werther und seine Wahlverwandtschaften, sowie Jacobi's Woldemar⁹⁷ handeln von derlei Krankheiten, welche indeß manche Leser (nicht ganz ohne Schuld der Verfasser) für empfohlene und nachahmungswerthe Gesundheitszustände angenommen und irrig betrachtet haben. Zu derlei Irrthum hat die Gräfin Hahn in ihrem geistreichen, ja oft psychologisch tiefsinnigem Romane Sybilla keine Veranlassung gegeben. Dennoch ist ihre Heldin (trotz ihres Egoismus) nirgends widerwärtig, da die Strafe nicht ausbleibt und Selbsterkenntniß dadurch aufgezwungen wird.⁹⁸

726. Die Dialektik (Erkenntnißlehre) führt mich zu einem allweisen Gott, die Physik zu einem allmächtigen, die Ethik zu einem allgütigen. - Auch eine Dreieinheit.

⁹⁶ Ein Abriß/eine Zusammenfassung der Wunder des Himmels (Molière: '*Le Misanthrope*'/ '*Der Menschenfeind*')

⁹⁷ Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819): '*Woldemar: ein Seltenheit aus der Naturgeschichte*' (Flensburg 1779, 2 Bände; Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1826)

⁹⁸ Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805-1880): '*Sybilla. Eine Selbstbiografie*' (1846) - Die Schriftstellerin war gut bekannt mit Ida v. Lüttichau; auch in deren Briefwechsel mit Raumer geht es mehrfach um das Werk der Gräfin Hahn-Hahn ('*Wahrheit der Seele. Ergänzungsband*'); Berlin 2012 www.autonomie-und-chaos.de).

727. Die Stufenfolge der Geschöpfe, welche tiefer stehen als der Mensch, und die unabweisliche Gewißheit von seiner geistigen und sittlichen Unvollkommenheit überzeugt mich, daß der Mensch nicht das vollkommenste Geschöpf in der Schöpfung sei. Den Teufeln aller Art (höhere Wesen böser Richtung) verstattet nun einmal verbreiteter Glaube (oder Aberglaube) eine vielfache störende Einwirkung in die menschlichen Kreise, während die Thätigkeit der Engel fast ganz verschollen ist. Haben jene Teufeleien nur deshalb so viele Breite und Anklang gefunden, um die sittliche Verschuldung ihnen aufzuwälzen, während Beistand der Engel das eigene Verdienst zu verkleinern schien?

728. Wenn Gott ganz außerhalb der Welt ist, so ist Gott und (*plus*) die Welt mehr, als Gott ohne (*minus*) die Welt. Wenn er ganz in der Welt aufgeht, so ist er nichts für sich und hat höchstens sich selbst erschaffen.

729. Platon's Ideen beruhen weit mehr auf dialektischem Bedürfnisse, als auf fühlender Mystik. Die Art, wie Aristoteles durch Geist und Form Alles durchdringen und bestimmen läßt, ist in Wahrheit mystischer, erlaubt kein Auseinanderfallen und erhebt das von Platon gering Geachtete auch in höhere Kreise.

73. Ein Gott, an den man bloß glaubt (sagt eine Partei), ist kaum ein halber Gott; ein Gott, von dem man weiß, ein gewußter Gott (ruft die andere Partei) ist gar kein Gott! - Zänkereien auf untergeordneten Standpunkten, vor denen nur schwache Seelen erschrecken!

731. Viele, die sich an den schlechten Speisen des Aberglaubens den Magen verdorben haben, wännen sich durch die Hungerkur des Unglaubens herzustellen. Umgekehrt fallen durch Unglauben Abgehungerte mit doppelter Begier über die vollen Schüsseln des Aberglaubens her.

732. Die, welche ihr Herz vergöttern und es zum höchsten Gesetze erheben, sollten bei Aristoteles in die Schule gehen und seine Lehre vom Triebe und der Sitte erforschen (πάθος, ἦθος).⁹⁹ Jener weist auf das Allgemeine hin in der menschlichen Natur, diese auf die gemeinsame Vernunft; beides führt hinaus über das persönliche Belieben des Einzelnen.

733. *"All deine Gedankenspäne (sagt man mir) beweisen daß du kein philosophischer Kopf bist."* - Vollkommen richtig; wenn nur der gewöhnliche Menschenverstand nicht ganz fehlt, so bin ich schon zufrieden und mache keine höheren Ansprüche.

734. Bei einem überconservativen Tischgespräche sagte Niebuhr zu Jacobi:¹⁰⁰ *nur was alt ist, hat Dauer!* welcher Satz bewundert und erläutert ward, bis ein jüngerer Mann vom anderen Ende des Tisches rief: *nur was jung ist, hat Lebenskraft!* - hierauf folgte eine allgemeine Stille und (da man das alte Geleise nicht wieder finden konnte, oder ihm nicht vertraute) - ein anderes Gespräch. Sätze obiger Art lasen sich stets in ihr Gegentheil umkehren; - ein Beweis ihrer immer nur bedingten Wahrheit.

735. Wer in der Politik nur das Unbedingte sucht, oder an dem vorgeblich Unbedingten festhält, ist immer in der Irre. Alles gestaltet sich auf diesem Boden wesentlich praktisch, nach Maßgabe der Kräfte, Neigungen, Überzeugungen,, Umstände u.s.w.

736. Der Mensch muß, seiner Natur nach, mindestens die Fähigkeit zur Erkenntniß haben, sonst kann ihm nichts offenbart werden. Für einen Klotz, einen Stein, ein Thier gibt es weder Erkenntniß, noch Glauben, noch Gefühl, noch Gnade, noch Offenbarung.

⁹⁹ Pathos, Ethos

¹⁰⁰ Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), bedeutender Althistoriker

Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819), Philosoph, Jurist, Kaufmann, Schriftsteller, - ein origineller, individualistischer Denker seiner Zeit.

737^a. Europa ist alt und krank, und keine Hoffnung auf Besserung vorhanden, so lange man seine Krankheiten wie Erzeugnisse der Weisheit oder doch der Nothwendigkeit betrachtet. Hieher gehören: hohe Schutzzölle und Absperrungen, Besteuerung der nöthigsten Bedürfnisse, Vielregiererei aller Art, stehende Heere, Landeskirchen, leichtsinniges Kinderzeugen u.s.w.

737^b. Eine Lösung der orientalischen Frage zum Nachtheile Europas wäre jedesmal ein unermessliches Unglück, seit Xerxes bis Nikolaus.

738. Wir sind nach Christi Geburt, trotz besserer Grundsätze und vieler anderen Fortschritte, dem ewigen Frieden praktisch nicht näher als vor Christi Geburt. Argwohn, Betrug, Haß, Ränke herrschen so zwischen Völkern und Höfen, wie ehemals, und die Heiligkeit, womit gewisse Bündnisse und Votivtafeln äußerlich belegt, plattirt wurden, hat das darunterliegende geringe Metall nicht veredelt und umgewandelt.

739. Die christliche Sittenlehre würde Einzelne und Völker schon unendlich weitergeholfen, geheiligt und verklärt haben, wenn nicht die Dogmatik immer zerstörend dazwischen getreten wäre.

740. Warum hat sich so heftiger Widerspruch gegen die tiefsinnigen Geheimnisse des Christenthums gefunden? - Weil man sie den Unvorbereiteten mit Gewalt aufzwingen wollte, und obenein so zerstückelt und auf dem Boden des Verstandes zurechtgelegt, daß sie wie baarer Unsinn erschienen. Nur mögen Die, welche geduldig *crude* und *nude*¹⁰¹ Alles verzehrten, sich nicht einbilden, daß sie höher stehen, als jene Widersprechenden. Die höchste Erkenntniß versöhnt erst mit dem Geheimnisse und bedarf derselben.

¹⁰¹ (*lat.*) grob/roh und nackt

741. Leute, deren Freundschaft lediglich auf Übereinstimmung in gewissen Glaubenslehren gegründet ist, mögen ihr Gebäude nicht auf Sand, sondern auf einem Felsen erbaut haben. Aber dieser Felsen wird sich ihnen zu keinem Garten des Lebens verschönern und keine Blumen und Früchte hervortreiben. Freundschaft bedarf neben dem Gleichartigen auch der Verschiedenheit, ja der Gegensätze und vor Allem einer Thätigkeit, die etwas hervorbringt, mittheilt und austauscht. Ganz Gleichartiges, von außen Gegebenes und Mitgebrachtes, läßt sich nicht mittheilen und austauschen. Wenn Jemand mir seinen Glaubensthaler anbietet und ich ihm den meinen ganz gleichen Gespräges, so werden wir hiedurch beide nicht reicher.

742. So wie die gleiche, ohne eigene Arbeit *pure* angenommene Glaubenslehre bei Einzelnen keinen entwickelnden Zusammenhang hervorbringt, so hält sie auch nur dem Scheine und Namen nach Staaten zusammen.

743. Das Christenthum ist keine Denkmünze, die Jeder Jahre lang in seinen Geldkasten niederlegen oder in die Erde vergraben kann und soll, sondern ein Samenkorn, das Jeden zum Wachsen, ein Gährungsstoff, der Jeden zur Entwicklung vorwärts treiben soll.

744. Das Leiden Christi ist das wehmütigste, herzzerreißendste Trauerspiel in der Weltgeschichte. Muß es ihm aber nicht noch viel größere Leiden und Schmerzen verursachen, wenn er sieht, wie seine beseligende Gottesgabe von angeblichen Bekennern misdeutet, misbraucht, verkannt, übertreten und in ihr Gegentheil verwandelt worden?

745. Welch ein Irrthum, daß die Menschen von einer wohlerkannten, erreichten höheren Stufe nicht wieder in alte Irrthümer und mangelhafte Zustände zurücksinken könnten! Gluck z.B. wandte sich mit großer Selbstverleugnung und großer Selbsterkenntniß von einer flachen Bahn muthig hinweg, ward Schöpfer der echt dramatischen Oper, und die wahrhaft großen Meister hielten (unbeschadet ihrer Eigenthümlichkeit) an seinen Grundsätzen fest. Dennoch (und ungeachtet des besseren Wissens und tagtäglichen Kritisirens) sind wir dahin gekommen, daß kaum Einer nach dem Werthe eines Operntextes fragt, dramatische Behandlung und Festhaltung der Charaktere für unnütze Pedanterie gilt, Virtuosen auf musikalisches Gewäsch umherreisen und das Publicum sich auf abgeschmackte Begeisterung etwas zu gute thut.¹⁰²

746. Unter gesundem Menschenverstande versteht man nicht, oder soll nicht verstehen, das (oft fast gedankenlose) hausbackene Meinen und Belieben jedes Einzelnen, sondern das Gesamtbewußtsein der Menschheit, welches sich aus den mannichfaltigsten Bestrebungen immer mehr und mehr reinigt, verklärt, und beruhigt in sicherer Erkenntniß niederschlägt. So lange die Dinge kochen, wogen und brausen, sind die Schlacken noch nicht ausgeschieden; und das wird erst dauernder Besitz und wahrer Fortschritt, was in jenes Gesamtbewußtsein des Menschenverstandes aufgenommen und von ihm anerkannt ist.

747. Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes soll nicht sein eine Rumpelkammer erbärmlicher Trivialitäten, sondern das Schatzhaus der echten Ergebnisse menschlicher Geistesentwicklung. Daß nur die große Geister zu diesem Schatze beitragen, und kleine Leute (zu denen ich mich zähle) dankbar daselbst ihr wöchentliches Almosen abholen, versteht sich von selbst.

¹⁰² Vom 27. 12. 1841 bis 2. 3. 1842 gab Franz Liszt mehr als 20 Konzerte in Berlin. Ida v. Lüttichau thematisiert die zutagetretende oberflächliche Begeisterung in der Bevölkerung in einem Brief an Raumer kritisch.

748. Der Satz: *das Ich hat eine unbeschränkte Kraft, die gegebene Welt zu vernichten und nach Belieben wieder herzustellen*, ist so noch nicht in die Philosophie des Menschenverstandes aufgenommen worden.

749. Manche Philosophie enthält nichts als Nachrichten von den Katzbalgereien, oder dem Zappeln des in Stücke zerschnittenen Menschengeistes.

750. Alle inhalts- und erfolgreichen Revolutionen haben zuletzt die Geister befreit und republikanischer geendet als begonnen. So die Reformation, die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich, Nordamerika.

751. Kein Volk hat eine solche Ehrfurcht wie das deutsche vor einer nichtwissenden Wissenschaft und einer nichts erzeugenden Gelehrsamkeit.

752. Wer immer das Überschwängliche will, bleibt hinter dem Gewöhnlichen zurück.

753. Das Publicum betrachtet einen Schriftsteller wie seinen Lehrknecht, der nichts thun soll, als was dem Herrn gefällt und dieser ihm aufgibt. Sobald jener einmal extra gehen, und treiben will was ihm behagt, wird er getadelt und zurechtgewiesen. Manche Naturen sind für ein solches Umherschauen, Sichgehenlassen, Versuchen gleichsam geschaffen (z.B. Steffens, Herder);¹⁰³ und bringen so in verschiedenen Richtungen talentvoll eben das zu Stande, was der Mannichfaltigkeit ihrer natürlichen Richtungen zusagt; andere Männer dagegen (wie Schiller und Goethe) haben wol mit Unrecht ihren eigensten Genius zu gering angeschlagen und Jahre verwendet auf kantische Philosophie, Steine, Farben u.s.w. Kleinere Leute haben das große Vorrecht, daß sie, unbespät und ungeschoren, thun und lassen was ihnen recht und bequem ist.

¹⁰³ Henrich Steffens (1773-1845), Philosoph und Naturforscher
Johann Gottfried v. Herder (1744-1803), Geschichtsphilosoph der Weimarer Klassik

754. Ich habe nichts gegen gerechten und ungerechten Tadel. Jener belehrt mich, dieser stählt mich und stellt mich auf meine eigenen Füße.

755. Wenn ich die herben Klagen und die fast ununterbrochene Misstimmung vieler großen Geister betrachte und sie mit der glücklichen Zufriedenheit meines Lebens vergleiche, so bekomme ich eine Art von Zuneigung zu der Mittelmäßigkeit und nehme deren heitere Vorrechte in Schutz, wie mein Eigenthum.

756. Wer nur seine eigene Partei begreift, ist auf einem Auge blind und auf einem Ohre taub.

757. Viele unserer sogenannten Literaten verschneiden ihre eigene Zeugungskraft, um nur desto höher und lauter schreien zu können.

758. Das wahre Lebensprincip der Monarchie liegt nicht in dem objectiven Werthe der Form, sondern in dem subjectiven Verhältniß zu den Personen.

759. Schriftsteller, die gar keine Form, kein Maß gewinnen können, mögen große Verdienste haben, liegen aber außerhalb aller classisch zu nennenden Literatur: so Hamann, so Lenz.¹⁰⁴

760. Es ist nichts irriger, als daß man durch das zeitkostende Umhertreiben unter gewöhnlichen Menschen, durch zerstreuenden Umgang mit Crethi und Plethi der Gegenwart, große Menschenkenntniß oder gar die reine, klare Weisheit erwerbe. Die großen Verstorbenen, mit denen ich täglich umgehe, sind lebendiger, als jene wandelnden Gespenster und Plaudertaschen.

¹⁰⁴ Johann Georg Hamann (1730-1788), bedeutender, sehr eigenständiger Philosoph und Schriftsteller
Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792), Schriftsteller des Sturm und Drang

761. Der höchste Gedanke für die vollkommenste Organisation der menschlichen Angelegenheiten ist der Gedanke einer Theokratie unter dem Statthalter Christi, welche Staat und Kirche vereint und gleichmäßig unter ihre Flügel nimmt. Als die Wirklichkeit sich von dem Ideale trennte und jener höchste Gedanke praktisch in das Gegentheil umschlug, spaltete sich die Welt unter bitterem Schmerze. Die eine Hälfte hält fest an dem Glauben und der Hoffnung, das jener Kern unverwüstlich sei, zu neuem Leben sich erheben und die edelsten Blüten und Früchte tragen werde. Die zweite Hälfte betrachtet mit scharfem Blicke die unleugbar vorliegende Wirklichkeit und sieht das Höchste nicht in einer Form, welcher der Geist entweichen könnte, sondern (ebenfalls glaubend und hoffend) in einer allgemeinen Ausgießung des heiligen Geistes.

762. Niemand glaubt mehr an die Athene, wol aber an seine eigene Weisheit; Niemand mehr an die Aphrodite, wol aber glaubt Jeder, sein Schätzchen stehe höher, als die gottlose Göttin. Überhaupt ist der nach außen gestaltende, etwas über sich erkennende Polytheismus in die Leute selbst hineingezogen, und gestempelte oder sich stempelnde Götter und Göttinnen laufen auf allen Gassen umher.

763. Der abstracte Begriff eines überall entscheidend eingreifenden, allmächtigen Gottes hebt eigentlich alle Geschichte und Poesie auf; es bleibt nur eine gewisse Schule der Philosophie oder Theologie.

764. Was man gewöhnlich Folgerichtigkeit (Consequenz) nennt, bezieht sich in der Regel nur auf die Form oder eine gewisse Methode des Verfahrens, ohne Rücksicht auf den Inhalt und dessen Werth. Die höhere Consequenz, wo Form und Inhalt eins ist, bildet den großen Charakter.

765. Diejenigen, welche sich durch Weiberliebe aus den gewöhnlichen Bahnen menschlicher Thätigkeit hervorlocken lassen, verlieren in der Regel gar bald die Schwungkraft und sind alsdann viel übler daran, als diejenigen, welche durch Frauenliebe in ihrer natürlichen, ihren Kräften angemessenen Bahn gestärkt und vorwärts getrieben werden.

766. Jeder Beruf ist besser als gar kein Beruf.

767. Auch das Unangenehmste, was mir im Leben widerfahren ist, hat zuletzt zu meiner Erziehung und Kräftigung beigetragen; daher nehme ich Alles gern hin aus höherer Hand mit heiterer, gläubiger Demuth.

768. Ich bin so davon überzeugt, daß jedem Geschöpfe nur das widerfahre und widerfahren könne, was seiner Natur angemessen ist und zu seinem Frieden dient, daß ich mit gelassener Zufriedenheit an die noch unbekanntes Zeitlichkeit und Ewigkeit gedenke und Alles ruhig abwarte; ohne in das Ängstigen hineinzugerathen, womit so Viele sich abquälen, und ohne mich über das Gegebene und über mich selbst künstlich hinaufzuschrauben. In der Klasse, wohin mich Gott gesetzt hat, trachte ich ein fleißiger Schüler zu sein; er allein weiß, ob ich zu einer Versetzung reif bin.

769. Offenbarung Gottes sehe ich überall, von den Infusorien bis zu den Sonnenystemen. Auch in der Menschengeschichte erkenne ich Sterne der verschiedensten Größe. Christus, die Centralsonne, ist von solchem Glanze, daß man kaum ertragen könnte hineinzublicken; weshalb dann die Theologen gar dienstfertig mit Kohlendampf geschwärzte Gäser darbieten, damit jeder seine Augen schone.

770. Um ein guter Gesellschafter zu sein, dazu ist mehr Beweglichkeit erforderlich, als Tiefe.

771. Es ist ein gemeines und widriges Wort: jede Tugend hat ihren Preis. Aber die unermessliche Liebe zu den Wissenschaften, womit Viele prahlen, kann man mit einigen Gehältern, Orden und Titeln ganz auseinandersprenge und jene Lobredner auf andere falsche Bahnen verlocken.

772. Wer nicht geht, der vertritt sich den Fuß nicht; wer nicht reitet, mit dem geht das Pferd nicht durch; wer nicht fährt, der wird nicht umgeworfen; - darum sollen die lieben und geliebten Völker nicht gehen, nicht reiten, nicht fahren, sondern sich von den angestellten Staatsamten und Bonnen, männlichen Geschlechts, päppeln und gängeln lassen.

773. Die Frau, der ihr Mann die Welt ist, der Mann, welchem die Frau noch mehr ist als die ganze Welt; - beide sind sehr gute Eheleute, - in der Regel aber sonst zu nichts zu gebrauchen.

774. Nicht die französische, sondern die nordamerikanische Revolution ist die Epoche einer inhaltsreichen, wahrhaft neuen politischen Weltentwicklung.

775^a. Von zwölf Stunden lebe ich elf mit Kopf und Herz begeistert in Anderen; das mehrt mein kleines Pfund und macht mich reich und glücklich.

775^b. Jede Erziehung, ja jede Sittenlehre, welche die Persönlichkeit unberücksichtigt läßt, ist in der Irre.

776. Vollkommene Liebe schließt in sich Kopf und Herz, Denken und Fühlen, Wissen und Glauben, Hoffen und Schauen.

777. Der Tod ist nicht so furchtbar, wie die Art des Todes; und diese Art nicht so schrecklich für des Leidenden eigene Person, als wenn er mit Besonnenheit sieht, welche Leiden er Anderen verursacht, ohne helfen zu können.

778. Dichter und Geschichtschreiber, die den Zufall zu oft anrufen, oder vorherrschen lassen, zerstückeln ihr eigenes Werk und verlieren den Alles zusammenhaltenden rothen Faden.

779. Alles Sein geht über das bloße Bedeuten hinaus und schließt dies in sich. Symbolisiren und Allegorisiren ohne jene feste Grundlage wird kalt, leer und langweilig.

780. Die höchste Liebe geht nicht aus Bedürfniß, sondern aus Reichthum hervor. - Gott, Christus sind die Liebe selbst.

781. Alle Landschaftsmalerei ist Miniaturmalerei und muß unter der natürlichen Größe bleiben, unbeschadet ihres Werthes.

782. Alle bisherigen Mittel gegen die Armuth können nicht zum Ziele führen, da sie auf Abstellung hrer Ursachen fast gar nicht einwirken. So lange ein verkehrtes Besteuerungssystem fort dauert, Hunderttausende von faullenzenden Soldaten das Mark des Landes verzerren, auf die leichtsinnigste, unverantwortlichste Weile unzählige Kinder in die Welt gesetzt werden, und entsagende Fürsorge für die Nachkommen fast wie eine Dummheit betrachtet wird, müssen die beklagten Übel zur gerechten Strafe der Welt unvermindert fort dauern.

783. Könige und Staatsmänner hätscheln so viel an neuen, in den Adelsstand erhobenen Tugenden herum, daß die Staatsklugheit ganz in Miscredit und Verruf gekommen ist.

784. Wir wissen nichts vom tausendjährigen Reiche und was man darüber gefabelt hat, läßt sich ohne vielen Witz lächerlich machen. Wer aber kann bei dem Anblicke riesengroßer Mängel der geselligen Verhältnisse den Glauben und die Hoffnung aufgeben: es werde durch Gottes Gnade und mächtige Einwirkungen eine durchgreifende Wiedergeburt derselben eintreten.

785. Die theologische Trinität ist oft in eine philosophische umgewandelt worden, wo es aber mancherlei Dreien und Dreier gibt: Molossen, Daktylen, Anapästen u.s.w. - - -, -UU, UU-, -U-, UUU u.s.w.¹⁰⁵

786. Es gibt keine Thorheit, die nicht auch ihre Märtyrer hätte.

787. Man kann praktisch nachweisen, wie Quantitäten entstehen (z.B. der Kreis, die Kugel, die Pyramide); die Entstehung der Qualitäten geht über die Grenzen der Mathematik hinaus.

788. Ohne Zweifel besitze ich von der Außenwelt nur das, was ich in mich aufgenommen und gleichsam wieder erschaffen habe. Wüßte ich aber nicht, daß über diesen Besitz hinaus noch ein unendlicher Reichthum vorhanden und zu eroben sei, so würde ich mir bettelarm vorkommen.

789. Erfasse ich den Geist nur als Verneinung des Sinnlichen, so komme ich nicht aus dem Zustande der Armuth, des Pauperismus hinaus.

790. Wenn ich alles von mir Verschiedene, alles mir Entgegengesetzte gering achte, leugne, vernichte, so höhle ich mich aus bis zu völliger Leere und gehe mir selbst verloren.

791. Richte ich meine Aufmerksamkeit nur auf den fließenden Wechsel meines Ichs, so scheint es sich fast zu verwandeln in ein blos täuschendes Abbild viel festerer, dauerhafterer Gegenstände, in einen bloßen Spiegel reellerer Dinge.

792. Wir suchen die echte Wirklichkeit an unseren Gedanken zu messen und jene dadurch zu erkennen; aber ebenso ist es nöthig, unsere Gedanken an jener Wirklichkeit zu prüfen und durch sie zu berichtigen.

¹⁰⁵ Poetik einschließlich Verslehre wurde damals zur Philosophie gerechnet, so hat auch Raumers Professorenkollege Hegel eine Poetik konzipiert.

793. Die Philosophie, welche mit dem Verneinen (dem Zweifel) beginnt, steht nicht fester als die mit dem Bejahen anfängt. Beides kann Wahrheit und Irrthum in sich schließen.

794. Wenn sich die Kirche im Mittelalter nicht die Aufgabe stellte, die natürliche Sinnlichkeit mit der Geistigkeit zu versöhnen, so richtete sie ganz natürlich ihre Angriffe gegen den Mittelpunkt aller Sinnlichkeit, hielt das Gelübde der Keuschheit für die Pforte zu einem höheren geistigen Leben und forderte ganz angemessen die Ehelosigkeit von ihren Geistlichen. Fortpflanzung durch den Beischlaf erschien Vielen als ein stets erneuter Sündenfall, welchen man, wenigstens aus den geheiligteren Kreisen, entfernt halten müsse.

795. In der Persönlichkeit liegt nicht blos das, was von Anderen scheidet, sondern auch das, was mit Anderen verbindet.

796. Philosophen, die nur das Allgemeine suchen, werden leer und langweilig.

797. Die Philosophie der Franzosen und Engländer bestrebt sich das philosophische Wissen mit dem gemeinen zu verständigen; während man jenes in Deutschland scharf absondert und, als das höhere, diesem entgegenstellt.

798^a. Wir unterscheiden zwar sehr leicht ein ungebornes Kind von einem lebendigen Menschen und diesen von einer Leiche; aber noch Niemand hat erklärt, wie der Geist sich mit der Materie verbindet und von ihr trennt. War einst alle Materie geistiger? Wird sie es dereinst, oder ist sie es immer, nur nicht augenscheinlich für menschliche Beobachtungsweise?

798^b. Läßt sich der Satz: *nur das Geistige in der Materie wirkt auf die Seele*, nicht umkehren; oder verschwindet alsdann nicht wenigstens der scharfe Gegensatz zwischen Seele und Leib, zu unbedingtem Spiritualismus, oder Materialismus?

799. Viele Philologen sind kleine Männer, welche die Werke großer Männer reinigen, ohne selbst etwas Erhebliches zu erzeugen.

800. *Nur dem Zwange muß man nachgeben und niemals freiwillig etwas opfern!* - So reden die Fabrikanten hinsichtlich der Schutzzölle, die Zunftgenossen hinsichtlich der Monopole, die Adeligen und Geistlichen hinsichtlich ihrer Standes- und Steuerrechte, die Universitäten hinsichtlich verjährter Gebräuche.

801. Wer nirgends gehorchen will, muß folgerecht wenigstens allen Ansprüchen auf Befehle entsagen.

802. Unbeschränkte Monarchien sind ein Zeichen der Unreife, oder des Veraltens.

803. Die absolute Freiheit, welche angeblich im Stande der Natur vorhanden ist, besteht bloß darin, Willkür zu üben und noch mehr - zu erleiden. Sie schließt Gesetzlosigkeit in sich und führt nothwendig zur Sklaverei.¹⁰⁶

804. Im Aufgeben des sogenannten Naturzustandes liegt kein Opfer, sondern der höchste Gewinn.

805. Politische Freiheit ist zweckmäßig ausgebildete, und deshalb erweiterte und vergrößerte natürliche Freiheit. Jene steht mit dieser in gar keinem wahren Widerspruche.

¹⁰⁶ Hier und in den folgenden Aphorismen geht es um eine Kritik an Jean-Jacques Rousseau, dessen Überlegungen Raumer allerdings kaum gerecht wird.

806. Die Unbeschränktheit der sogenannten natürlichen Freiheit gibt weder Inhalt noch Form; sie ist nur eine Verneinung und keineswegs das Höchste alles Positiven. Mit der Begrenzung entsteht erst ein Inhalt, statt des bloßen Verflüchtigen; mit dem Maße erst ein Schutz gegen das Maßlose und Ungemäßigte.

807. Zu wenig und zu viel regieren ist gleich irrig und gefährlich. Für Einzelne und für Völker gibt es aber hiefür kein unbedingt gleiches Maß.

808. Es ist ein tyrannisches Unrecht, einem Volke weniger Freiheit zugestehen, als es seiner Natur nach ausbilden und üben kann; es ist eine große Thorheit, dasselbe plötzlich über das Maß seiner Natur hinaus erheben zu wollen.

809. Eine Niederlage in einer guten Sache trägt mehr und bessere Früchte, als ein Sieg erfochten für zweideutige Zwecke.

810. Man muß die Symbolik aller Religionen von Zeit zu Zeit einer Feuerprobe unterwerfen, damit das Zeitliche und Vergängliche vom Ewigen und Unvergänglichen geschieden werde.

811. Das Wissen ist ebenso persönlich, als das Wollen.

812. Ich weiß oft von Anderen mehr, als von mir; eben weil von ihnen mehr zu wissen ist.

813. Eine Thesis, die man nicht angreifen und tadeln kann, ist deshalb selbst tadelnswerth.

814. Spreu zu worfeln und zu dreschen, ist eine ganz unnütze Beschäftigung und Mühe. Gewichtlos und gehaltlos ihrer Natur nach, findet sie von selbst gar bald ihren Untergang.

FRIEDRICH v. RAUMER
Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz



Friedrich v. Raumer

(Quelle: Porträtsammlung der Humboldt-Universität Berlin)

Friedrich v. Raumer:
Tagebuch Berlin März - Mai 1848 ¹⁰⁷

Berlin, im März 1848.

Aus den Zeitungen werdet Ihr vollständige Kunde von den furchtbaren Ereignissen dieser Tage bekommen. Ich will nur einige allgemeine Andeutungen geben, meist mich aber an Das halten was ich selbst sah, und was sich (Eurer Theilnahme bin ich gewiß) auf mich selbst bezieht.

Schon vor den pariser und den sich daran reihenden deutschen Ereignissen hatte sich hier die Mißstimmung sehr gesteigert, und Viele hegten die Überzeugung: die Regierung könne mit den bisher wirksamen Personen und in der bisherigen Weise und Richtung, unmöglich mehr lange geführt werden. Die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten, die kirchliche (unter dem Namen neuer größerer Freiheit geübte) Willkür, die endlose Beaufsichtigung der Schulen und Universitäten, die Anstellung einseitiger, die Entlassung würdiger Männer u.s.w. u.s.w. regten täglich mehr auf, und die Berufung des Landtages ward täglich lauter und dringender gefordert. Die Ausschüsse (das ergab sich immer deutlicher) konnten und sollten ihn nicht ersetzen. Wenn sich die Stadt (in Bezug auf Das, was der König bei

¹⁰⁷ aus: Friedrich v. Raumer: *'Briefe aus Frankfurt und Paris 1848-1849'* (Erster Theil. Leipzig 1849; S. 1-22) - Diesen fiktiven Briefen liegen offenbar vorrangig Raumers Tagebuchaufzeichnungen zugrunde; dokumentiert wird hier der vom Beginn der berliner Märzrevolution handelnde *'Erste Brief'*. Raumers geschilderte Aktivitäten in diesen Wochen beruhten vorrangig auf seiner Funktion als gewählter Stadtverordneter.

Entlassung der Ausschüsse sagte)¹⁰⁸ dankend ausspreche, so könne man (dies hoffte ich) Wünsche und Bitten am besten daran anreihen. Ich entwarf zu diesem Zwecke folgende Erklärung:

„Die königliche Bewilligung einer regelmäßigen Wiederkehr, oder Wiederberufung des allgemeinen Landtages, und die Bestätigung der sehr wichtigen Vorschläge zur Vervollkommnung des preußischen Staatsrechtes, ist ein höchst folgenreiches, beglückendes Ereigniß; — ein Ereigniß, welches finstere Besorgnisse verscheucht, Hoffnungen erfüllt, oder ihre Erfüllung bestimmt in Aussicht stellt, und die Einigkeit zwischen Herrscher und Volk (ohne welche jeder Staat zu Grunde geht) aufs Neue bekräftigt.

„Deshalb erlaube ich mir den Antrag: daß die Stadtbehörden Seiner königlichen Majestät durch eine Schrift, oder Botschaft, den innigen Dank darlegen, zu welchem uns gleichmäßig Kopf und Herz antreiben, und dabei nochmals mit Nachdruck aussprechen mögen: Berlin, die Hauptstadt des Reiches, werde in Unglück und Gefahr, (wie in Zeiten des Glücks und der Ruhe) mit unwandelbarer Treue und dem Aufwande aller Kräfte ihre ehrenvollen Pflichten erfüllen, von der Bahn des gesetzlichen Rechtes niemals abweichen, und die persönliche Anhänglichkeit an Seine Majestät den König und das königliche Haus, (ohne welche dem Staatsrechte einer Monarchie die höchste Verklärung fehlt) wie ein Heiligthum festhalten und bewahren.

Berlin, den 6. März 1848, Abends.

v. Raumer."

¹⁰⁸ Im August 1842 hatte der König Ausschüsse aus den acht Provinziallandtagen nach Berlin berufen. Ihnen wurde zugestanden, Gutachten zu anstehenden politischen Fragen zu erarbeiten; zu beschließen hatten sie nichts. - Am 6.3.1848 entließ der König diese Ausschüsse, er betonte (nach Kaeber, a.a.O.,S.36) *"die angeblich von Frankreich drohenden äußeren und inneren Gefahren, (...) und verkündete als einziges positives Zugeständnis die regelmäßige Einberufung des Vereinigten Landtages. Krausnick glaubte, darin einen Erfolg seiner Unterredungen sehen zu dürfen."* - Krausnick war der berliner Oberbürgermeister.

Diese Erklärung hatte ich dem Vorsteher der Stadtverordneten bereits zum Vortrage übergeben, als ich mich überzeugte: die Mißstimmung über das angeblich Ungenügende der Bewilligungen sei bereits so gestiegen, daß der Antrag, Dank auszusprechen, nur Vorwürfe gegen den König hervorrufen würde. Ich nahm deshalb jenen Antrag zurück, schrieb jedoch dem —¹⁰⁹ (mit Bezug auf frühere Gespräche): es sei zu befürchten, daß die Versammlung der Stadtverordneten zu mächtig werde; aber noch ungleich gefährlicher, wenn sie (sehr wahrscheinlich) ohnmächtig werde, und die Entscheidung in schlechtere Hände gerathe.

Die immer dringender werdenden Verhältnisse veranlaßten mich, (nach Abhaltung der ersten Versammlung in den Zelten) Folgendes an —¹¹⁰ zu schreiben:

„Den Vorschlag, heute in der Stadtverordnetenversammlung ein Dankschreiben an Se. Maj. den König zu beschließen, hat man aufgeben müssen, um nicht Widersprüche und unangenehme Erörterungen hervorzurufen. Nach Dem was sich hier und in andern Städten der Monarchie vorbereitet und in dem ganzen übrigen Deutschland bereits geschehen ist, hat es gar keinen Zweifel, daß eine ganze Reihe von Forderungen an die Stadtverordneten gelangen, und zu einer (vielleicht einstimmigen) Bitte um eilige Berufung des vereinigten Landtages führen wird. Dies ist der mildeste Ausweg um jene Forderungen in den Weg besonnener, gesetzlicher Berathung zu leiten.

„Wenn Se. Maj. der König sich hierüber aus eigener Macht ausspricht und dem Magistrate und den Stadtverordneten eine beim Anfange der Sitzung zu eröffnende Kabinettsordre zuschickt, so wird ihm unermeßlicher Dank zu Theil, es wird die Begeisterung im Innern und gegen das Ausland aufs

¹⁰⁹ Nach der nuancierten Darstellung von Fronten und Koalitionen dieser Monate bei Kaeber könnte es sich bei diesem von Raumer anonymisierten Funktionsträger, mit dem er sich manchmal absprach, um den preußischen Innenminister Bodelschwingh handeln, aber auch um den Oberbürgermeister Krausnick.

Höchste steigen; er ist — wie es sein soll — der Leit- und Polarstern für Alle. Geschieht das Unvermeidliche auch nur um einige Stunden zu spät, so verwandelt sich der glänzende Sieg in eine unglückselige Niederlage, und ganz andere Personen werden die Lorberen für sich in Anspruch nehmen. Möchten nicht kleine, förmliche, die Wichtigkeit des Augenblicks verkennende Seelen, durch unentschlossenen Rath, Alles den Händen des Königs entschlüpfen lassen.

„Verzeihen Sie, wenn ich mich in dieser ungewöhnlichen und vielleicht ungebührlichen Weise ausspreche; meine Liebe zu König und Vaterland und meine Kenntniß vaterländischer Angelegenheiten, verbot mir da zu schweigen, wo Kopf und Herz zu reden befehlen.

Berlin, den 9. März 1848, Morgens 7 Uhr.“

An demselben Tage um 4 Uhr begann die Sitzung der Stadtverordneten, über welche die Zeitungshalle¹¹⁰ am genauesten Bericht erstattet. Die überlauten Zuhörer hatten ohne Zweifel die Absicht: die Stadtverordneten zu zwingen, alle ihre Forderungen auf der Stelle anzunehmen und zu den ihrigen zu machen. Dies Bestreben ward jedoch mit größtem Rechte vereitelt, und auch ich sprach (wie ihr in der Zeitungshalle lesen könnt) für gründliche und ruhige Berathung. Diese fand den 10. von 3—11 Uhr statt, und die Deputation, zu der ich gehörte, vereinigte sich endlich für die bekannt gewordene Eingabe. Sie ward den 11. in der Stadtverordnetenversammlung fast einstimmig angenommen. So weit ich sehen konnte blieben nur die HH. R. und B. verneinend sitzen, weil sie mehr, und minder höflich, fordern wollten. Die Zuhörer, einer bekannten Gattung, waren ebenfalls unzufrieden,

¹¹⁰ Die 'Zeitungshalle' war ein 1847 von Gustav Julius und Ernst Kossak begründete Zeitung, die während der Märzrevolution kompromißlos für Demokratisierung eintrat. Als ihr Ziel verkündete sie, "jedem Volksgenossen ohne Ausnahme die größtmögliche Ausbildung seiner Fähigkeiten und den größtmöglichen Genuß aller Früchte der Zivilisaiton zu sichern." (nach Kaeber, a.a.O., S. 102)

und erhoben ein so gränzenloses, unanständiges Geschrei, daß die Sitzung leider mußte aufgehoben werden. Meine Furcht, die Stadtverordnetenversammlung dürfte zu ohnmächtig werden, war nur zu sehr gerechtfertigt.

Des Königs Antwort auf die Eingabe lautete zwar beruhigend, aber bei täglich, ja stündlich steigender Aufregung keineswegs zufriedenstellend.

Über die erste Versammlung in den Zelten erhielt ich einen umständlichen, anonymen Bericht; wenige Tage später kam der Verfasser zu mir, klagend daß die zweite Versammlung sich ungebührlich in falscher Richtung bewegt, und größtentheils aus anderen Personen bestanden habe. Ich machte ihn darauf aufmerksam: wie schwer es sei solcher Bewegungen Meister zu bleiben, wie verantwortlich sie hervorzurufen.

Die Minister verloren die kostbarste Zeit, und behandelten das Eiligste in den Formen der alten Geschäftsführung, während aus ganz Deutschland, ja aus Wien Nachrichten von raschern Fortschritten einliefen. Preußen, Berlin müsse sich an die Spitze stellen und die Vorwürfe von Schläfrigkeit und Nichtigkeit widerlegen; — dies war die Ansicht Unzähliger. Planmäßig leiteten aber geschickt vertheilte, laute Demagogen das Ganze und bezweckten leider, daß die Aufregung sich zur Widersetzlichkeit steigere. Andererseits begingen die Kriegsführer Mißgriffe, und die unbedeutenden Unruhen des Montags, nahmen den bösesten Charakter an, als die ungebührlich gereizten und verhöhnten Soldaten, Dienstags an der Brüderstraße, ohne Ansehen der Person Gewalt übten. Man erließ zur Beruhigung eine Bekanntmachung, daß Militair- und Civilpersonen die Sache untersuchen und Schuldige bestrafen sollten. Magistrat und Stadtverordnete schrieben das Nöthige vor zur Bildung unbewaffneter Schutzkommissionen. Als ich in meinem Bezirke zur Vollziehung dieses Beschlusses aufforderte, schrien Mehre: ich wolle (ein alter Thor) Bürger

verführen sich verstümmeln und erschießen zu lassen. — Ich rief: wer Muth hat folge mir; so schlossen sich endlich Viele meiner Führung an.

Donnerstag und Freitag (15., 16.) ward die Ruhe in der Stadt erhalten, womit aber viele Begeisterte und viele Böswillige gleich unzufrieden waren. Es verbreitete sich die sichere Kunde: man wolle Sonnabend um 2 Uhr dem Könige eine Bittschrift überreichen; viele Tausende wollten mitziehen zum Schlosse. Mit Bestimmtheit ließ sich voraussehen, daß dies nicht ohne Unordnung, ja Gefahr geschehen dürfte. Deshalb eilte ich Sonnabend früh zum —¹¹⁰ stellte ihm die üble Lage der Dinge vor, und daß es schlechterdings nothwendig sei, daß bis Mittag 12 Uhr beruhigende, unabweisliche und unausbleibliche Bewilligungen bekannt gemacht würden.

—¹¹⁰ fand dies zweckmäßig und versprach sogleich zum Könige zu fahren und ihm das Nöthige vorzustellen.

Mit einigen Stadträthen und Stadtverordneten (wir fanden uns auf der Straße zusammen) ging ich zum Polizeipräsidenten, zum Kommandanten (wo wir den Minister Bodelschwingh fanden), deren wohlwollende Sorge und Theilnahme, ohne entscheidende Versprechungen nichts helfen konnte. Deshalb ward von den sammeneilenden Stadtverordneten beschlossen, unverzüglich und gemeinsam mit dem Magistrate, eine Deputation an den König abzusenden. Ich ward mit zu derselben gewählt, und wir fanden im Vorzimmer die mit Orden überdeckten Stützen des Staates, gegen welche wir (einige der Eil halber in Überröcken) sehr gering und unanständig aussahen. Vorgelassen, ward dem Könige die volle, ungeschminkte Wahrheit, mit solcher Kraft und Rührung gesagt, daß Viele sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Man bat um Preßfreiheit. — Ist schon bewilligt. — Um Berufung des Landtags. — Desgleichen. — Um Veränderung der Grundsätze über Wahlen und Abstimmungen. — Antwort, günstig, jedoch so bedingt, daß kein

bestimmtes Ergebniß hervorging. — Gleichstellung aller Religionsbekenntnisse, ohne staatliche Bevorzugung. — Antwort: ich bin der größte Freund der Religionsduldung; die Leute dürfen sich ja nur aussprechen. — Zwischen E. M. und dem Volke stehen Rätthe, welche das Vertrauen des Volkes nicht besitzen. — Antwort: diese Männer meinen es redlich mit dem Volke und der Krone.

Ich hatte mich aus vielen Gründen schweigend im Hintergrunde gehalten, sagte aber, als ich sah daß man zu keinem inhaltsreichen Ergebniß kam: wenn ich S. M. nicht mißverstanden, wollten Sie die von der Stadt Berlin vorgetragene Wünsche, dem Landtage zur Berathung vorlegen und nach Empfang eines Gutachtens entscheiden. — Auf diesen Antrag ging der König indeß nicht einfach ein, weil ja zu prüfen sei: ob die Wünsche sich zu solch einer Vorlegung eigneten.

Der König sprach nach seiner Weise noch viel, verständig, gemüthlich; hierauf von seiner Macht, seinem Rechte, seinem göttlichen Berufe. — Sagen Sie laut, rief er, daß ich so wahr mir Gott helfe, Alles thun will was zum Wohle meines Volkes gereicht, daß ich aber niemals auch nur einen Fingerbreit von meinen Grundsätzen abweichen werde, daß mich keine Macht der Welt jemals dazu vermögen wird. — — —

Mir vergingen, im hinteren Gliede stehend, von der unbeschreiblichen Gemütsbewegung fast die Sinne, ich hörte nur, was der König über die Heilsamkeit der Mäßigung und allmäliger Entwicklung sagte, als er auf mich zu ging, mit der Hand auf meine Schulter schlug, und die meine ergreifend und schüttelnd, sagte: dies ist ein alter Professor der Geschichte; er wird bezeugen ob ich Recht habe. Das konnte ich, in Bezug auf seine zuletzt gesprochenen Worte, aus vollem Herzen; auch war mir jener Handschlag ein Zeichen, daß der Zorn des Königs über die akademische

Rede¹¹¹ ganz verschwunden, und er von meinem rechtlichen Benehmen in der Stadtverordnetenversammlung überzeugt sei. — Alle diese Betrachtungen kamen jedoch erst hintennach; in jenem schweren Augenblicke konnte Niemand an seine eigene unbedeutende Person denken.

Wir' stellten endlich das Mildeste und Wesentlichste aus allen Reden des Königs zusammen, sodaß Bewilligungen, Versprechungen und Hoffnungen jeden Gemäßigten befriedigen konnten. Auch that diese von uns vorläufig auf dem Schloßplatze ausgesprochene Verkündigung die beste Wirkung, und die Berathung auf dem kölnischen Rathhause endete mit einem Vivat auf den König, dem selbst die, sonst zu Unruhe und Widerspruch nur zu geneigten Zuhörer, beistimmten. Ich habe bei dieser Gelegenheit auch gesprochen, aber in solcher Aufregung, daß mein Gedächtniß mir den Inhalt nicht vergegenwärtigt, und ich die Zeitungshalle darüber nachlesen muß. Voller Freuden vertheilten wir uns in der Stadt, das Erlangte zu allgemeiner Beruhigung mitzutheilen. Als ich heimkehrend über den Schloßplatz ging, hatte der König vom Balkone gesprochen, die Hüte in der Luft, Hurrahrufen, überall (so schien es) der glücklichste Ausgang. — Kaum aber hatte ich diese Kunde für — dem —¹¹² mitgetheilt, kaum war ich zu Hause angelangt, als die furchtbare Botschaft von neuem Schießen und Einhauen anlangte. Sogleich legte ich meine Binde als Schutzbeamter um, und forderte mir bekannte, wohlgesinnte Bürger auf mir zu folgen, aber sie warfen mich buchstäblich in einen Laden und beschworen mich mein Leben nicht nutzlos aufzuopfern; es sei ganz unmöglich den Sturm zu beschwören. Gleichzeitig allgemeines Geschrei von Verrath und Errichtung unzähliger Barricaden.

¹¹¹ 'Rede zur Gedächtnißfeier König Friedrichs II., gehalten am 28. Januar 1847', - hier weiter vorne dokumentiert.

¹¹² Handelt es sich hier um zwei anonymisierte Namen? Bodelschwingh hatte (nach Kaeber) in dieser Situation beim König auf dem Balkon gestanden, um ihn kann es hier also nicht gehen.

Über die Gründe und den Hergang des neuen Angriffs auf dem Schloßplatze lauten die Aussagen, selbst der Augenzeugen, so verschieden, daß schon jetzt kaum die volle Wahrheit aufzufinden ist. Ich will nur das mir Wahrscheinliche zusammenstellen.¹¹³

- 1) Die Generale, Officiere u.s.w. hielten es für eine Schmach, sich vor Leuten, welche Forderungen in gesetzwidriger Weise geltend machen wollten, zurückzuziehen und ihnen nachzugeben. —
- 2) Die gemeinen Soldaten waren durch Spott und Hohn aufs Höchste gereizt.
- 3) Manche Soldaten und Führer hielten das Vivatgeschrei für ein *pereat* und fürchteten die Bestürmung des Schlosses.
- 4) Den revolutionären Unruhestiftern war ein friedlicher Ausgang durchaus ungelegen; sie thaten alles Mögliche, Unzufriedenheit mit dem Bewilligten hervorzurufen, und bezweckten einen großen, gewaltigen Aufstand.
- 5) Zu lange glaubte man auf dem Schlosse: man habe nur mit wenigem Pöbel zu thun, den einige Schüsse verscheuchen würden.

Als der König später umherritt und vor dem kölnischen Rathhause still hielt, eilten die Stadtverordneten hinab, und seiner wohlwollenden Anrede folgte ein lautes, ununterbrochenes Hurrah des unzähligen Volkes.

¹¹³ Kaeber kommt aufgrund zeitgenössischer Quellen zu der Überzeugung, daß das Volk das große Militäraufgebot im Schloßhof als Provokation und Verrat ansah (in Erinnerung an die Vorfälle der Tage zuvor). Die aufgebrachte Menschenmenge sei dann zum willkommenen Anlaß für bestimmte Militärs gewesen, den Schloßplatz mit militärischer Gewalt räumen zu lassen. Dabei hätten sich zwei Schüsse gelöst. Kaeber (S. 59): *"Wenn immer wir von den Zeitgenossen fragen, alle stimmen darin überein, daß Verzweiflung, Entsetzen und Ingrimm die ganze Stadt ergriff. (...) Verrat, der König schießt auf das Volk!"* - Der König wurde an diesem Tag mehrfach bestürmt, das Militär zurückzuziehen, u.a. von Rektor und Dekanen der Universität, vom Polizeipräsidenten und vom Bischof: er weigerte sich. - Dies alles kann Raumer nicht entgangen sein!

Der an fünf Stunden dauernde Leichenzug¹¹⁴ ging mit höchster Ordnung und ohne die geringste Störung vor sich. König und Königin sahen vom Balkone herab; alle Hüte beim Vorbeigehen abgenommen, – und doch welche bittere Stellung für jene!

Der Prinz von Preußen¹¹⁵ ist der allgemeine Sündenbock und Blitzableiter - - - obwohl ganz unschuldig an dem ihm zur Last Gelegten. Es offenbart sich in vielen Gegenden Deutschlands der künstlich berechnete Plan, alle Thronfolger verhaßt zu machen.

Der Oberbürgermeister Krausnick ward auf eine Weise gezwungen, sein Amt niederzulegen, die nach Form und Inhalt gesetzwidrig ist. Insbesondere hatte er gar keinen Theil an Dem, was man ihm vorzugsweise zur Last legt. Er ward des eisernen Bärensprung Nachfolger, weil man seine Verträglichkeit und vermittelnde Milde laut pries; dieselben Eigenschaften unterliegen, bei veränderten Verhältnissen, jetzt dem bittersten Tadel.

„Am schuldigsten (so lauten die zahlreichsten und heftigsten Urtheile) sind die abgegangenen Minister. Hätten sie irgend Scharfsinn und Voraussicht besessen, hätten sie muthig und einstimmig dem Könige Vorstellungen gemacht, hätten sie nicht das Abgestorbene gehätschelt und gepflegt; wir wären in milderem Wege vorwärts gekommen. Die alte, überkluge Bureaukratie hat einen Stoß bekommen, von dem sie sich nicht erholen kann;

¹¹⁴ Am Abend des 18. März werden aus allen Richtungen, von den Orten der Barrikadenkämpfe, die Toten auf Trauerzügen zum Schloß gebracht. - Gemeint ist hier noch nicht die öffentliche Trauerfeier für 183 Revolutionäre am 22. März; sie fand unter großer Theilnahme der Bevölkerung auf dem Gendarmenmarkt statt. Adolph Menzel hat sie in seinem Gemälde *'Aufbahrung der Märzgefallenen'* festgehalten. Auch dieser Trauerzug pausierte danach auf dem Schloßplatz, wo das Königspaar den Toten die letzte Ehre erweisen mußte. Die Mehrheit der Opfer waren Handwerker, darunter 13 Lehrlinge, 115 Gesellen und 29 Meister. 52 der Opfer waren Arbeitsleute (das heißt Arbeiter), 34 Dienstboten, 15 Opfer waren von gebildetem Stand. 4 der Opfer waren adlig. Unter den Opfern gab es 11 Frauen, 4 Kinder und 6 Jugendliche unter 18 Jahren. Das jüngste Opfer war ein 12jähriger Junge, das älteste ein 74jähriger Tafeldecker, jedoch waren die meisten Opfer zwischen 22 und 26 Jahren. Anschließend wurden die Gefallenen auf dem speziell dafür angelegten Friedhof der Märzgefallenen (heute innerhalb des Volksparks im Friedrichshain) begraben. Weitere Opfer, die später ihren Verletzungen erlagen, wurden in den nächsten Wochen beigesetzt, insgesamt liegen 254 Märzgefallene auf dem Friedhof. *(Nach Wikipedia)*

¹¹⁵ Der "Kartätschenprinz" Wilhelm (ab 1861 deutscher Kaiser) trat für eine rigorose militärische Niederschlagung der Revolution ein.

und die jüngeren Männer werden und sollen sich, minder gefesselt denn zuvor, Bahn machen und einen besseren Wirkungskreis gewinnen." – So die Urtheile! ¹¹⁶

Große Stürme stehen uns noch bevor; geistige Ruhe wird sobald nicht wiederkehren und ein großer Theil des Vermögens geht verloren: wenn wir aber zuletzt doch ein wahres Staatsrecht gewinnen, den niederen Klassen (nicht das Unmögliche, was Louis Blanc¹¹⁷ verspricht) aber doch einige Hülfe zu Theil wird; wenn Deutschland, neu begeistert, mächtiger nach Ost und West aufzutreten fähig wird; – so ist Leiden und Verlust nur gering, im Verhältnisse zu dem Gewinn, Also: *nil desperandum!* ¹¹⁸

¹¹⁶ Befremdlich, wie Raumer die schlimmen Ereignisse im Zusammenhang mit dem Barrikadenkampf fast gänzlich ausspart in seinem Bericht. Die Märzrevolution schrumpft in seiner Darstellung auf zwei, drei bedauerliche Gerangel zwischen Volk und Militär. Der König scheint an all dem letztlich schuldlos zu sein..

¹¹⁷ Louis Blanc (1811-1882) war ein bedeutender französischer Utopischer Sozialist. Er gilt als Begründer der Sozialdemokratie.

¹¹⁸ Nicht verzweifeln! (Horaz)

An — — —

— März 1848.

Die Zukunft sahest Du mit Adlerblicke,
Und herzzerreißend waren Deine Schmerzen!
Wo find' ich, riefst Du, wahrhaft treue Herzen,
Die mich verstehen und der Welt Geschicke?
Wer Dich gekannt, er war Dir treu ergeben,
Und bleibt es selbst in dunkler Nächte Grauen,
Du Bild der Anmuth, edelste der Frauen,
Die gern das Volk geführt zu neuem Leben!
So hoch gestellt, und dennoch fern vom Rachen;
Cassandra unserer Zeit, Dein heilig Glühen
Geopfert ward es unter Spott und Hohne!
Was kann Dich trösten, als wenn neue Saaten,
Die Du ersehnt, wie Keiner, jetzt erblühen
Zu ewigem Schmucke Deiner Dornenkrone!

Den 14. Mai.

Heute werde ich 67 Jahre alt, und bin nun so bejahrt wie der Vater, als er starb. Vor drei Monaten war mein Haus so gut bestellt, daß ich ruhig dahinfahren konnte; es ist nicht meine Schuld, daß es jetzt ganz anders steht. Ein Glück, daß Frau und Kinder darüber ruhiger und gefaßter sind, als viele Andere, die mit Seufzen und Wehklagen nicht das Geringste ändern können und sich und ihren Umgebungen nur das Leben sauer machen.

Heute schreibe ich meinen Mitbürgern, daß ich das Amt eines Stadtverordneten niederlege und nicht wieder gewählt sein will. Dafür sprechen viele — unerfreuliche — Gründe. Alter, Übermaß der Geschäfte, falsche Richtung der Verwaltung, welche die Stadt bankrott und die Besitzlosen zu Herren macht,¹¹⁹ Unmöglichkeit ohne Gewalt aus der Anarchie zur Ordnung zurückzukehren u.s.w. Wenn man mich endlich bei den Wahlen für die Reichstage als verbraucht (*usé*) betrachtet hat, und meine gemäßigten Grundsätze feige und ungenügend nennt, so will ich auch andern und jüngeren Kräften überlassen, mit größerer Weisheit den städtischen Augiasstall auszumisten.

Die Frage über die Rückkehr des Prinzen von Preußen hat zu zwei sehr unruhigen Nächten Veranlassung gegeben; die Unruhistifer wünschten die Gelegenheit zu benutzen, in die Republik hineinzuspringen. Siegt das Ministerium, so ist dies ein großer Gewinn; eine Niederlage wäre ein großes Unglück.

Die Zeiten, wo Politik oder Theologie allein herrschen, sind allemal unglücklich; alles Andere wird vergessen und mit der ächten menschlichen Bildung geht es rückwärts. Auch die Studenten vernachlässigen ihre

¹¹⁹ Was meint er wohl damit? - Kaeber (S. 140) berichtet für diese Zeit von staatlich beauftragten umfassenden Hoch- und Tiefbauarbeiten am Landwehrkanal, am Spandauer Kanal, auf dem Wedding (Reherge) und in Treptow/Rummelsburg (Chausseearbeiten), von Erhöhung des Tageslohns und Verringerung der Arbeitszeit.

Wissenschaft und wollen Dinge anordnen und beherrschen, die sie nicht verstehen und die gar nicht ihres Amtes sind. Als ich vorgestern nachsehen wollte, ob ich wohl Zuhörer fände, hieß es: Heute sei keine Zeit, Vorlesungen zu hören; die Studenten rathschlagten über den Prinzen von Preußen und die Entlassung des Ministeriums!!!

Ich weiß noch nicht, welche literarische Arbeit ich vorzugsweise unternehmen und ob ich etwas niederschreiben soll. Die Zeit des französischen Terrorismus und Direktoriums erschreckt mich, oder widert mich an. — Vielleicht am besten, ich schreibe gar nichts mehr; dann mag das Büchlein, welches ich anonym und unter dem Titel Spreu ausgehen ließ, für eine Art von Testament gelten. Es würde mir wahrscheinlich einiges Lob und noch mehr Tadel verschaffen, wenn unsere Zeit Zeit hätte, sich um kleine Bücher zu bekümmern.

Bis etwa 14 Tage nach dem 18. März war überall (auch bei den Stadtverordneten) fast nur die Rede von den unsterblichen Barricadenhelden, die ihres Gleichen in der ganzen Weltgeschichte nicht hätten, gegen welche Leonidas und seine 300 Spartaner nur jämmerliche Stümper wären, denen man in Marmor und Erz ewige Denkmale errichten müsse u.s.w. Seit 4 - 6 Wochen nimmt keiner mehr das Wort Barricade und Barricadenheld in den Mund, der 18. März wird zum *noli me tangere*;¹²⁰ und in vertrauteren Gesprächen wünscht man die Helden, und die polnischen, französischen und deutschen Anordner der "glorreichen" Nacht, zum Teufel. So ändern sich die Zeiten; und es ist für ein Glück zu achten, wenn die höchlich erzürnten Bürger nicht die Proletarier nächstens (wie in Rouen) niederschießen müssen um Ordnung herzustellen. Sehr natürlich fordern die vergötterten Helden den Lohn ihrer Heldenthaten. Wir, sagen sie, haben euch die Freiheit erkämpft, während ihr furchtsam hinter dem Ofen saßet u.s.w. — Und neben der Faulheit und dem Übermuth, geht wahre,

¹²⁰ Rühr mich nicht an! (Joh 20,17)

furchtbare Noth her, entstehend aus dem Stillstande des Verkehrs und der Fabriken. Früher haben die Fabrikherrn meist das Billigste verweigert; jetzt werden sie zum Unbilligsten gezwungen – und dadurch bankerott.

Ich fand soeben bei einem Gange durch die Stadt, Mauern und Pumpen mit Anschlägen gegen den Prinzen von Preußen bedeckt und bestimmte Zeugnisse daß Bürger, Proletarier und Klubs¹²¹ fraternisiren; während Die, welche sich gute Bürger nennen, nichts thun, die Hände in den Schoß legen und abwarten, ob durch sogenannte Volksversammlungen in den Zelten,¹²² das Ministerium gestürzt, oder ganz ohnmächtig wird! Es fällt den Verblendeten nicht ein, welchem Schicksale Berlin entgegengeht, das nur vom Hofe, Soldaten, Beamten und einigen Fremden lebte. Man braucht nicht melancholisch, oder hypochondrisch zu sein, um auf den Gedanken zu kommen: in den breiten Straßen könnte dereinst Gras wachsen.¹²³

Neben dem jetzt unentbehrlichen stehenden Heere, ist die Bürgerwehr entstanden, welche durch unzählige Übungen und stete Wachtdienste Zeit, und also Erwerb und Geld verliert. Die an sich heilsame Einrichtung strebt nicht der amerikanischen nach, sondern man ergötzt sich bereits im Nachäffen mancher Bocksbeutelereien der europäischen Soldaten. Bei den

¹²¹ Der *'Politische Klub'*, später unbenannt in *'Demokratischer Klub'* war die engagierteste Vereinigung der linken (radikalen) Kräfte. Dem *'Konstitutionellen Klub'* gehörten Liberale, Gelehrte und Beamte an. Daneben gab es noch den *'Republikanischen Klub'*, den *'Bürgerwehrklub'* und den *'Lindenklub'*.

¹²² Der Straßename stammt aus der Zeit Friedrichs II. und bezog sich ursprünglich auf Erfrischungszelte am Spreeufer. Die „Gezelte“ am Platz der sieben Kurfürsten waren damals Treffpunkt der eleganten Welt Berlins. Später wurden die Zelte, nachdem sie massiv neu errichtet waren, die besuchtesten Ausflugslokale Berlins. Während der Märzrevolution waren sie wichtigster Versammlungsort demokratischer Kräfte. Auf dem Gelände steht heute das Haus der Kulturen der Welt (Kongreßhalle). Die Straße verlief von der Herwarthstraße bis zum Haus der Kulturen der Welt. Beim Bau des Parlaments- und Regierungsviertels wurde sie überbaut und am 6.4.2002 aufgehoben.

¹²³ *"Wie traurig sehe ich Berlin wieder, in den Straßen wächst Gras, die Häuser sind verödet, - das muß anders werden!"* (Rede des General Wrangel vom 20.9.48. Er löste im November mit militärischer Gewalt die Nationalversammlung auf und verhängte über Berlin den Belagerungszustand.) - Einen anderen Blickwinkel auf die schwierige Situation nimmt der junge Arzt Rudolf Virchow in einem Brief an seinen Vater ein: "Darin habt Ihr Recht, daß es wesentlich die Arbeiter gewesen sind, welche die Revolution entschieden haben, aber ich glaube, Ihr in den Provinzen denkt nicht genug daran, daß diese Revolution nicht eine einfach politische, sondern wesentlich eine soziale ist. Alles, was wir jetzt Politisches machen, die ganze Verfassung, ist ja nur die Form, in welcher die soziale Reform zustande kommen soll, das Mittel, durch welches der Zustand der Gesellschaft bis in ihre Grundlagen umgestaltet werden soll. Wenn wir das Politische fertig haben, dann wird das große Werk erst anfangen." (Kaeber, a.a.O., S. 138)

Stadtverordneten kam eine heftige Klage zur Sprache, daß Soldaten die (ganz unnütze) Wache bei Monbijou besetzt hatten, wodurch die Freiheit in Gefahr gerathe (!!), und die gehorsame Behörde unterstützte das lächerliche Gesuch; während gleichzeitig berichtet wurde: 10 zur Wache berufene Bürger hätten sämtlich geantwortet: sie würden nicht kommen, denn sie hätten etwas Besseres zu thun, als dort Maulaffen feil zu bieten. — So die Disciplin und die sogenannten Volksansichten. Jeder Haufen von Tagedieben nennt sich Volk, und die lieben Bürger fürchten sich vor den Barricadenhelden!

Den 17. Mai.

Die Stadt ist wieder mehre Tage in Aufregung gewesen, welche das Ministerium wohl hätte vermeiden können. Doch ist es beim Reden geblieben und bei Maueranschlägen. Zuletzt gewannen Gottlob die Besseren die Oberhand, und bis zur Eröffnung des Landtages werden die Böswilligen wenigstens nichts durchsetzen. Charakteristisch daß die Wahlmänner¹²⁴ zweimal eine Mehrheit für den Republikaner B. erstritten, und die Bürger ihn bei der Stadtverordnetenwahl unter bitteren Vorwürfen haben durchfallen lassen. — Ebenso merkwürdig daß Arbeiter, denen Mitglieder des (fast terroristischen) politischen Klubs vorgestellt hatten, sie möchten faul sein um länger beschäftigt zu werden, die Schändlichkeit des Rathschlags einsahen, in die Versammlung drangen und die Verführer (wie Einige behaupten) selbst mit Schlägen bedienten. All jener Gefahren würden wir gewiß Herr; daß Frankreich aber den edlen, friedliebenden Circourt abrufft und Arago hersendet, der seines Terrorismus halber aus Lyon verjagt ward,¹²⁵ daß man im Marsfelde¹²⁶ die Bildsäule Deutschlands aufstellt, ist

¹²⁴ Hier sind die Wahlmänner für die (indirekte) Wahl zur zweiten Kammer der Preußischen Nationalversammlung gemeint. Ihre Aufgabe war die Ausarbeitung einer Verfassung für Preußen.

¹²⁵ Ab 9.3.1848 kam der Historiker und Diplomat Adolphe Graf Circourt als Gesandter der gerade ausgerufenen Französischen Republik nach Preußen (Berlin). Nach einer dreimonatigen *'mission d'observation et de préparation'* wurde er abgelöst von Emmanuel Arago, einem Sohn des Astrophysikers François Arago, eines engen Freundes Alexander v. Humboldts. Während Arago jun. in

eine nur zu bestimmte Hinweisung auf Krieg und Zerrüttung unseres unglücklichen Vaterlandes.— Durch Mittel der ärgsten Art wirken die polnischen Edelleute überall zur angeblichen Herstellung ihres Vaterlandes. Beharren sie auf diesen Wegen, so ist nach 30 Jahren (wie Galizien zeigt) keiner mehr von ihnen übrig; haben sich doch schon im Posenschen die polnischen Führer zu den Preußen retten müssen, um nicht von ihren eigenen Landsleuten erschlagen zu werden.

Den 20. Mai.

Gestern war die Wahl des Abgeordneten für Frankfurt. Die Radikalen stellten den Vierfrager Jacobi¹²⁷ mir gegenüber. Als die Wahlzettel verlesen wurden und es hieß: Geh. Rath v. Raumer, oder Professor v. Raumer, oder Friedrich v. Raumer, so erklärte ein Stimmzähler diese Zettel für nichtig; denn es gebe mehre Geh. Räthe, Professoren und Friedriche v. Raumer. Dennoch erhielt Jacobi nicht die Mehrheit; bei der zweiten Abstimmung waren etliche auf meine Seite getreten, und ich ward als Erwählter verkündigt. Jacobi dagegen ward nun zum Stellvertreter erwählt, und die Versammlung aufgehoben. Nachher haben einige Eiferer erklärt: sie protestirten, meine Wahl sei nichtig. Und ich erklärte: erst wenn meine Wahl unbedingt für gesetzmäßig erklärt werde, würde ich nach Frankfurt gehen, keineswegs aber mich der Gefahr aussetzen, durch irgend einen Spruch, mit

liberalen und fortschrittlichen Kreisen viel Anklang fand (z.B. im Salon der Bettine v. Arnim, aber auch bei Alexander v. Humboldt), wurde er im konservativen Lager massiv angefeindet, - wie allerdings auch sein Vorgänger Circourt. (vgl. Krzysztof Zielenica: *'Poloniaca bei Alexander von Humboldt'*; Berlin 2004)

¹²⁶ Auf dem pariser Champ de Mars befand sich ein Freiheitstempel im Gedenken an die Französische Revolution. Worauf Raumer hier anspielt, konnte ich nicht herausfinden.

¹²⁷ Johann Jacoby (1805-1877), Arzt, Vorkämpfer für die jüdische Gleichberechtigung, preußischer Politiker und führender Radikaldemokrat. Im Jahr 1841 forderte er in einer anonym verlegten Flugschrift *'Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen'* eine konstitutionelle Verfassung für Preußen und eine allgemeinstaatliche Volksvertretung. Er berief sich dabei auf das königliche Verfassungsversprechen von 1815. In einem Brief an den preußischen König offenbarte er wenig später seine Autorschaft. Die Schrift machte ihn zum anerkannten Vertreter des preußischen Liberalismus. (*Wikipedia*). - Raumer war vom Mai 1848 bis Mai 49 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung (Fraktion Casino = nationalliberal). Jacoby wurde stattdessen in die Preußische Nationalversammlung gewählt, wo er wesentlich zum Aufbau der linken Fraktion beitrug. Im Mai 1849 kam er als Nachrücker für Raumer nach Frankfurt.

Spott und Hohn zurückgeschickt zu werden. — Ich wollte mich nicht wieder zum Stadtverordneten wählen lassen. Da aber meine Mitbürger (die sich stets aufs Allerfreundlichste gegen mich benahmen) es dringend wünschten und von 219 Stimmen 205 für mich fielen (während mehre Radikale in anderen Bezirken durchgefallen sind), habe ich, um den Schein feigen Rückzugs in schweren Zeiten abzuwälzen, die Wahl zunächst für ein Jahr angenommen. Hilfe Gott weiter!

Den 21. Mai.

In dem Augenblicke, wo ich gestern die Bestätigung meiner, als unantastbar bezeichneten Wahl für Frankfurt erhielt, bekam ich die Nachricht daß ich auch in Quedlinburg und im Ascherleebischen Kreise für den berliner Reichstag¹²⁸ sei gewählt worden. Nach ernsten Überlegungen habe ich mich für Frankfurt entschieden und reise heute nach Dessau, dann über Köln nach Frankfurt.

¹²⁸ Einen "Reichstag" gab es seinerzeit nur in Wien, in Berlin erst 1871. Raumer meint die Preußische Nationalversammlung.

Zweiter Brief.

Frankfurt a.M., den 25, Mai 1848.

Spaziergang durch den sehr schönen Garten von Biberich. Auf der Eisenbahn nach Frankfurt. Ankunft im Weidenbusch, 10 Uhr Abends. Heut war ich zum ersten Mal in der Reichsversammlung. Sehr zahlreich, vom entfernten Platze sehr schlecht gehört. Viel unnütze Anträge, schnell und verständig genug beseitigt. Kein Lärm, Gagern guter Präsident. — Nicht abzusehn wo hinaus, wann und welch Ende!

— Melancholisirt. —

Den 26. Mai.

Ich fahre fort in meinem lakonischen Tagebuche.

FRIEDRICH v. RAUMER
Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz



Friedrich Ludwig Georg v. Raumer

Abbildung aus einer Zeitungsbericht
(im Besitz von Dr.-Ing. Friedrich v. Raumer)